



Schweizer Bevölkerung grundsätzlich zufrieden und emotional ausgeglichen

Projektteam

Urs Bieri: Co-Leiter

Annick Doriot: Junior Projektleiterin

Thomas Burgunder: Wissenschaftlicher Mitarbeiter

Jonas Kocher: Wissenschaftlicher Mitarbeiter

Adriana Pepe: Junior Projektleiterin

Marco Bürgi: Junior Projektleiter

Ronja Bartlome: Data Scientist

Roland Rey: Mitarbeiter Administration

Margret Tschanz: Projektmitarbeiterin/ Administration

Bern, 22.08.2023

Publikation V3: 20.10.2023

Inhaltsverzeichnis

1	KERNAUSSAGEN PRO THEMENGEBIET	4
2	BEFUNDE	9
2.1	Allgemeine Befindlichkeit.....	9
2.2	Klima.....	17
2.3	Lebenskosten.....	20
2.4	Diskriminierung.....	23
2.5	Lebensalltag.....	26
2.6	Politik.....	33
2.7	Schweizer Identität.....	36
2.8	Beziehungen.....	41
2.9	Arbeitssituation.....	47
3	PERSONA-ANALYSE	54
3.1	Unverheiratete mit psychischen und finanziellen Herausforderungen.....	54
3.2	Vermögende Rentner:innen.....	55
3.3	Vermögende arbeitstätige Verheiratete.....	56
3.4	Arbeitslose.....	56
3.5	Familien mit tiefem Einkommen.....	57
3.6	Ausländer:innen.....	57
3.7	Vegetarier:innen.....	58
4	WARUM IST MAN NUN WIRKLICH ZUFRIEDEN?	59
4.1	Zufriedenheit mit dem Privatleben.....	59
4.2	Zufriedenheit mit dem Berufsleben.....	60
5	MANDAT UND METHODISCHE DETAILS	62
6	ANHANG	64
6.1	gfs.bern-Team.....	64

1 Kernaussagen pro Themengebiet



Die Schweizer Bevölkerung ist grundsätzlich zufrieden mit ihrem Leben. Die **ZUFRIEDENHEIT** mit dem Privatleben fällt etwas höher und mit dem Berufsleben etwas tiefer aus als die allgemeine Zufriedenheit. Die Top-5-Themen der kommenden Jahre sind das teure Gesundheitswesen, Kriege, der Klimawandel, die eigene Gesundheit und ein nachhaltiger Lebensstil. Die einflussreichsten Themen, welche tendenziell zu mehr Unzufriedenheit führen sind die eigene finanzielle Situation, der zunehmende Leistungsdruck und psychische Belastung sowie Arbeitslosigkeit und ein ungenügendes Wohnungsangebot. Demgegenüber stehen die Sicherheit, das Familienleben, die Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern, welche sich am stärksten auf die Zufriedenheit auswirken.



Eine grosse Mehrheit der Schweizer Einwohner:innen findet, dass der **KLIMAWANDEL** ein ernstes Problem sei und dass unmittelbarer Handlungsbedarf bestehe. Man ist zwar nicht der Meinung, dass die Schweiz politisch genügend dagegen unternehmen kann, aber man sieht sich immer noch in der Verantwortung, auch wenn Länder mit grösseren Emissionen nicht nachziehen. Mehrheiten sehen die grosse und weiter ansteigende Weltpopulation als Problem, sind aber auch der Meinung, dass wir uns von unserem hohen Lebensstandard verabschieden müssen zugunsten des Klimas. Man will sich in der Klimafrage aber nicht auf den technologischen Fortschritt verlassen oder die Klimabemühungen zugunsten der Stromversorgungssicherheit sistieren. Bei den individuellen Gegenmassnahmen sind sparsameres Heizen sowie ein Verzicht auf Öl- und Gasheizungen am denkbarsten bzw. werden bereits umgesetzt. Der Verzicht fällt bei der Automobilität und dem Fleischkonsum am schwersten.



Eine grosse Mehrheit der Bevölkerung fühlt sich durch die eigene **FINANZIELLE SITUATION** wenig bis gar nicht belastet. Die meisten haben genügende finanzielle Reserven, um unerwartete Ausgaben zu stemmen, regelmässig spenden zu können und sind mit der Wohnungssituation hinsichtlich Grösse und Kosten zufrieden. Nichtsdestotrotz hat rund ein Drittel mehr oder weniger stark ausgeprägt finanzielle Sorgen. Aber ein gewisser Pessimismus ist dennoch zu verzeichnen, da deutliche Mehrheiten der Ansicht sind, dass sich junge Leute heutzutage kein Wohneigentum mehr leisten können und der Mittelstand schlechter über die Runden kommt als früher. Relativierend wirken sich die mehrheitlich vorhandenen finanziellen Reserven und das staatliche Auffangnetz zur Verhinderung von Obdachlosigkeit und Hunger aus.



Ein Grossteil der Schweizer Einwohnerschaft hat schon einmal **DISKRIMINIERUNG** in irgend einer Form erlebt. Damit haben Mehrheiten in der Bevölkerung aus dem eigenen Lebensalltag heraus Erfahrung mit Diskriminierung. Am häufigsten haben die Befragten Diskriminierung aufgrund des Geschlechts, des Aussehens oder der politischen Ansichten erfahren. Eine deutliche Mehrheit gibt zudem an, dass in der Schweiz heutzutage immer noch zu viel Rassismus vorhanden ist und man in der Öffentlichkeit keine diskriminierenden Dinge sagen dürfen sollte. Fast flächendeckend ist man der Ansicht, dass die Chancengleichheit für Menschen mit Beeinträchtigungen ungeachtet der Kosten realisiert werden soll.



Arbeit macht wenig überraschend einen grossen Anteil am **LEBENSALLTAG** der Schweizer Bevölkerung aus. Und obwohl die Einwohner:innen rund 5.5 Stunden pro Tag ohne zwischenmenschliche Kommunikation verbringen, überwiegen bei einer absoluten Mehrheit positive, wenn auch nicht überschwängliche Emotionen. Eine Mehrheit der Schweizer Bevölkerung ist emotional gesehen stabil positiv eingestellt und fühlt sich oft geliebt, glücklich, ruhig, erfüllt und ausgeruht. Am wichtigsten für das Wohlbefinden sind die Gesundheit, das nächste Umfeld, die finanzielle Sicherheit und die Freizeitgestaltungsmöglichkeiten. Eine Verbesserung der eigenen Befindlichkeit würde man sich am ehesten durch mehr Zeit in der Natur oder mit der Familie sowie mit mehr Geld und Schlaf versprechen. National gesehen ist die Einwohnerschaft polarisiert bezüglich dem Ausdruck von Gefühlen. Fast gleich viele Personen finden, dass es immer sinnvoll ist, während andere der Ansicht sind, dass es in Ordnung ist, solange das Gegenüber sich dadurch nicht verletzt oder unwohl fühlt. Um Genuss zu empfinden, greift die Bevölkerung am häufigsten auf Sport, Alkohol und Geschlechtsverkehr zurück. Eine absolute Mehrheit der Bevölkerung verzichtet vollständig auf den Konsum von Tabakprodukten, harten und weichen Drogen sowie Glücksspiele. Bezüglich Hygiene und Ordentlichkeit wird die persönliche Sauberkeit sehr ernst genommen, da mehr als drei Viertel der Bevölkerung täglich baden oder duschen sowie mindestens wöchentlich die Handtücher austauschen.



Die Einwohner:innen der Schweiz trauen sich zu, an Abstimmungen und Wahlen teilzunehmen. Am **POLITIKSYSTEM** der Schweiz schätzt man besonders den Milizgedanken, während der Einfluss von Lobbyist:innen und die Entfremdung der Politiker:innen von der Basis kritisiert werden. Das hohe Selbstvertrauen in die eigenen demokratischen Fähigkeiten könnte auch damit zusammenhängen, dass mehr als drei Viertel der Bevölkerung sich mindestens täglich über Nachrichten und aktuelle Ereignisse informieren. Die geäusserte Skepsis gegenüber Politiker:innen und Lobbyist:innen spiegelt sich auch beim Akteurs-vertrauen wieder. Das grösste Vertrauen geniessen Berufsfachleute und Wissenschaftler:innen, aber auch die Mitmenschen. Vertreter:innen von Zivilorganisationen traut man zudem mehr als jenen der Wirtschaft.



Zwei Drittel der Bevölkerung halten sich mehrheitlich für schweizerisch und eine absolute Mehrheit geht auch davon aus, dass ihre Werte mehrheitlich von den anderen Schweizer:innen geteilt werden. Die wichtigsten Faktoren für eine Schweizer **IDENTITÄT** sind der Respekt der Schweizerischen Institutionen und Gesetze, die Fähigkeit eine Schweizer Landessprache zu sprechen sowie mit der Natur und Landschaft in der Schweiz sorgsam umzugehen. Vergleichsweise am unwichtigsten für die individuelle Schweizer Identität sind die Fähigkeit einen Schweizer Dialekt zu sprechen, in der Schweiz geboren zu sein oder einer Landesreligion anzugehören. Relevante Aspekte für das Selbstbild der Schweiz sind die direkte Demokratie, die Geschichte als unabhängiger Kleinstaat ohne Monarchie sowie die Sprachenvielfalt und die Berge.



Mehr als drei Viertel der Schweizer Einwohner:innen sind zufrieden mit ihrem Beziehungsstatus, und ein Grossteil der Befragten befindet sich in langjährigen **BEZIEHUNGEN**. Aber eine Liebesbeziehung ist nicht der einzige Weg um glücklich zu sein. Klare Mehrheiten geben an, immer eine Kontaktperson für Notfälle zu haben sowie dass ihnen die Nachbarschaftsbeziehungen wichtig sind und dass sie gerne aber auch einfach für sich alleine sind. Am nächsten fühlt man sich der eigenen Familie und den Freunden, aber auch jenen Personen, welche die gleichen Werte teilen. Obwohl die Ehe noch nicht mehrheitlich als veraltete Institution beurteilt wird, sind Kinder nur für eine Minderheit notwendig, um ein erfülltes Leben haben zu können. Potentielle Beziehungen können sich Einwohner:innen am ehesten mit Geschiedenen, bei starken Grössen- oder Altersunterschieden sowie mit Personen mit Migrationshintergrund vorstellen. Am wenigsten vorstellbar sind Beziehungen mit Personen, welche ein Suchtproblem haben, bereits vergeben sind oder das gleiche Geschlecht haben.



Herr und Frau Schweizer sind grossmehrheitlich optimistisch eingestellt bezüglich der **ARBEITSPLATZSICHERHEIT** im nächsten Jahr. Sie gehen auch deutlich davon aus, noch in der gleichen Branche zu arbeiten. Müsste man sich eine neue Arbeitsstelle suchen, ist nur jede:r Vierte darüber besorgt, keine neue Anstellung zu finden. Für die Berufswahl am wichtigsten sind Spass und Erfüllung sowie Zwischenmenschliches und eine gute Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben. Vergleichsweise am unwichtigsten sind Aufstiegs- und Weiterentwicklungsmöglichkeiten sowie wenig Stress und ein Beitrag für eine bessere Gesellschaft/Welt. Die Schattenseite zeigt sich jedoch auch, da 17 Prozent aller Einwohner:innen angeben aufgrund des Arbeitsplatzes ein Burnout erlebt zu haben. Zudem stufen sich 25 Prozent der erwerbstätigen Befragten an ihrem aktuellen Arbeitsplatz als burnoutgefährdet ein.



Die **DEUTSCHSCHWEIZER:INNEN** sind am stärksten bereit zugunsten des Klimas auf das Bewohnen von Einfamilienhäusern, die Nutzung von Gas- und Öl-Heizungen sowie auf das Heizen von Wohnräumen auf über 20 Grad zu verzichten. In der Deutschschweiz wird Diskriminierung am häufigsten aufgrund des Geschlechts und der politischen Ansichten erlebt. Auf emotionaler Ebene ist eine relative Mehrheit der Ansicht, dass das Zeigen von Gefühlen immer sinnvoll ist. Bei folgenden Genussmitteln sind die Deutschschweizer:innen vergleichsweise häufiger abstinenter: Geschlechtsverkehr, Konsum von Tabakprodukten und harte Drogen. Das grösste Vertrauen geniessen Berufsfachleute und Mitmenschen, während das Misstrauen bei Wirtschaftsvertreter:innen und religiösen Führer:innen grösser ist. In keiner anderen Sprachregion ist der Anteil jener so gross, welche sich als nicht schweizerisch bezeichnen würden. Zusammen mit der Romandie sind die Einwohner:innen der Deutschschweiz am zufriedensten mit ihrem aktuellen Beziehungsstatus.



In der **ROMANDIE** ist die Bevölkerung am stärksten der Ansicht, dass beim Klimawandel unmittelbarer Handlungsbedarf besteht und am wenigsten Rückhalt ist hier für die Ansicht zu verzeichnen, dass der Klimawandel nicht von Menschen verursacht wurde. Fürs Klima sind die Westschweizer:innen am ehesten bereit auf übermässiges Heizen von Wohnräumen, das Wohnen in Einfamilienhäuser sowie auf energieintensive Freizeitaktivitäten zu verzichten. Die welsche Bevölkerung spricht sich am stärksten dafür aus, dass man in der Öffentlichkeit keine diskriminierenden Dinge mehr sagen darf. Die erlebte Diskriminierung bezieht sich hauptsächlich auf das Aussehen und die Herkunft. Bezüglich der Emotionen ist eine absolute Mehrheit der Ansicht, dass der Ausdruck von Emotionen nur sinnvoll ist, wenn dadurch keine Verletzung oder Unwohlsein beim Gegenüber ausgelöst wird. In der französischsprachigen Schweiz verzichtet man häufiger auf Genussmittel in der Form von Tabakprodukten und harten Drogen. In dieser Sprachregion geniessen Wissenschaftler:innen, Exekutivmitglieder, Journalist:innen und Zivilorganisationen sowie Vertreter:innen von Gewerkschaften und der Wirtschaft mehr Vertrauen. Mit dem eigenen Beziehungsstatus sind die Westschweizer:innen vergleichsweise am zufriedensten.



Für das Klima verzichtet die Bevölkerung der **ITALIENISCHSPRACHIGEN SCHWEIZ** bereits am häufigsten auf das übermässige Heizen von Wohnräumen, den Kauf von ausländischen Nahrungsmitteln und auf das Autofahren. Wird Diskriminierung erlebt, dann geschieht dies hauptsächlich der Sprache und des Aussehens wegen. Im Vergleich zur restlichen Schweiz fällt die Belastung durch die eigenen finanziellen Umstände in dieser Sprachregion stärker aus. Ähnlich zur Romandie vertritt die hiesige Bevölkerung häufiger die Ansicht, dass ein sinnvoller Ausdruck von Emotionen bedingt, dass das Gegenüber dadurch nicht verletzt wird oder sich unwohl fühlt. Mit Blick auf Möglichkeiten, um Genuss zu erfahren, zeigt sich eine höhere Abstinenz beim Sport, Alkohol, Tabakkonsum und Glücksspielen. In der italienischen Schweiz vertraut die Bevölkerung häufiger den

Wissenschaftlerinnen, Zivilorganisationen und Journalist:innen. Bei der Identität zeigt sich, dass sie sich im Vergleich zu den anderen Sprachregionen am häufigsten als völlig schweizerisch bezeichnen und dass sie häufiger davon ausgehen, dass ihre Werte von den meisten Schweizer:innen geteilt werden. In keiner anderen Sprachregion sind so viele Bewohner:innen in einer Liebesbeziehung und der Ansicht, dass ein erfülltes Leben das Vorhandensein von Kindern voraussetzt.



In der **RÄTOROMANISCHEN SCHWEIZ** IST die Bevölkerung häufiger der Ansicht, dass es für Klimamassnahmen mehr Forschung bedarf und dass der Klimawandel nicht menschengemacht ist. Die finanzielle Belastung fällt in der rätoromanischen Schweiz stärker aus. Rätoroman:innen geben an, am meisten aufgrund der wirtschaftlichen Situation, des Aussehens und der Sprache diskriminiert zu werden. In keiner anderen Sprachregion sind so viele der Ansicht, dass man in der Öffentlichkeit keine diskriminierenden Dinge sagen dürfe. Positiv fällt jedoch auf, dass in dieser Sprachregion am meisten Menschen der Meinung sind, dass das Zeigen von Gefühlen immer sinnvoll ist. Die Rätoroman:innen verzichten vergleichsweise häufiger auf Sport und haben den höchsten Raucheranteil aller Sprachregionen. Die Bevölkerung vertraut den Mitbürger:innen mehr, während das Misstrauen gegenüber Exekutivmitgliedern, religiösen Führer:innen und Parlamentarier:innen höher ausfällt. In keiner anderen Sprachregion würden sich so wenige Einwohner:innen als unschweizerisch bezeichnen. Zudem sind sie im Vergleich zu den anderen Sprachregionen öfter der Ansicht, dass ihre Werte eher bis überhaupt nicht von anderen Schweizer:innen geteilt werden. Im zwischenmenschlichen Bereich zeichnet sich ein gewisser Problemdruck ab: Im Vergleich zum Rest der Schweiz ist man generell unzufriedener mit dem Beziehungsstatus, nicht gerne für sich alleine und viele sagen, dass sie über niemanden verfügen, auf den sie sich in einer Notsituation verlassen können.

2 Befunde

2.1 Allgemeine Befindlichkeit

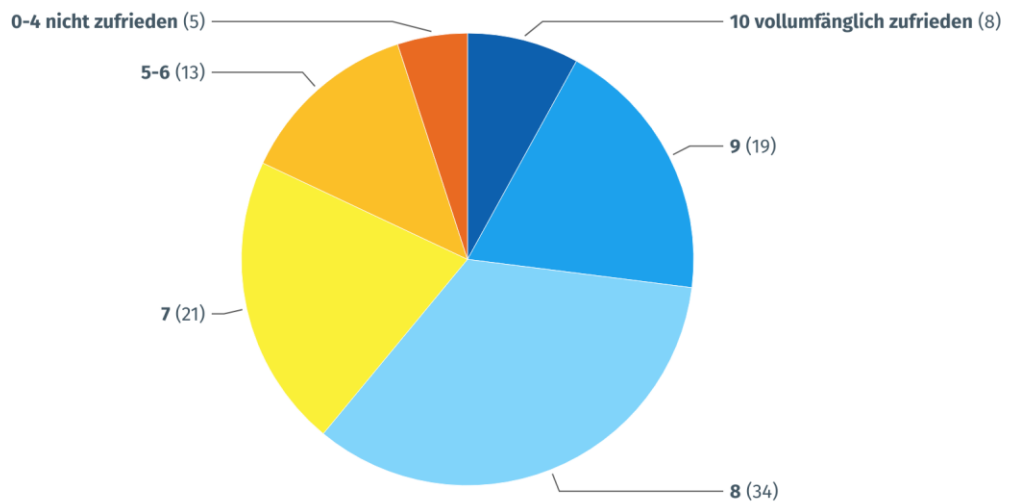
Bei der allgemeinen Zufriedenheit mit dem eigenen Leben zeigt sich zwar keine Euphorie aber eine solide Grundzufriedenheit bei einer Mehrheit der Schweizer Einwohner:innen ist gegeben:

Grafik 1

Zufriedenheit mit Leben

Ganz allgemein gefragt – wie zufrieden sind Sie mit Ihrem Leben? 0 bedeutet "gar nicht zufrieden" und 10 "vollumfänglich zufrieden".

in % Einwohner:innen ab 16 Jahren



© gfs.bern, "Wie geht's, Schweiz?", April/Mai 2023 (N=57778), Mittelwert=7,7, Standardabweichung=1,6

Die 21 Prozent welche eine mittlere Zufriedenheit angeben, sind durchaus nicht zu vernachlässigen, aber dieser Anteil ist sichtbar minderheitlich. Unzufrieden sind lediglich 5 Prozent der Einwohner:innen.

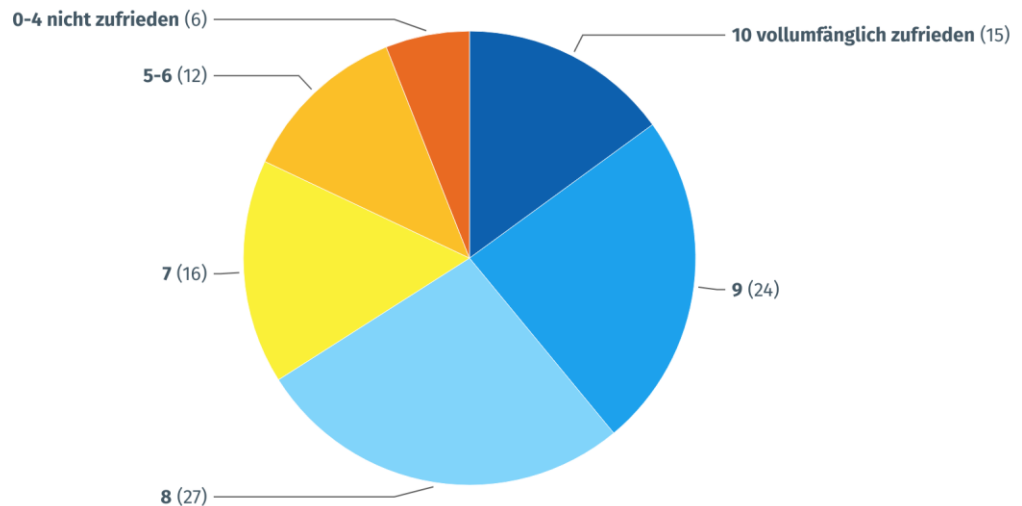
Bemerkenswert ist zudem, dass die Zufriedenheit mit dem Privatleben "einen Zacken höher" ausfällt:

Grafik 2

Zufriedenheit mit Privatleben

Wenn Sie nun an Ihr Privatleben denken, wie zufrieden sind Sie mit Ihrem Privatleben? 0 bedeutet "gar nicht zufrieden" und 10 "vollumfänglich zufrieden".

in % Einwohner:innen ab 16 Jahren



© gfs.bern, "Wie geht's, Schweiz?", April/Mai 2023 (N=57778), Mittelwert=7.9, Standardabweichung=1.7

Beobachten wir bei der generellen Zufriedenheit 61% aller Einwohner:innen mit einer Zufriedenheit von 8 oder mehr, sind es beim Privatleben 66%. Auch wenn der Unterschied nicht sehr gross ist, zeigt sich schon an dieser Stelle, dass die generelle Zufriedenheit zu einem wesentlichen Teil durch das Privatleben bestimmt wird.

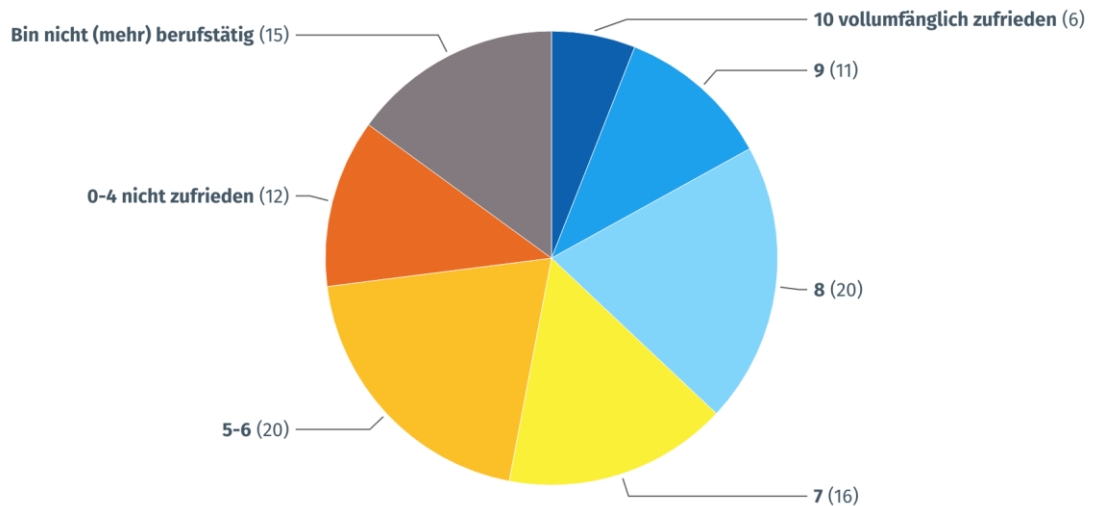
Beim Berufsleben hingegen fällt die Zufriedenheit im Vergleich zur allgemeinen Zufriedenheit sichtbar tiefer aus:

Grafik 3

Zufriedenheit mit Berufsleben

Und wenn Sie an Ihr Berufsleben denken, wie zufrieden sind Sie mit Ihrem Berufsleben? 0 bedeutet "gar nicht zufrieden" und 10 "vollumfänglich zufrieden".

in % Einwohner:innen ab 16 Jahren



© gfs.bern, "Wie geht's, Schweiz?", April/Mai 2023 (N=57778), Mittelwert=6,9, Standardabweichung=2,1

So geben nur gerade 37% aller Einwohner:innen ihre berufliche Zufriedenheit mit einem Wert von mindestens 8 an.

Augenscheinlich befördern gerade Erfahrungen im Zusammenhang mit dem Berufsleben die Unzufriedenheit, während das Privatleben der Hort von Zufriedenheit ist. Als Folge davon ist die hohe generelle Zufriedenheit stark vom Privatleben abhängig und wesentlich weniger vom Berufsleben. Augenscheinlich sind in der Schweiz die Zeiten, als man sich hauptsächlich über das eigene Berufsleben identifizierte, definitiv vorbei.

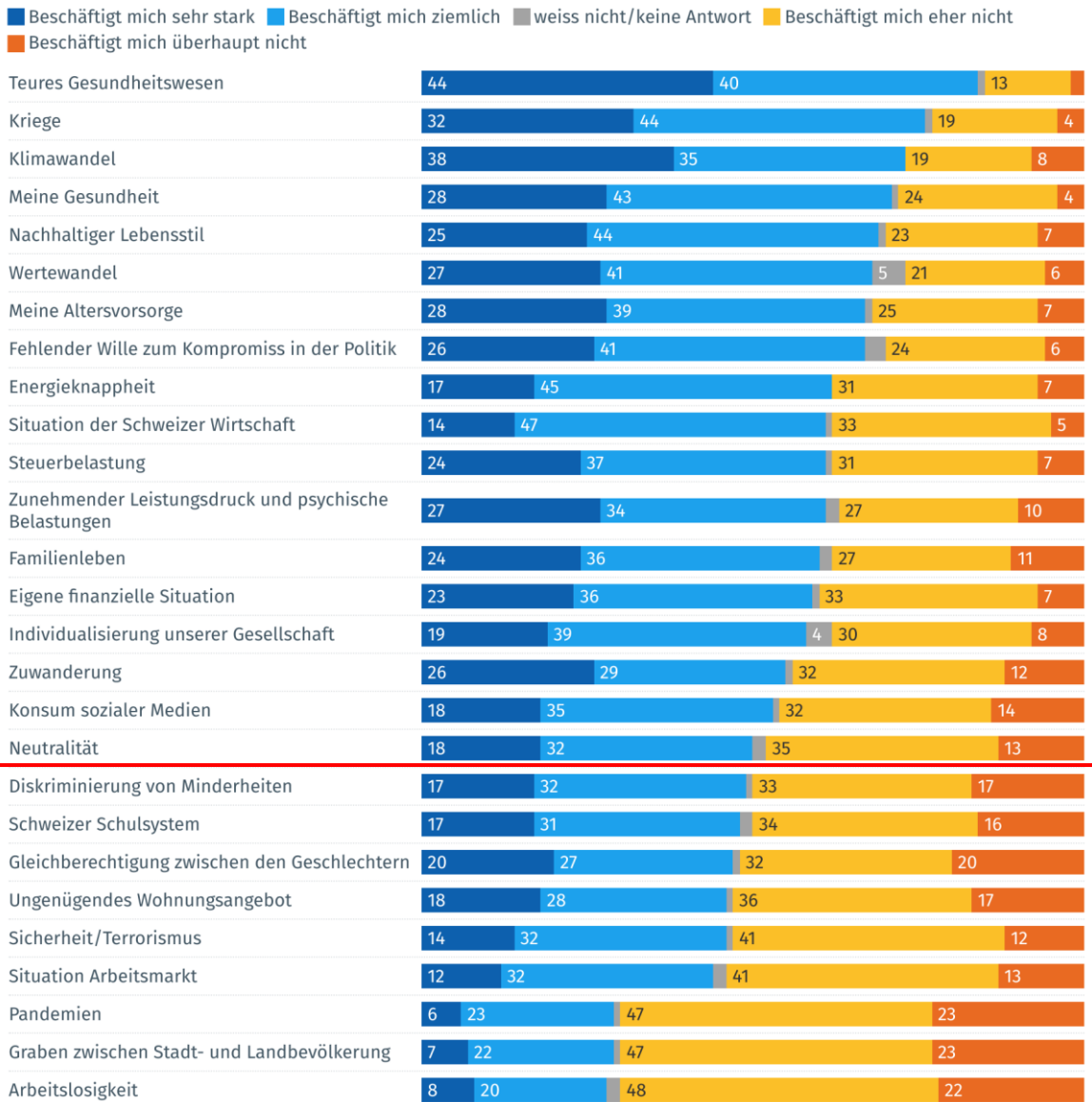
Zufriedenheit entsteht nicht im luftleeren Raum, sondern ist die Folge einer eigenen Befindlichkeit, aber auch von prägenden externen Ereignissen. Die Themen, die die Einwohnerschaft in der Schweiz beschäftigen, sind eine Mischung zwischen den grossen, in der Öffentlichkeit diskutierten Themen und privaten Themen. Unter den Top Ten finden sich gesamtgesellschaftliche Themen wie Krieg und Klimawandel, aber auch Wertewandel und Energiemangel, der Zustand der Schweizer Wirtschaft und Polarisierung in der Politik:

Grafik 4

Wichtige Themen der kommenden Jahre

Sie sehen nun eine Liste von Elementen, welche aktuell privat, beruflich oder in der Gesellschaft diskutiert werden. Was ist Ihr Eindruck, welche dieser Elemente werden Sie in den nächsten Jahren beschäftigen?

in % Einwohner:innen ab 16 Jahren



© gfs.bern, "Wie geht's, Schweiz?", April/Mai 2023 (N=57778)

Es finden sich aber auch Themen mit direktem Bezug zum eigenen Alltag wie ein teures Gesundheitswesen, ein nachhaltiger Lebensstil und die eigene Altersvorsorge. Das sind individuelle Themen, die uns am stärksten beschäftigen.

Demgegenüber finden sich Themen, die aktuell zwar stark diskutiert werden, in der Bevölkerung aber weniger Aufmerksamkeit erfahren. Das sind Fragen der Neutralität, der Zuwanderung, der Diskriminierung, ungenügendes Wohnungsangebot oder Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern. All diese Punkte sind sicher nicht

unwichtig, aber sie werden von der Bevölkerung als weniger relevant eingestuft, als dass man aufgrund der lauten öffentlichen Diskussion meinen könnte.

Als Themen weitgehend unwichtig sind demgegenüber Bezüge zur Pandemie, der Stadt-Land-Graben und die Arbeitslosigkeit. Diese drei beschäftigen heutzutage nur klar minderheitliche Gruppen.

Die Themen werden dabei nicht losgelöst voneinander betrachtet. Anhand der Einschätzung durch die Befragten können sie zu sechs Faktoren gruppiert werden. Themen, die im selben Faktor zusammengenommen sind, werden von den Befragten ähnlich beurteilt.

Tabelle 1: Wichtige Themen der kommenden Jahre – Faktoranalyse

	Faktor 1	Faktor 2	Faktor 3	Faktor 4	Faktor 5	Faktor 6
Klimawandel	0.798					
Diskriminierung von Minderheiten	0.710					
Nachhaltiger Lebensstil	0.706					
Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern	0.686					
Kriege	0.419	0.552				
Zuwanderung	-0.482	0.484				
Sicherheit/Terrorismus		0.703				
Pandemien		0.554				
Energieknappheit		0.551				
Neutralität		0.503				
Situation der Schweizer Wirtschaft		0.486				
Eigene finanzielle Situation			0.694			
Meine Altersvorsorge			0.681			
Steuerbelastung			0.665			
Teures Gesundheitswesen			0.595			
Meine Gesundheit			0.446			
Situation Arbeitsmarkt				0.741		
Arbeitslosigkeit				0.708		
Ungenügendes Wohnungsangebot				0.578		
Zunehmender Leistungsdruck und psychische Belastungen				0.423		

	Faktor 1	Faktor 2	Faktor 3	Faktor 4	Faktor 5	Faktor 6
Individualisierung unserer Gesellschaft					0.677	
Wertewandel					0.669	
Fehlender Wille zum Kompromiss in der Politik					0.534	
Graben zwischen Stadt- und Landbevölkerung					0.425	
Familienleben						0.757
Schweizer Schulsystem						0.623
Konsum sozialer Medien						

©gfs.bern, Wie geht's Schweiz / 1.Welle, Mai 2023. Rotierte Komponentenmatrix, Faktorladungen mit einem Absolutbetrag unter 0.4 sind nicht dargestellt. **Lesebeispiel:** Wen der Klimawandel stark beschäftigt, den beschäftigt mit hoher Wahrscheinlichkeit auch das Thema Diskriminierung von Minderheiten.

Im ersten Faktor sind vor allem die postmateriellen Themen Klimawandel, nachhaltiger Lebensstil, Diskriminierung von Minderheiten und die Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern enthalten. Im geringeren Masse ist auch das Thema Kriege – wahrscheinlich in erster Linie der aktuelle Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine – Teil dieses Faktors, während Zuwanderung kein Thema ist, das beschäftigt. Die Themen werden stärker im links-grünen Milieu, von Frauen und Vegetarier:innen als drängend wahrgenommen, während dies bei den Sympathisierenden der SVP sowie Personen mit Regierungsmisstrauen deutlich weniger der Fall ist.

Im zweiten Faktor sind vor allem klassisch bürgerliche Themen vertreten, mit einem Schwerpunkt bei Sicherheit/Terrorismus, Kriegen, Neutralität und im weiteren Sinne auch die Energieknappheit (Versorgungssicherheit) und Pandemien (Gesundheitssicherheit). Etwas schwächer spielen hier auch die Zuwanderung und die Situation der Schweizer Wirtschaft eine Rolle. Vor allem ältere Menschen und Sympathisierende der bürgerlichen Parteien, aber auch Personen mit Wohneigentum beschäftigen diese Themen tendenziell stärker.

Der dritte Faktor beinhaltet eine in erster Linie individuell-finanzielle und -gesundheitliche Problemsicht: die eigene finanzielle Situation, die eigene Altersvorsorge, die Steuerbelastung, aber etwas schwächer auch die eigene Gesundheit respektive die Kosten des Gesundheitswesens. Es erstaunt nicht, dass Personen mit tiefem Haushaltseinkommen als auch Nicht-Erwerbstätige eher diese Problemsicht einnehmen. Dies geht häufig auch mit einer kritischen Sicht auf die Regierung einher.

Der vierte Faktor beinhaltet arbeitsbezogene Themen – Situation am Arbeitsmarkt, Arbeitslosigkeit, Leistungsdruck und psychische Belastung (wahrscheinlich zum grössten Teil im Arbeitskontext) – wie auch die Wohnungsknappheit. Ohne Überraschung beschäftigen sich Personen im arbeitsfähigen Alter, Mieter:innen, Arbeitslose und Personen mit einem tieferen Haushaltseinkommen verstärkt mit diesen Themen.

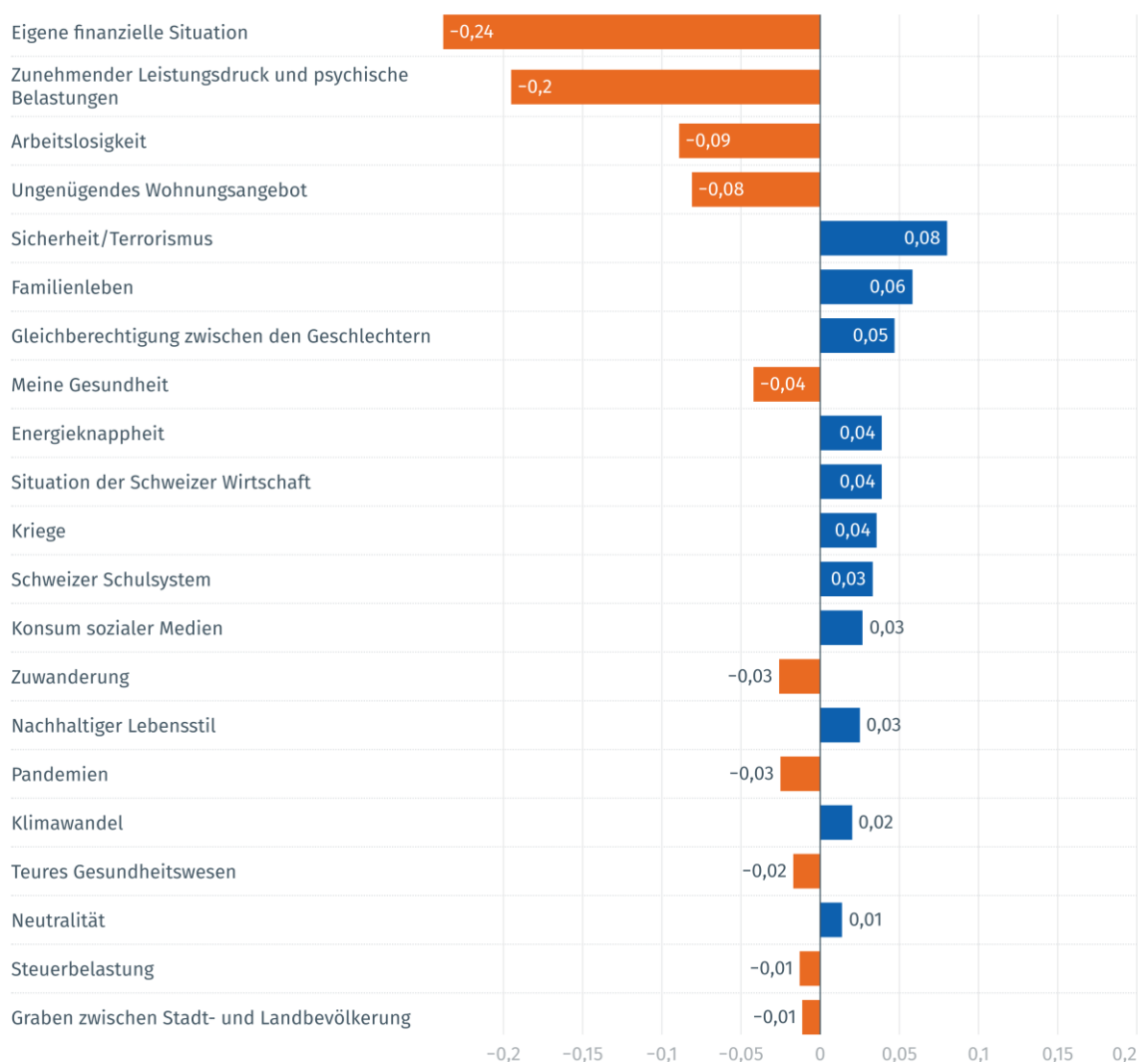
Im Faktor fünf vereinen sich die eher ideellen Themen rund um die Angst vor der Spaltung der Gesellschaft (Individualisierung, Wertewandel, fehlender Wille zum Kompromiss, Stadt-Land-Graben). Vor allem Ältere und regierungskritische Personen teilen diese Befürchtungen.

Der sechste Faktor beinhaltet die klassischen Familienthemen Familienleben und Schule. Das beschäftigt am stärksten die Familien (d.h. Verheiratete und Personen in Haushalten mit Kindern).

Nicht alle diese Themen sind für das generelle Gefühl von Zufriedenheit gleichermassen wichtig, und zwar auf zwei Ebene nicht:

Grafik 5

Einfluss der wichtigen Themen der kommenden Jahre auf Zufriedenheit mit Leben



© gfs.bern, "Wie geht's, Schweiz?", April/Mai 2023 (N=57778), Erklärungsgrad 18%

Erläuterung: Die eingesetzte Methode der linearen Regression beschreibt das Vorhandensein des Zusammenhanges von unabhängigen Variablen (hier: Wichtige Themen der kommenden Jahre) auf eine abhängige Variable (hier: allgemein Zufriedenheit mit dem Leben). Anhand der Farbe lässt sich unterscheiden, ob der Zusammenhang positiv

(blau) oder negativ (orange) ist. Aspekte, welche in der Grafik nicht erscheinen, korrelieren nicht signifikant mit der allgemeinen Lebenszufriedenheit.

Einerseits sind nicht alle Themen von zentraler Wichtigkeit für die eigene Zufriedenheit. Das heisst beispielsweise nichts anderes, als dass man sehr zufrieden mit dem eigenen Leben sein kann, auch wenn man sich stark mit den grossen Themen wie Klimawandel oder Krieg befasst. Anders ausgedrückt, wird die allgemeine Zufriedenheit durch die grossen Probleme unserer Zeit nur leicht beeinflusst, und die Zufriedenheit entsteht hauptsächlich ausserhalb der grossen Problem Diskussionen. Die Relevanz der medial prominenten Probleme ist insbesondere dann zentral, wenn man Organisationen mit grosser medialer Aufmerksamkeit nimmt, die ihre Lebenszufriedenheit im Aussenaustritt stark über ein spezifisches Problem definieren (z.B. Last Generation). Relativierend wirkt aber, dass ein ganz grosser Teil der Bevölkerung dieser kommunizierten Problememinentz, welche ein zufriedenes Leben ausschliesst, nicht folgt.

Andererseits gibt es im Kleinen dann schon Themen, welche die Zufriedenheit beeinflussen. Die wichtigste Thematik davon ist die eigene finanzielle Situation. Dies ist auch aus der entsprechenden Armutsforschung bekannt: Wer in einer sehr schwierigen finanziellen Situation steckt, hat deutlich weniger soziale Kontakte und einen wesentlich stärkeren individuellen Problemdruck bis hin zu Hoffnungslosigkeit und Depression. Entsprechend erstaunt der Zusammenhang hier nicht. In die gleiche Richtung gehen Arbeitslosigkeit und ungenügendes Wohnungsangebot als Treiber der Unzufriedenheit. Es sind nicht viele davon betroffen, wer aber davon betroffen ist, hat eine spürbar höhere Unzufriedenheit. Spannend ist auch der Zusammenhang zwischen Unzufriedenheit und zunehmendem Leistungsdruck/psychischen Belastungen. Das Thema wird in letzter Zeit immer stärker diskutiert, augenscheinlich zu recht.

Spannend ist auch, dass das Beschäftigen mit den grossen Themen "Krieg", "Energieknappheit", "Situation der Wirtschaft" aber auch "Klimawandel" die Zufriedenheit sogar leicht befördert. Das ist nicht abschliessend erklärbar, aber als These ist zu vermuten, dass dies einerseits geschieht, weil man durch das Beschäftigen mit diesen schwierigen Themen auch zum Schluss kommen kann, wie gut es einem selber geht. Eine alternative Erklärung könnte auch sein, dass man sich bei diesen Themen im «Driver Seat» fühlt und das Angehen dieser Themen auch befriedigen respektive das Ohnmachtsgefühl lindern kann. Dies kennt man gerade von Aktivist:innen, welche durch die Sinnhaftigkeit ihrer Arbeit Befriedigung erfahren.

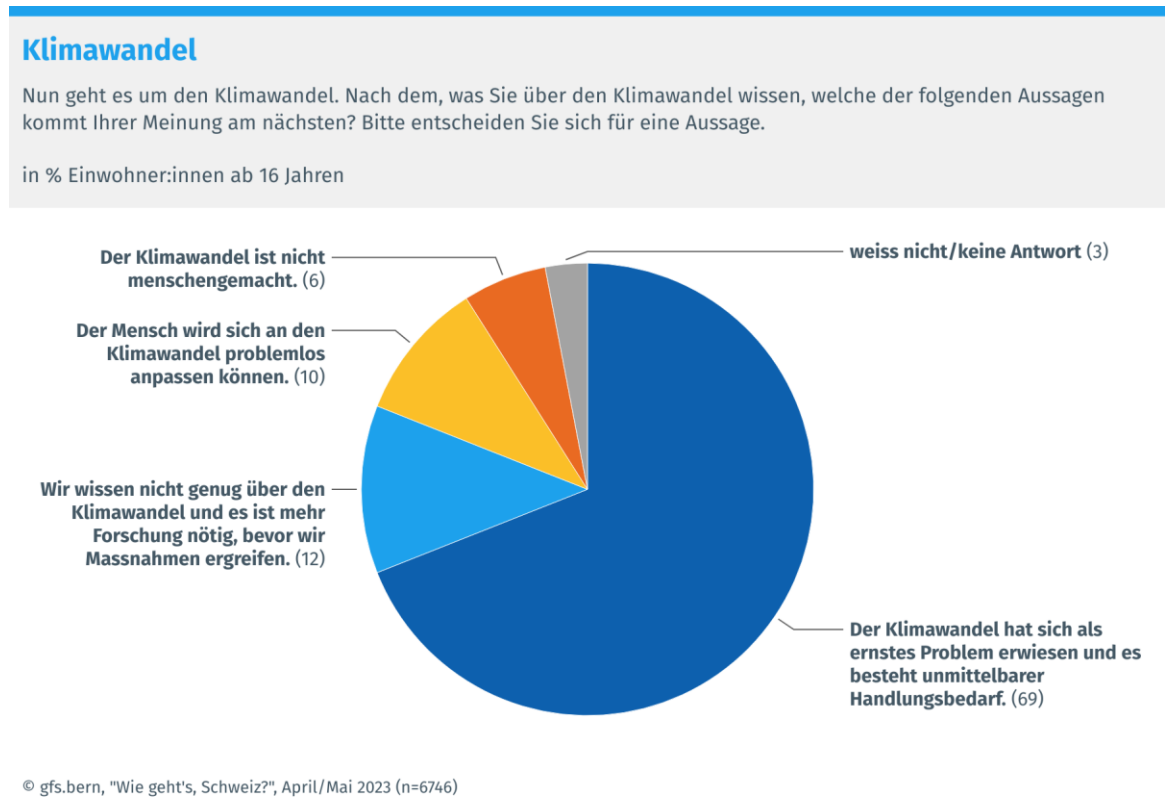


Die Schweizer Bevölkerung weist im Allgemeinen eine solide Grundzufriedenheit auf. Die Zufriedenheit mit dem Privatleben fällt höher aus, während man mit der eigenen beruflichen Situation etwas unzufriedener. Die wichtigsten 3 Themen der Zukunft sind das teure Gesundheitswesen, Kriege und der Klimawandel. Am einflussreichsten auf die allgemeine Zufriedenheit sind Sicherheit/Terrorismus, Familienleben und Gleichberechtigung der Geschlechter. Eine Unzufriedenheit mit dem Leben kann am ehesten auf die eigene finanzielle Situation, den zunehmenden Leistungsdruck und psychische Belastungen sowie Arbeitslosigkeit zurückgeführt werden.

2.2 Klima

Der Klimawandel ist eines der grossen Themen, welches die Schweizer Einwohner:innen im Alltag beschäftigt. Der Problemdruck wird dadurch verstärkt, dass eine grosse Mehrheit den Klimawandel als grosses Problem mit unmittelbarem Handlungsbedarf erachtet:

Grafik 6



Diese Beobachtung führt dazu, dass sich die Intensität der Problemwahrnehmung jenem Ausmass annähert, welches wir in der politischen Diskussion in der Schweiz feststellen können. Die Vorstellungen, dass zuerst mehr Forschung nötig ist, sich die Menschheit problemlos anpassen kann oder dass der Klimawandel nicht menschengemacht ist, sind demgegenüber klare Minderheitsmeinungen. Nichtsdestotrotz meldet in der Summe rund ein Viertel der Bevölkerung gegenüber der hohen Problememinenz Zweifel an.

Auf der ebenfalls abgefragten Argumentenebene hat eine grosse Mehrheit einen spürbaren Fatalismus gegenüber der Frage, ob die Schweizer Politik genügend dagegen unternommen wird: Drei Viertel haben Zweifel, halten aber ebenso deutlich fest, dass es Aufgabe der Schweiz ist, dagegen anzugehen. Klare Mehrheiten gehen auch davon aus, dass es auf der Welt zu viele Menschen gibt und die Verhinderung des Klimawandels mit Einbussen beim Lebensstandard verbunden ist. Dass die Technologieentwicklung das Problem von alleine löst, wird mehrheitlich verworfen, ebenso die Vorstellung, dass wir zuerst die Energieversorgung sichern und uns erst danach um den Klimawandel kümmern.

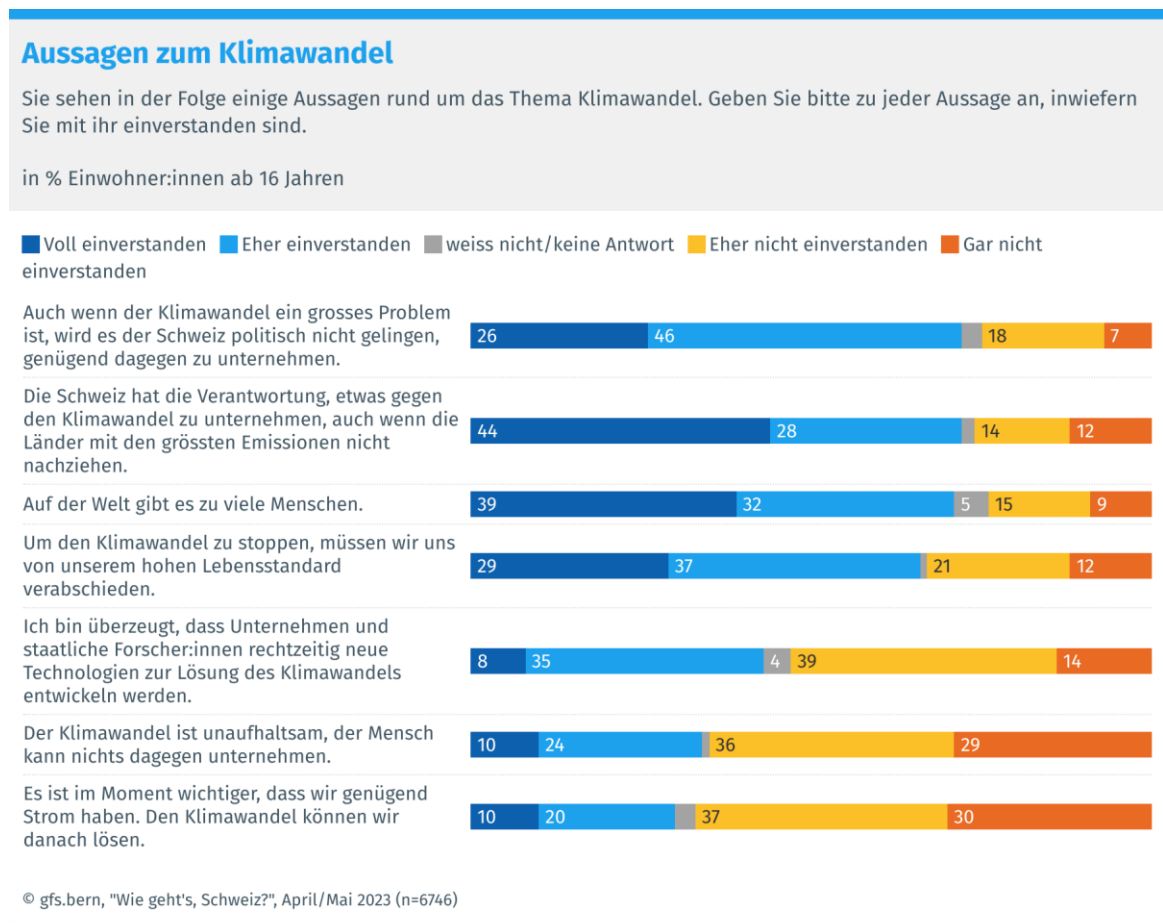
Dass beim Klimawandel unmittelbarer Handlungsbedarf besteht wird besonders stark in der Romandie vertreten (76% im Vergleich zu DCH 67%, ICH 69% und 54%

rätoromanische Schweiz). Der Bedarf an mehr Forschungsergebnissen im Vorfeld von Massnahmen wird insbesondere in der rätoromanischsprachigen Schweiz betont (31% im Vergleich zu Werten zwischen 10% und 14% in den anderen Sprachregionen). Der Standpunkt, dass sich der Mensch problemlos an den Klimawandel anpassen wird, ist in der Deutschschweiz etwas häufiger (10% im Vergleich zu jeweils 8%) und von den Rätoroman:innen kaum vertreten (2%). Dass der Klimawandel nicht von Menschen verursacht wurde, wird marginal stärker in der rätoromanischsprachigen Schweiz (11%) und am wenigsten in der Romandie geglaubt (3%).

Es gibt zu dieser Frage keine statistisch signifikanten Unterschiede zwischen Inlands- und Auslandsschweizer:innen.

Etwas mehr als die Hälfte der Aussagen zum Klimawandel werden von einer absoluten Mehrheit der Einwohnerschaft unterstützt:

Grafik 7



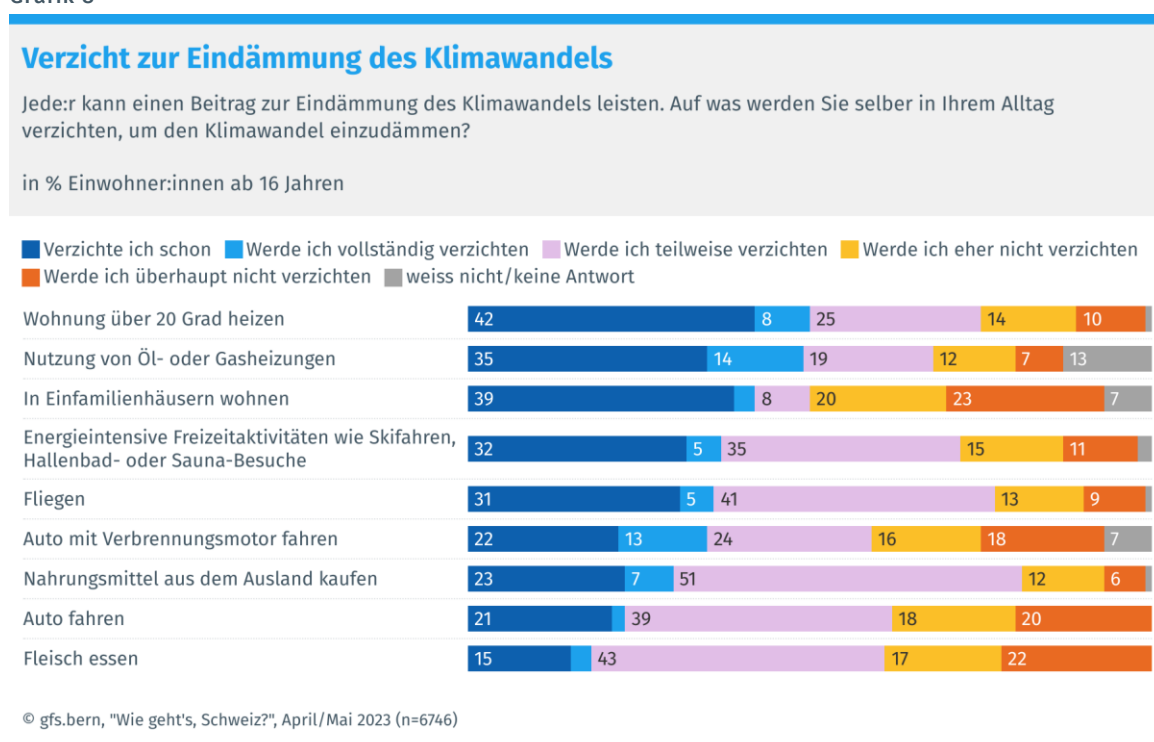
Dabei sind die möglichen Lösungsansätze aus Sicht der Schweizer Einwohner:innen relativ vielschichtig. Einerseits bezweifelt man, dass die Schweiz politisch genügend gegen den Klimawandel ausrichten kann (72% eher/voll einverstanden) und es auf der Welt einfach zu viele Menschen gibt (71%). Andererseits entbindet dies die Schweiz nicht von ihrer Verantwortung, auch wenn die grössten Emissionsländer bei diesem Unterfangen nicht mithelfen (72%). Ebenfalls mehrheitlich unterstützt wird die Erkenntnis, dass der bisherig hohe Lebensstandard nicht beibehalten werden kann, wenn man den Klimawandel wirklich stoppen möchte (66%).

Von jeweils einer absoluten Mehrheit abgelehnt werden demgegenüber die Ansichten, dass rechtzeitig neue Technologien zur Problemlösung entwickelt werden (53% eher/gar nicht einverstanden), dass der Klimawandel unaufhaltsam ist (65%) und dass die Stromversorgung aktuell die höhere Priorität hat (67%).

Auslandsschweizer:innen sind häufiger nicht mit der Aussage einverstanden, dass es der Schweiz politisch nicht gelingen wird genügend gegen den Klimawandel zu machen trotz Problemdruck (38% im Vergleich zu 25%). Dafür sind sie häufiger der Ansicht, dass die Schweiz die Verantwortung hat etwas gegen den Klimawandel zu tun, auch wenn die grössten Emissionsländer nicht mitziehen (85% im Vergleich zu 73%).

Gehen wir auf die Ebene individueller Reaktionen auf den Klimawandel, sehen wir zwei Möglichkeiten, die man sich knapp mehrheitlich vorstellen könnte:

Grafik 8



Die Wohnung weniger heizen oder auf Öl- und Gasheizungen verzichten kann man sich knapp vorstellen oder man macht es schon. Die Grenze ist beim Verzicht auf das Wohnen in einem Einfamilienhaus zu finden, denn darauf will man mehrheitlich nicht verzichten. Spürbarer Widerstand und minderheitlicher Verzicht finden sich auch bei der Autonutzung und dem Fleischkonsum, während man bei Flugreisen, Saunabesuchen und Nahrungsmitteln aus dem Ausland durchaus mit einem selektiven Verzicht leben kann.

Bei den Sprachregionen zeigen sich interessante Unterschiede: Im Tessin wird aktuell bereits am häufigsten auf das Heizen von Wohnräumen über 20 Grad (72%), auf den Kauf von ausländischen Nahrungsmitteln (51%) und auf das Autofahren (48%) verzichtet. In der Romandie hingegen fällt der Verzicht aktuell beim Heizen (55%), dem Wohnen in Einfamilienhäusern (35%) sowie beim Verzicht auf energieintensive Freizeitaktivitäten (29%) am einfachsten. In der Deutschschweiz ist der Wille zum Verzicht am stärksten

beim Wohnen in Einfamilienhäusern (41%), bei der Nutzung von Gas- und Öl-Heizungen (37%) und beim Heizen von Wohnräumen (36%).

Der Verzicht auf das Wohnen in Einfamilienhäusern fällt den Inlandschweizer:innen im Ausland signifikant schwerer als jenen im Inland (37% im Vergleich zu 21% werde ich überhaupt nicht verzichten). Im Ausland wird auch häufiger geplant teilweise auf das übermässige Heizen von Wohnräumen (38% im Vergleich zu 25%) sowie auf Öl- und Gasheizungen (33% im Vergleich zu 19%) zu verzichten.

Der teilweise Verzicht auf Autos mit Verbrennungsmotoren ist bei Auslandschweizer:innen verbreiteter (35% im Vergleich zu 24%), während sich Inlandsschweizer:innen häufiger resolut dagegen aussprechen (18% im Vergleich zu 6% werde ich überhaupt nicht verzichten).



Eine grosse Mehrheit der Schweizer Bevölkerungen attestiert beim Klimawandel akuten Handlungsbedarf. Man ist zwar nicht der Meinung, dass die Schweiz politisch genügend dagegen unternehmen kann, aber man sieht sich immer noch in der Verantwortung, auch wenn Länder mit grösseren Emissionen nicht nachziehen. Mehrheiten sehen die grosse und weiter ansteigende Weltpopulation als Problem, sind aber auch der Meinung, dass wir uns von unserem hohen Lebensstandard verabschieden müssen zugunsten des Klimas. Man will sich in der Klimafrage aber nicht auf den technologischen Fortschritt verlassen oder die Klimabemühungen zugunsten der Stromversorgungssicherheit sistieren. Der Verzicht zugunsten des Klimas fällt schweizweit beim Heizen der Wohnräume auf maximal 20 Grad am leichtesten.

2.3 Lebenskosten

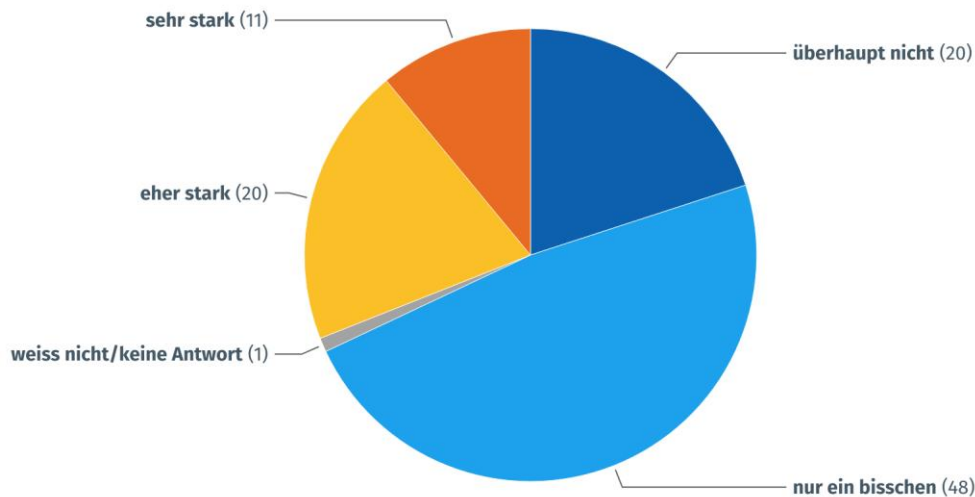
Für grosse Mehrheiten ist die finanzielle Situation wenig bis gar nicht belastend:

Grafik 9

Belastung finanzielle Situation

Nun geht es um Lebenskosten. Ganz generell belastet Sie Ihre finanzielle Situation ...

in % Einwohner:innen ab 16 Jahren



© gfs.bern, "Wie geht's, Schweiz?", April/Mai 2023 (n=6736)

So geben grossmehrheitliche 68% an, dass die eigene finanzielle Situation sie gar nicht bis nur ein bisschen belastet. Auf der anderen Seite beurteilen 31% dies mehr oder weniger dezidiert kritischer. Damit geniessen klare Mehrheiten ein insgesamt relativ sorgenfreies Leben, auch wenn ein Drittel mit finanziellen Sorgen zweifellos nicht irrelevant ist. Gerade wenn man sich den vorgängig starken Zusammenhang zwischen genereller Zufriedenheit und finanzieller Situation vor Augen führt, wird dieser minderheitliche Drittel sichtbar relevant.

Die finanzielle Belastung fällt in den Sprachregionen unterschiedlich stark aus. Besonders stark fällt sie im Tessin (17% sehr stark) und in der rätoromanischsprechenden Schweiz (52%) aus. Dieser Anteil beträgt in der Deutschschweiz vergleichsweise tiefe 9 Prozent und in der Romandie 13 Prozent.

Die finanzielle Belastung zwischen Schweizer:innen, die im In- oder Ausland wohnen, unterscheiden sich nicht in statistisch signifikanter Weise.

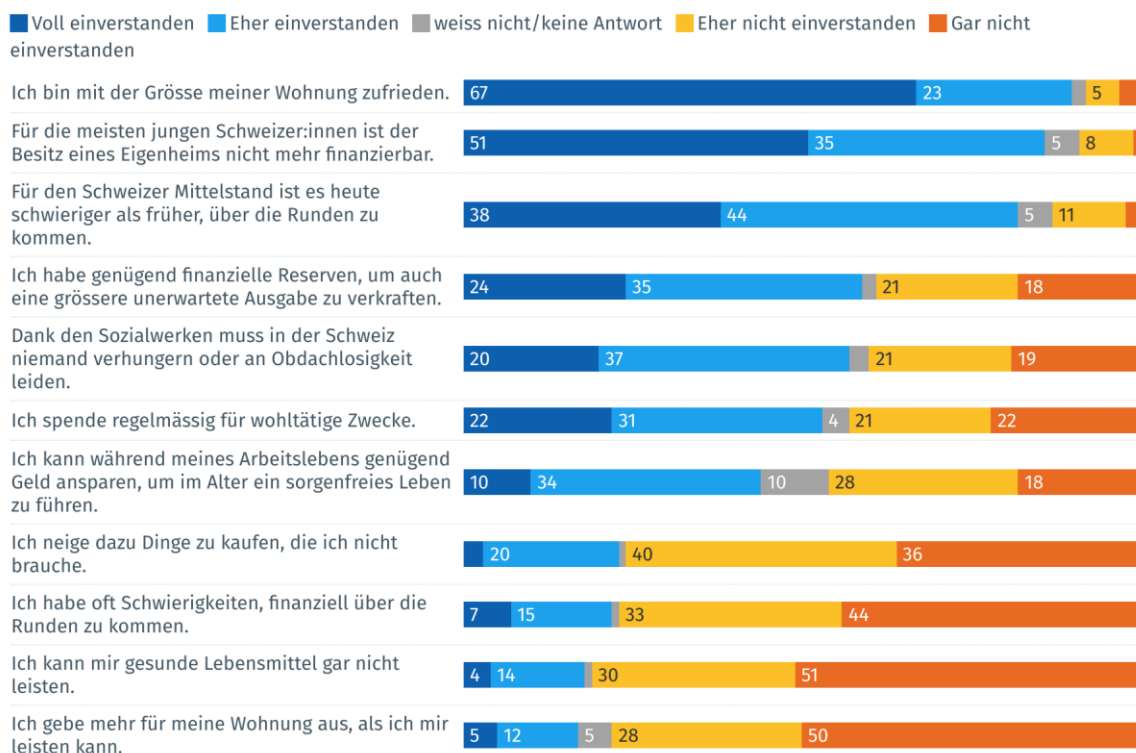
Spannend ist die Beurteilung konkreter Aussagen zu den Lebenskosten: So sind deutlich Mehrheiten überzeugt, dass sich die meisten jungen Schweizer:innen heutzutage kein Wohneigentum mehr leisten können und der Schweizer Mittelstand es schwieriger hat über die Runde zu kommen als früher:

Grafik 10

Aussagen zu Lebenskosten

Sie sehen in der Folge einige Aussagen rund um das Thema Lebenskosten. Geben Sie bitte zu jeder Aussage an, inwiefern Sie mit ihr einverstanden sind.

in % Einwohner:innen ab 16 Jahren



© gfs.bern, "Wie geht's, Schweiz?", April/Mai 2023 (n=6736)

Das Problem der Lebenskosten ist für Mehrheiten aber auch hier hauptsächlich ein Problem, von dem sie selber nicht direkt betroffen sind: Die Mehrheit der Bevölkerung hat genügend finanzielle Reserven für grössere unerwartete Ausgaben, kann regelmässig spenden, hat eine funktionierende Ausgabendisziplin, die sie finanziell gut über die Runde bringt, ist zufrieden mit der Wohnungsgrösse, kann die Wohnkosten verkraften und sich gesunde Lebensmittel kaufen. Mehrheiten gehen auch davon aus, dass die Sozialwerke in der Schweiz die Existenzsicherung ermöglichen. Insgesamt haben damit Mehrheiten in Bezug auf Lebenskosten kein eminentes Problem. Es gibt aber bei allen Aspekten Minderheiten, die das explizit anders erleben.

Die Inlandschweizer:innen sind häufiger der Ansicht, dass dank den Sozialwerken in der Schweiz niemand verhungern oder an Obdachlosigkeit leiden muss (57% im Vergleich zu 42%).



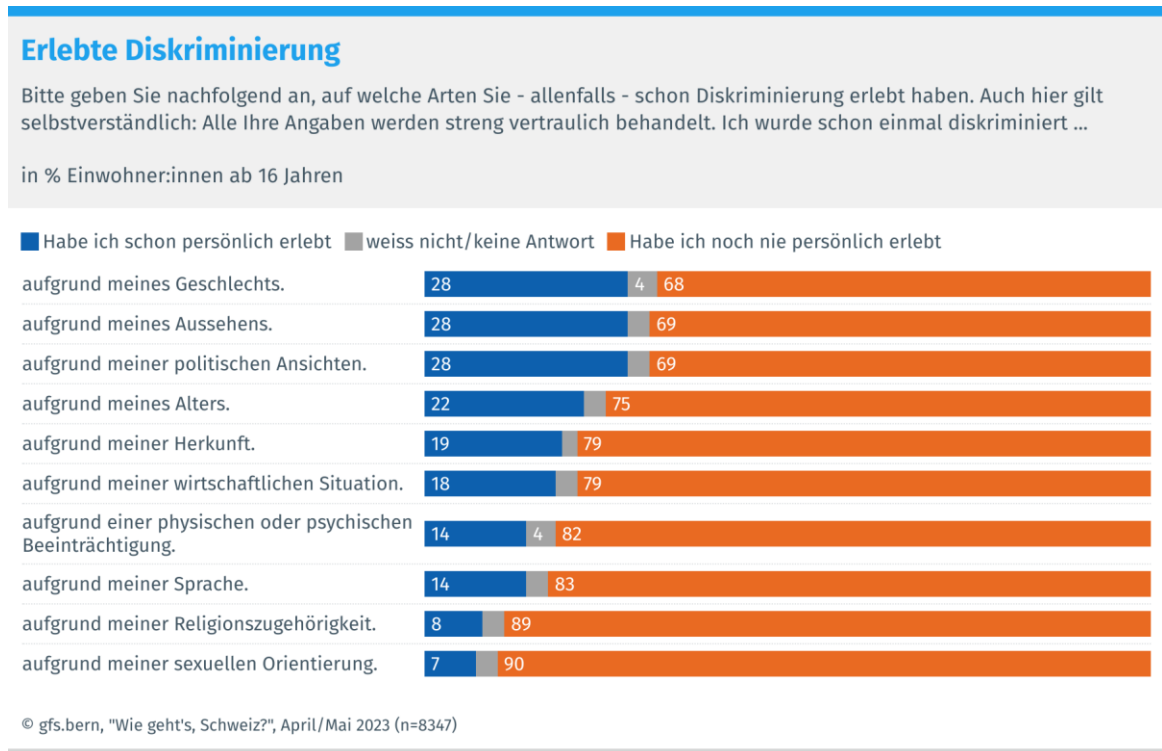
Die Schweizer Bevölkerung fühlt sich mehrheitlich durch die eigene finanzielle Situation gar nicht oder nur wenig belastet. Nichtsdestotrotz hat rund ein Drittel mehr oder weniger stark ausgeprägt finanzielle Sorgen. In den Sprachregionen ist dies vermehrt in der italienisch- und rätoromanischsprachigen Schweiz der Fall. Zudem wird mehrheitlich anerkannt, dass Wohneigentum für jungen Schweizer:innen schwerer

finanzierbar ist und der Schweizer Mittelstand vermehrt unter Druck gerät. Relativierend wirken sich die mehrheitlich vorhandenen finanziellen Reserven und das staatliche Auffangnetz zur Verhinderung von Obdachlosigkeit und Hunger aus.

2.4 Diskriminierung

Das direkte Erleben von Diskriminierung ist in der Schweiz ein minderheitliches Erlebnis, aber auch ein vielschichtiges:

Grafik 11



Am meisten erlebt wird die Diskriminierung aufgrund des Geschlechts, des Aussehens und der politischen Ansichten. In der Summe haben 67.4 Prozent aller Schweizer Einwohner:innen selber schon mindestens eine der abgefragten Diskriminierungen erlebt. Damit ist das Gefühl von Diskriminierung kein unwesentlicher Teil des Schweizer Alltags, was erfahrungsgemäss die Empathie gegenüber nicht erlebter Diskriminierung erhöhen kann.

Die Diskriminierung aufgrund der Herkunft fällt ebenfalls minderheitlich aus, sie ist aber nur leicht unter dem Ausländer:innen-Anteil von 26 Prozent, was diese Diskriminierungsart in Relation vermutlich zusammen mit der Diskriminierung aufgrund der wirtschaftlichen Situation zu den meistverbreiteten erlebten Diskriminierungen macht.

Die erlebte Diskriminierung variiert auch je nach Sprachregion und zwar nicht nur bezüglich der Art, sondern auch bezüglich der Häufigkeit.

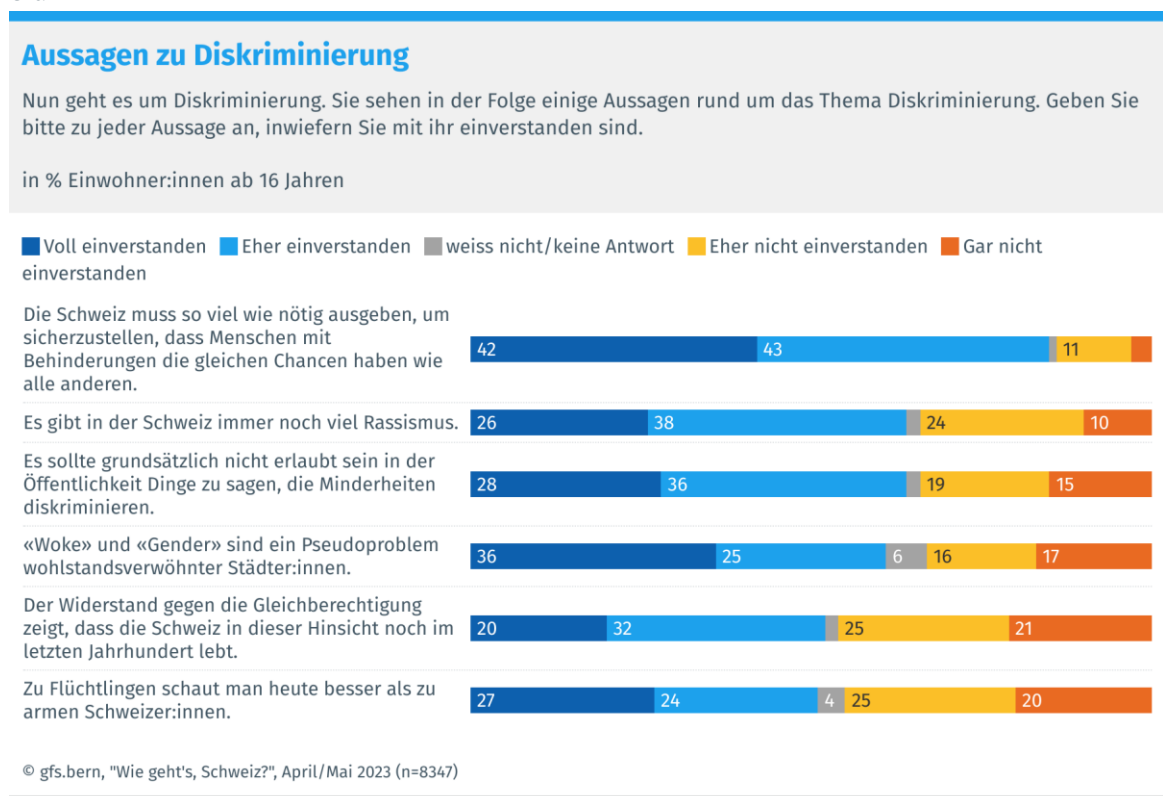
In der Deutschschweiz wird am häufigsten die Diskriminierung aufgrund des Geschlechts (31%) oder der politischen Ansichten (29%) genannt. In der Romandie hingegen wird die Diskriminierung basierend auf dem Aussehen (31%) und der Herkunft

(27%) am häufigsten erlebt. Einwohner:innen der italienischsprachigen Schweiz werden vergleichsweise am häufigsten aufgrund der Sprache (29%) und des Aussehens (25%) diskriminiert. In der rätoromanischsprachigen Schweiz ist die Diskriminierung basierend auf der wirtschaftlichen Situation (47%), dem Aussehen (43%) und der Sprache (32%) am verbreitetsten.

Schweizer:innen mit Wohnsitz im Ausland geben signifikant häufiger an, Diskriminierung aufgrund der Religion (17% im Vergleich zu 7%) und der Sprache (22% im Vergleich zu 13%) zu erleben.

Es erstaunt so nicht, dass klare Mehrheiten direkt auf diese strukturelle Diskriminierung aufgrund der Herkunft ansprechen und zu zwei Dritteln festhalten, dass es in der Schweiz immer noch zu viel Rassismus gibt:

Grafik 12



Allerdings findet sich auch hier ein sehr polarisierter Bezug zu Flüchtlingen in der Schweiz: Eine knappe Mehrheit geht davon aus, dass man in der Schweiz zu Flüchtlingen besser schaut als zu finanziell schlechter gestellten Schweizer:innen.

Diskriminierung findet sichtbar auch aufgrund der Sprache statt und polarisiert auch, weil einerseits eine Minderheit der Meinung ist, dass es grundsätzlich nicht erlaubt sein sollte in der Öffentlichkeit Dinge zu sagen, die Minderheiten diskriminieren. Andererseits halten auch knappe Mehrheiten fest, dass "Woke" und "Gender" Pseudoprobleme darstellen.

Schlussendlich halten auch knappe Mehrheiten fest, dass der Widerstand in der Schweiz gegenüber der Gleichberechtigung ein Zeichen dafür ist, dass die Schweiz in dieser Hinsicht noch im letzten Jahrhundert lebt.

Auch hier finden sich Unterschiede mit Blick auf die verschiedenen Sprachregionen. Die Realisierung der Chancengleichheit für Personen mit einer Behinderung ungeachtet der damit verbundenen Kosten wird in der lateinischen Schweiz am stärksten unterstützt (87% bis 96% eher/voll einverstanden). Der Standpunkt, dass es in der Schweiz immer noch zu viel Rassismus kommt, wird am häufigsten in der Romandie (67%) und Deutschschweiz vertreten (64%). Die Ansicht, dass man zu Flüchtlingen besser schaut als zu armen Schweizer:innen findet sich am häufigsten in der italienisch- und rätoromanischsprachigen Schweiz (56% bzw. 75%). Die Debatten zu "Woke" und "Gender" werden häufiger in der deutschen (63%) und rätoromanischen Schweiz (60%) als urbane Pseudoprobleme beurteilt (im Vergleich von 47% zu 55%). Die Ansicht, dass der Widerstand gegen die Gleichberechtigung ein Zeichen dafür ist, dass die Schweiz diesbezüglich noch im letzten Jahrhundert lebt, wird am häufigsten in der rätoromanischen Schweiz (63% eher/überhaupt nicht einverstanden im Vergleich zu Werten zwischen 40% und 48%) abgelehnt. Dass man in der Öffentlichkeit keine diskriminierenden Dinge sagen darf, unterstützen insbesondere Einwohner:innen der Romandie (81%), während dieser Anteil in den anderen Sprachregionen zwischen 60% bzw. 70% beträgt.

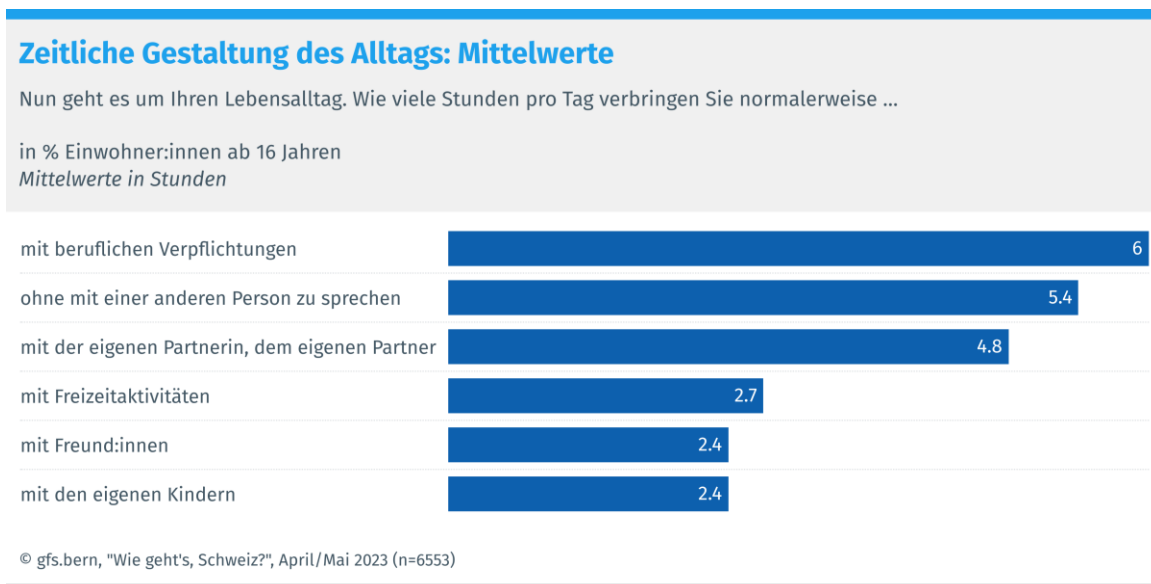


Diskriminierung ist in der Schweiz ein minderheitliches, aber auch vielschichtiges Problem. Schweizweit am häufigsten werden Diskriminierung aufgrund von Geschlecht, Aussehen und politischen Ansichten erlebt. Die Bevölkerung hält mehrheitlich fest, dass es in der Schweiz immer noch zu viel Rassismus gibt und man in der Öffentlichkeit keine diskriminierenden Dinge sagen dürfen sollte. Fast flächendeckend ist man der Ansicht, dass die Chancengleichheit für Menschen mit Beeinträchtigungen ungeachtet der Kosten realisiert werden soll, wobei die Unterstützung in der lateinischen Schweiz noch etwas stärker ausfällt als in der Deutschschweiz. Einwohner:innen der rätoromanischen Schweiz geben an, am meisten aufgrund der wirtschaftlichen Situation, des Aussehens und der Sprache diskriminiert zu werden. In der italienischsprachigen Schweiz ist Diskriminierung aufgrund der Sprache und des Aussehens am verbreitetsten. Die Bevölkerung in der Romandie hingegen erlebt am häufigsten Diskriminierung aufgrund des Aussehens und der Herkunft, während Deutschschweizer:innen dies am meisten aufgrund des Geschlechts und der politischen Ansichten erleben.

2.5 Lebensalltag

Wenig überraschend verbringen die meisten Einwohner:innen den Grossteil ihres Alltags mit beruflichen Verpflichtungen (durchschnittlich 6 Stunden):

Grafik 13



Am zweithäufigsten verbringt die Einwohnerschaft durchschnittlich 5.4 Stunden damit mit niemandem zu sprechen. Dieser Anteil fällt vergleichsweise am tiefsten in der italienischsprachigen Schweiz (4.3 Stunden), den 30- bis 39-Jährigen (4.7 Stunden), nicht ledigen Personen (4.8 Stunden) sowie Anhänger:innen der Mitte (4.8 Stunden) und FDP (4.1 Stunden) aus. Am längsten fällt der Zeitraum ohne zwischenmenschliche Kommunikation bei den 16- bis 29-Jährigen (6.7 Stunden), Ledigen (6.6 Stunden), Verwitweten (6.8 Stunden) sowie Personen mit einem monatlichen Haushaltseinkommen von maximal 3'000 Franken (7.0 Stunden) oder einer physischen/psychischen Beeinträchtigung (7.1 bzw. 7.9 Stunden).

Mit der Partnerin bzw. dem Partner wird besonders viel Zeit verbracht in der italienischsprachigen Schweiz (6.1 Stunden), von Personen über 65 Jahren (7.4 Stunden), von Sympathisant:innen der FDP (6.5 Stunden) und Parteilosen (6.7 Stunden) sowie Pensionierten (7.3 Stunden).

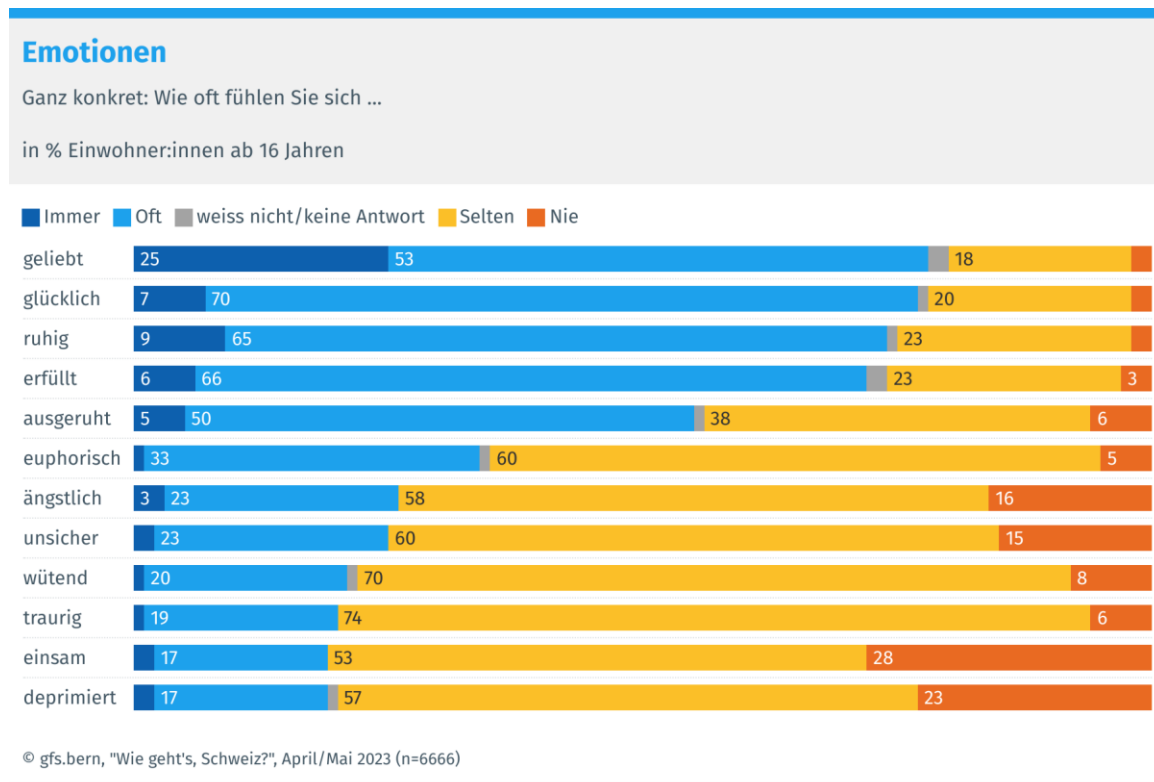
Freizeitaktivitäten werden häufiger ausgeübt von Personen, die mindestens 65 Jahre alt sind (3.5 Stunden), Pensionierten (3.7 Stunden), Geschiedenen (3.4 Stunden) und Personen mit Auslandswohnsitz (4.4 Stunden).

Besonders häufig wird die Zeit mit Freund:innen verbracht von Personen über 70 Jahren (3.5 Stunden) oder einem maximalen monatlichen Haushaltseinkommen von 3'000 Franken (3.5 Stunden) sowie Personen mit einem Auslandswohnsitz (4.6 Stunden).

Zeit mit den eigenen Kindern wird insbesondere von Angehörigen nichtchristlicher Religionsgemeinschaften (7.6 Stunden), von 30- bis 39-Jährigen (3.8 Stunden) und Teilzeitarbeitenden (3.7 Stunden) verbracht.

Mehrheiten verbinden ihre Lebenswelt im Normalfall sichtbar eher mit positiven Emotionen:

Grafik 14



Gefühle wie geliebt werden sowie glücklich, ruhig, erfüllt und ausgeruht zu sein stehen dabei im Zentrum. Sichtbar nicht im Zentrum stehen hingegen sowohl überschwänglich positive Gefühle (z.B. Euphorie) als auch negative Emotionen, wie beispielsweise Ängstlichkeit, Unsicherheit, Wut, Traurigkeit, Einsamkeit oder Deprimiertheit. Augenscheinlich ist die Schweizer Bevölkerung in der Mehrheit auch emotional positiv gesinnt.

Bezüglich der negativen Emotionen zeigen sich folgende Unterschiede in den Sprachregionen. In der Deutschschweiz werden am seltensten Einsamkeit (29% nie), Depression (21%) und Angst (18%) gefühlt. Bei der Bevölkerung der Romandie ist es Unsicherheit (30% nie) sowie ebenfalls Depression (26%) und Einsamkeit (21%). Ein ähnliches Bild zeigt sich in der italienischsprachigen Schweiz, wo Einsamkeit (33%), Depression (33%) und Unsicherheit (16%) ebenfalls am seltensten erlebt werden.

Auslandsschweizer:innen geben häufiger an sich nie ängstlich (30% nie im Vergleich zu 16%) zu fühlen. Schweizer:innen im Ausland geben ebenfalls häufiger an sich öfter bzw. immer ausgeruht (75% im Vergleich zu 56%) und ruhig (87% im Vergleich zu 74%) zu fühlen. Eine häufigere Abwesenheit von Deprimiertheit ist bei Personen mit Auslandswohnsitz zu finden (34% nie im Vergleich zu 23%).

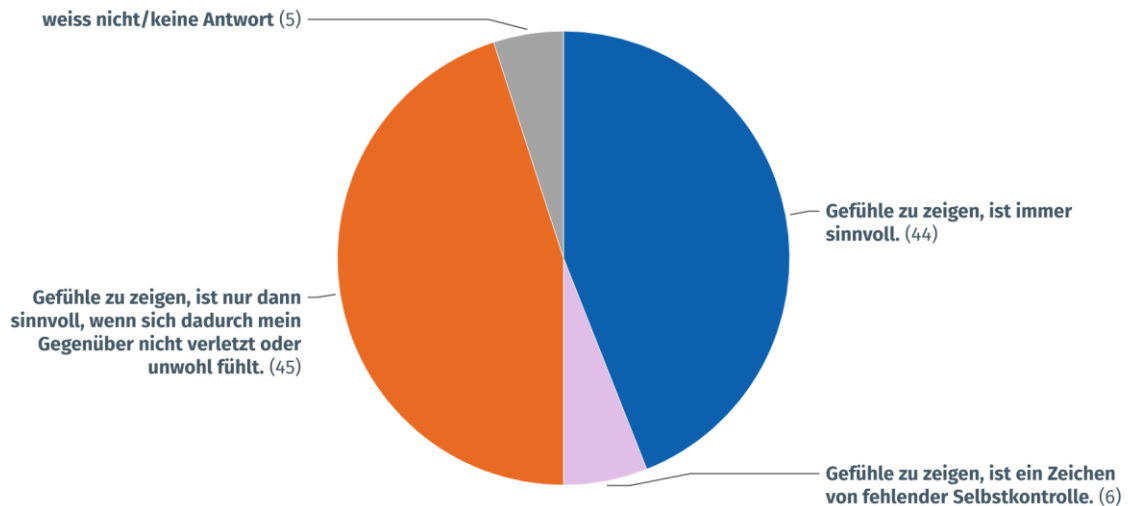
Ob und wie stark man diese Gefühle auch nach aussen tragen darf, polarisiert in der Bevölkerung bezeichnenderweise fast hälftig:

Grafik 15

Gefühle zeigen

Ganz generell: Finden Sie es sinnvoll, dass man die eigenen Gefühle gegen aussen zeigt und auslebt oder nicht? Welche der folgenden Aussagen trifft auf Sie am meisten zu?

in % Einwohner:innen ab 16 Jahren



© gfs.bern, "Wie geht's, Schweiz?", April/Mai 2023 (n=6666)

So finden sich faktisch gleich grosse Gruppen, welche das Zeigen von Gefühlen als immer sinnvoll erachten, oder der Ansicht sind, dass gezeigte Gefühle nicht dazu führen dürfen, dass das Gegenüber verletzt wird oder sich unwohl fühlt. Sichtbar keine Rolle spielt hingegen die Ansicht, dass das Zeigen von Gefühlen ein Zeichen von fehlender Selbstkontrolle ist.

Dass das Zeigen von Gefühlen immer sinnvoll ist, wird am häufigsten von der rätoromanischen Bevölkerung vertreten (74%). In der Deutschschweiz ist eine relative Mehrheit (46%) ebenfalls dieser Meinung. In der französisch- und italienischsprachigen Schweiz sind (relative) Mehrheiten der Ansicht, dass der Ausdruck von Emotionen nur sinnvoll ist, wenn dadurch keine Verletzung oder Unwohlsein beim Gegenüber ausgelöst werden (55% bzw. 49%). Inlandschweizer:innen sind im Vergleich zu Auslandschweizer:innen weniger häufig der Ansicht, dass beim Ausdruck der Gefühle das Gegenüber berücksichtigt werden muss (44% im Vergleich zu 53%).

Insgesamt darf man damit aus grossmehrheitlicher Sicht in der Schweiz durchaus Gefühle zeigen, auch wenn unterschiedliche Ansichten darüber herrschen, wie stark man damit das direkte Umfeld involvieren soll.

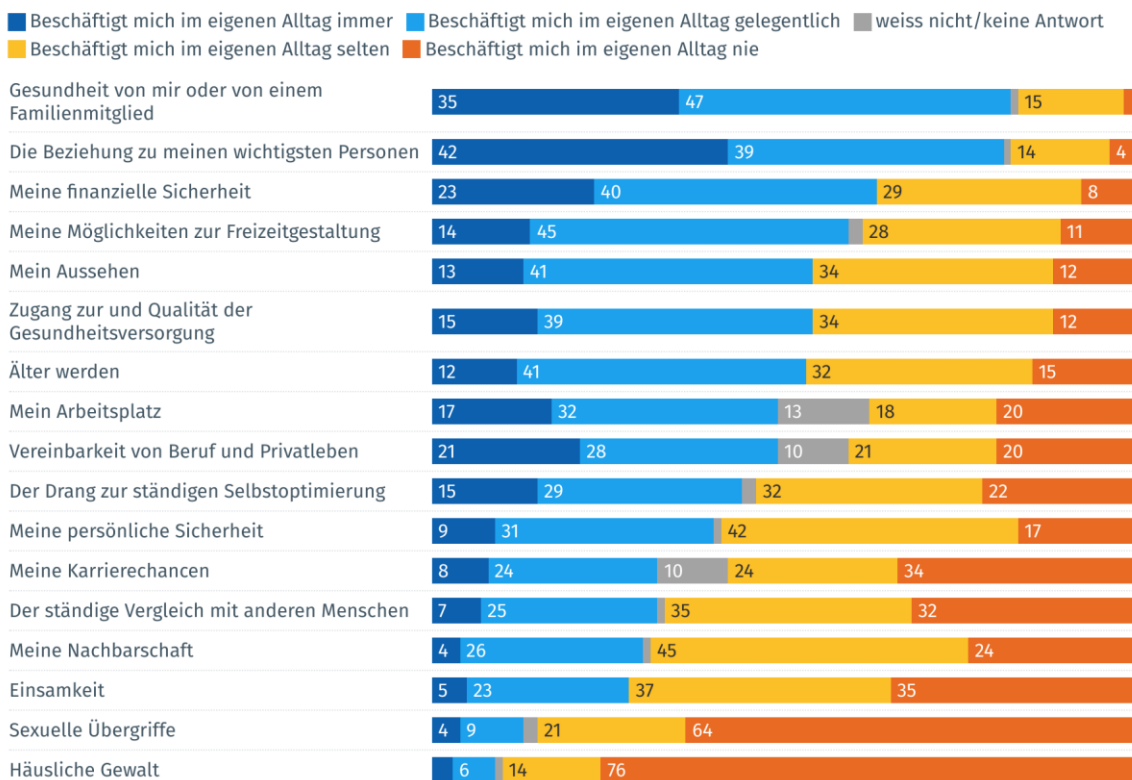
Das eigene Wohlbefinden ist von einigen Aspekten besonders abhängig:

Grafik 16

Elemente Wohlbefinden

Sie sehen in der Folge verschiedene Elemente, die einen Einfluss auf Ihr Wohlbefinden haben können. Geben Sie bitte zu jedem Element an, ob es für Sie persönlich ein Problem darstellt, welches Sie im Alltag beschäftigt. Ihre Antworten werden streng vertraulich behandelt und nur anonymisiert ausgewertet.

in % Einwohner:innen ab 16 Jahren



© gfs.bern, "Wie geht's, Schweiz?", April/Mai 2023 (n=6666)

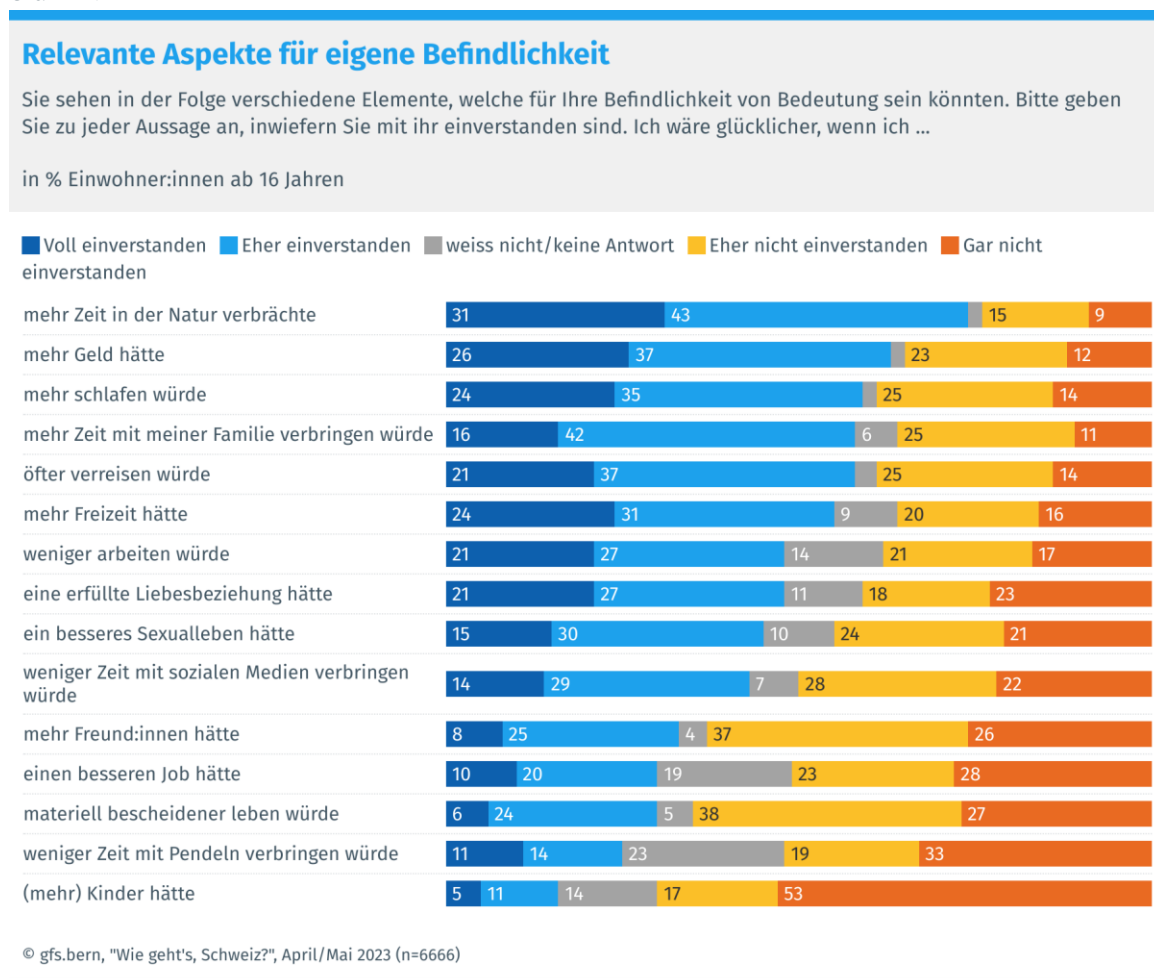
So geben die Schweizer Einwohner:innen grossmehrheitlich zum Ausdruck, dass sie die Gesundheit von sich und des direkten Umfelds, ihr Beziehungsumfeld, die eigene finanzielle Situation, die Freizeitgestaltungsmöglichkeiten sowie das eigene Aussehen und auf tieferem Niveau auch das Älterwerden durchaus beschäftigt. Die Gesundheit und das Beziehungsumfeld stehen dabei klar an erster Stelle und beschäftigen augenscheinlich fast alle Befragten. Klar minderheitliche Problemfelder sind demgegenüber Einsamkeit, sexuelle Übergriffe und häusliche Gewalt, auch wenn es sich dabei zweifellos um Problematiken handelt, die angegangen werden müssen. Zudem ist der Anteil der sich einsam fühlenden Einwohner:innen (28%) auch auf einer quantitativen Ebene nicht unproblematisch.

Nichtsdestotrotz zeichnet sich die Schweizer Gesellschaft sichtbar auch dadurch aus, dass sie mit den wichtigsten Elementen für das eigene Wohlbefinden mehrheitlich zufrieden ist. Damit schliesst sich auch der Bogen zu den grossmehrheitlich vorhandenen positiven Emotionen und der klarmehrheitlichen Zufriedenheit in Bezug auf die eigene Lebenssituation.

Inlandsschweizer:innen geben häufiger an, dass ihr Arbeitsplatz sie im Alltag (49% im Vergleich zu 36%), die Vereinbarkeit von Berufs- und Privatleben (49% im Vergleich zu 32%), das eigene Aussehen (54% im Vergleich zu 41%), die eigenen Freizeitgestaltungsmöglichkeiten (60% im Vergleich zu 49%), der ständige Vergleich mit anderen Menschen (32% im Vergleich zu 19%), der Selbstoptimierungsdrang (45% im Vergleich zu 30%) gelegentlich bis immer beschäftigt.

Trotz der mehrheitlich positiven Befindlichkeit hat die Schweizer Bevölkerung durchaus ähnliche Vorstellungen, wie man diese Befindlichkeit verbessern könnte:

Grafik 17



Relativ breit geteilt werden dabei Aktivitäten, wie zum Beispiel mehr Zeit in der Natur oder mit der Familie zu verbringen sowie mehr schlafen und öfters verreisen, aber auch die Möglichkeit mehr Freizeit zu haben. Letzteres scheint auch das Hauptaugenmerk bezüglich einer Verbesserung zu sein: Es sind weniger Elemente der Existenzsicherung oder mit Bezug zur Arbeit (z.B. besserer Job oder weniger Pendeln), als vielmehr Aspekte der direkten Freizeitgestaltung. Wenn schon würde man lieber weniger als mehr arbeiten, was in die gleiche Richtung zielt.

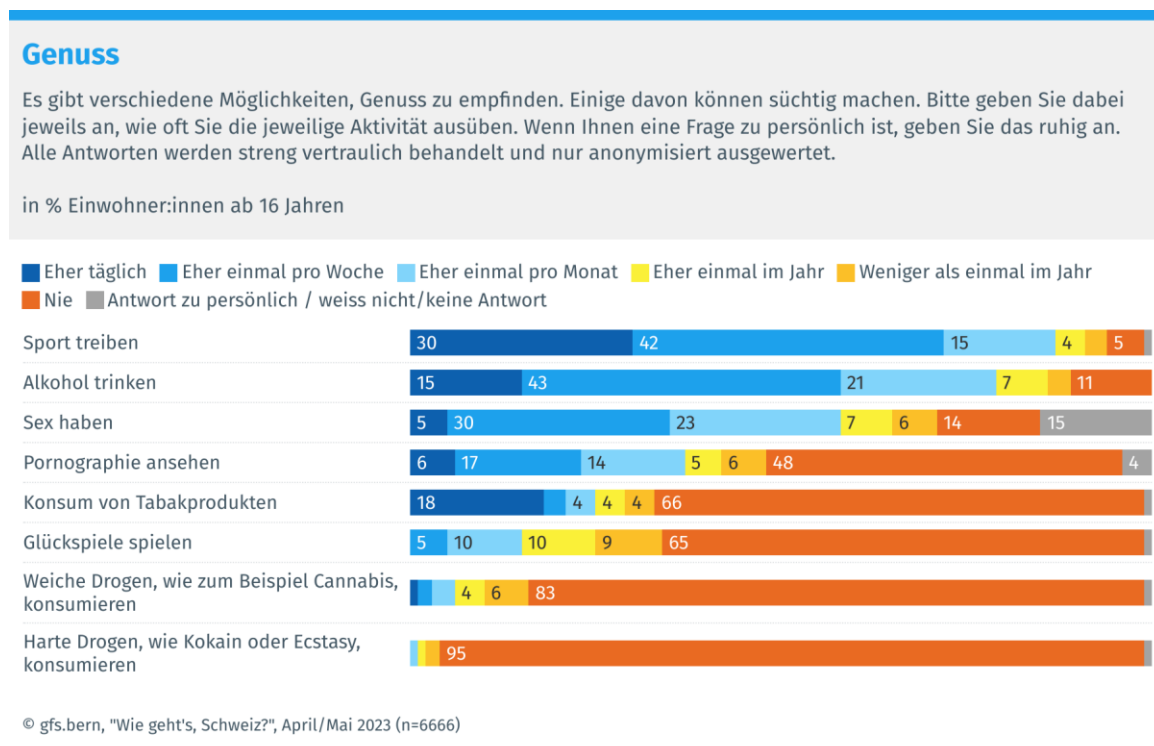
Sichtbar gewünscht ist demgegenüber ebenfalls mehr Geld, während der Wunsch nach einem bescheideneren Leben nur klare Minderheiten anspricht. Im Mittelfeld finden sich schlussendlich auch Wünsche in den Bereichen Beziehung und Sexualität, diese sind aber den klar freizeitbezogenen Elementen sichtbar untergeordnet.

Inlandschweizer:innen versprechen sich häufiger ein besseres Leben von weniger Arbeit (49% im Vergleich zu 27%), durch mehr Familienzeit (58% im Vergleich zu 49%) und vermittels einer erfüllten Liebesbeziehung (49% im Vergleich zu 26%).

Auslandschweizer:innen hingegen sehen in einem besseren Sexualleben (54% im Vergleich zu 45%), in mehr Schlaf (51% im Vergleich zu 38%) und in mehr Freizeit (52% im Vergleich zu 37%) häufiger keine Verbesserungsmöglichkeit der Lebensqualität.

Bei der Schweizer Einwohnerschaft gehören Sport, Alkohol und Sex zu den am meisten genutzten Genuss-Möglichkeiten mit Suchtpotenzial:

Grafik 18



72 Prozent geben an mindestens einmal pro Woche Sport zu treiben, während 58 Prozent angeben in dieser Häufigkeit Alkohol zu konsumieren und 35 Prozent mindestens wöchentlich Geschlechtsverkehr haben. Beim eher täglichen Konsumverhalten zeigt sich, dass Sport die Nummer eins ist (30%), gefolgt von Tabakkonsum (18%) und Alkohol (15%). Die grösste Abstinenz ist bei harten und weichen Drogen (95% bzw. 83% nie) sowie Glücksspielen (65%) und Tabakkonsum (66%) zu finden.

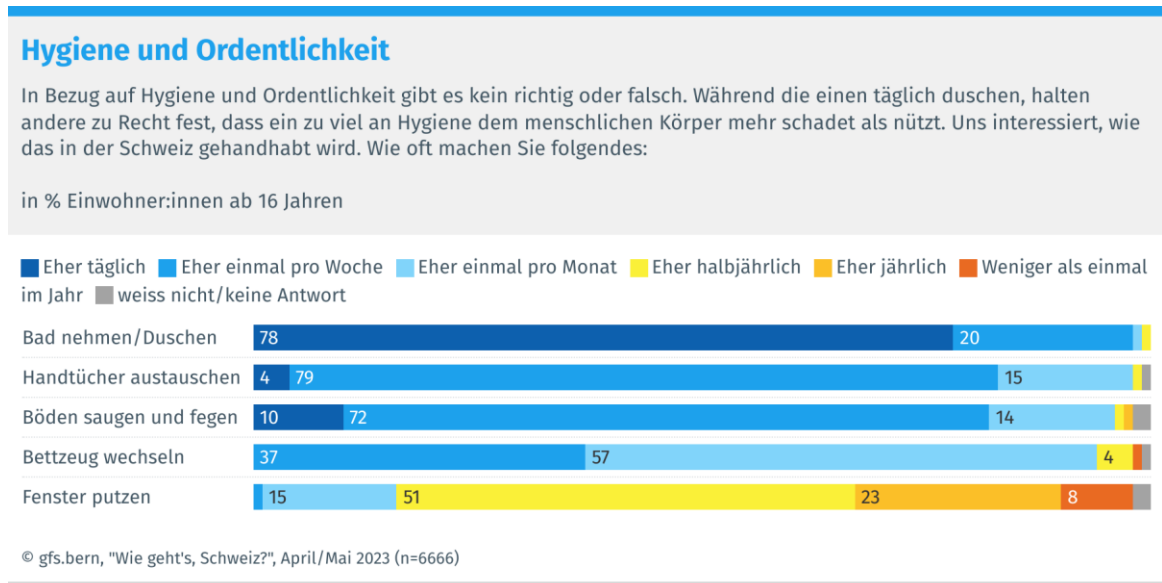
Das Abstinenzverhalten ist nicht in allen Sprachregionen identisch. Die Sportmuffel finden sich am häufigsten in der rätoromanisch- und italienischsprachigen Schweiz (10% bzw. 8% im Vergleich zu 5% nie). Bewohner:innen der italienischen Schweiz halten sich vergleichsweise am häufigsten von Alkohol (18% nie im Vergleich zu Werten zwischen 10% und 12%) und Glücksspielen (87% nie im Vergleich zu Werten zwischen 53% und 67%) fern. Deutschschweizer:innen (15% nie) haben im Vergleich zu den anderen Sprachregionen (10% bis 11%) häufiger keinen Sex. Am wenigsten geraucht wird in der italienischsprachigen Schweiz (73% nie), während der Nichtraucheranteil bei den Rätroman:innen lediglich 38 Prozent beträgt. In der Deutschschweiz und Romandie geben rund zwei Drittel an nicht zu rauchen. Abstinenz von harten Drogen ist

in der Deutschschweiz (95%) und Romandie (94%) etwas verbreiteter als in den anderen Sprachregionen (jeweils 92%).

Inlandsschweizer:innen betreiben häufiger mindestens wöchentlich Sport (71% im Vergleich zu 64%), während täglicher Alkoholkonsum häufiger von Personen mit Auslandswohnsitz angegeben wird (21% im Vergleich zu 15%).

Ebenfalls sehr konkret im Alltag der Einwohner:innen verankert ist die Frage nach Hygiene und Ordentlichkeit:

Grafik 19



Die persönliche Hygiene wird dabei sehr ernst genommen, was sich darin zeigt, dass mehr als drei Viertel täglich duschen oder baden und mindestens wöchentlich die Handtücher austauschen. Bei der Bodenreinigung hingegen zeigt sich, dass eine grosse Mehrheit dies eher wöchentlich tut, während 10 Prozent sogar angeben, die Böden täglich zu saugen und zu fegen. Eine weitere Möglichkeit ist aber auch, dass die Befragten im Besitz eines Staubsaugerroboters sind, welcher täglich den Boden reinigt. Das Bettzeug wird von einer absoluten Mehrheit eher monatlich gewechselt, während 37 Prozent dies eher wöchentlich tun. Minderheitliche 5 Prozent tun dies halbjährlich oder jährlich.

Bei der Berücksichtigung der Sprachregionen zeigt sich, dass fast überall mindestens wöchentlich geduscht (Werte zwischen 94% und 100%) und die Böden gereinigt werden (Werte zwischen 79% und 84%). Die Handtücher werden in der deutsch- und rätoromanischsprachigen Schweiz etwas häufiger mindestens wöchentlich gewechselt (85% bzw. 88% im Vergleich zu Werten zwischen 79% und 80%). Das mindestens wöchentliche Wechseln des Bettzeugs wird häufiger von Einwohner:innen der italienischen und rätoromanischen Schweiz (58% bzw. 57%) praktiziert als in der Romandie (42%) oder in der Deutschschweiz (34%).

Das mindestens wöchentliche Wechseln des Bettzeugs wird häufiger von Auslandschweizer:innen praktiziert (52% im Vergleich zu 36%). Inlandsschweizer:innen hingegen reinigen ihre Böden häufiger mindestens im Wochentakt (83% im Vergleich zu

75%). Mindestens halbjährliches Fensterputzen wird häufiger von Personen mit Auslandswohnsitz durchgeführt (27% im Vergleich zu 16%).



Arbeit macht wenig überraschend einen grossen Anteil am Lebensalltag der Schweizer Bevölkerung aus. Und obwohl die Einwohner:innen rund 5.5 Stunden pro Tag ohne zwischenmenschliche Kommunikation verbringen, überwiegen bei einer absoluten Mehrheit positive, wenn auch nicht überschwängliche Emotionen. Man fühlt sich oft bis immer geliebt, glücklich, ruhig, erfüllt und ausgeruht. National gesehen ist die Einwohnerschaft polarisiert bezüglich dem Ausdruck von Gefühlen. Fast gleich viele Personen finden, dass es immer sinnvoll ist, während andere der Ansicht sind, dass es in Ordnung ist, solange das Gegenüber sich dadurch nicht verletzt oder unwohl fühlt. Rätroman:innen und Deutschschweizer:innen sprechen sich am häufigsten für ersteres aus, während die französisch- und italienischsprachige Mehrheit eher zu etwas Zurückhaltung zugunsten des Gegenübers tendiert. Die am häufigsten genannten Einflussfaktoren für das persönliche Befinden sind Gesundheit, das Beziehungsumfeld, die finanzielle Lebenssituation sowie die Freizeitgestaltungsmöglichkeiten. Ein glücklicheres Leben versprechen sich die Einwohner:innen am häufigsten von mehr Zeit in der Natur oder mit der Familie sowie von mehr Geld und Schlaf. Um Genuss zu empfinden, greift die Bevölkerung am häufigsten auf Sport, Alkohol und Geschlechtsverkehr zurück. Eine absolute Mehrheit der Bevölkerung verzichtet vollständig auf den Konsum von Tabakprodukten, harten und weichen Drogen sowie Glücksspiele. Bezüglich Hygiene und Ordentlichkeit wird die persönliche Sauberkeit sehr ernst genommen, da mehr als drei Viertel der Bevölkerung täglich baden oder duschen sowie mindestens wöchentlich die Handtücher austauschen.

2.6 Politik

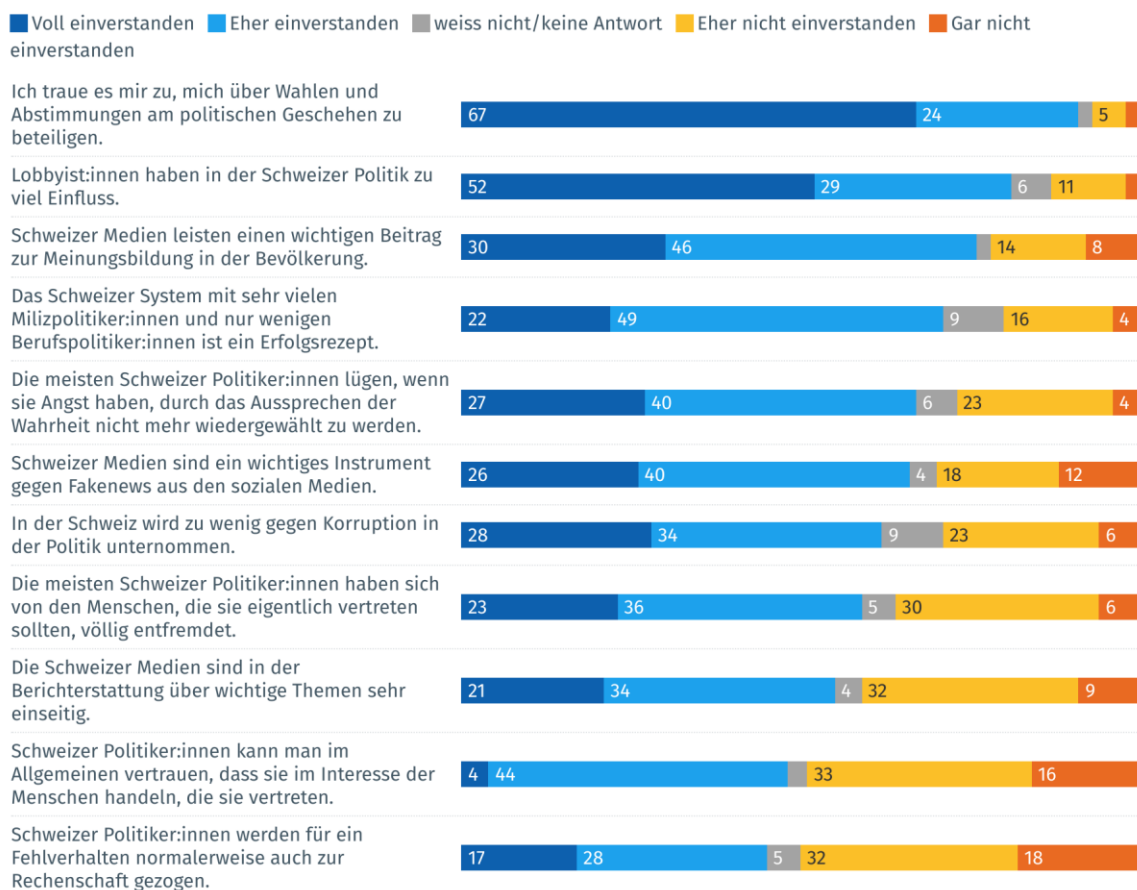
Die Beurteilung von Politik geschieht nicht zuletzt durch eine Brille der eigenen politischen Werthaltung heraus. Es erstaunt so nicht, dass die Schweizer Einwohner:innen nicht alle Elemente gleichermassen beurteilen:

Grafik 20

Aussagen zu Politik und Medien

Nun geht es um Politik und Medien. Sie sehen in der Folge einige Aussagen rund um das Thema Politik und Medien. Geben Sie bitte zu jeder Aussage an, inwiefern Sie mit ihr einverstanden sind.

in % Einwohner:innen ab 16 Jahren



© gfs.bern, "Wie geht's, Schweiz?", April/Mai 2023 (n=11893)

Unbestritten traut man sich zu, an Wahlen und Abstimmungen teilzunehmen. Nur marginale Gruppen schätzen das anders ein. Betont wird sehr deutlich auch der Erfolg des Milizgedankens im Schweizerischen Politiksystem. Ebenso deutlich wird die Wichtigkeit der Schweizer Medien für die Meinungsbildung der Bevölkerung und als Gegeninstrument zu Fake News aus Sozialen Medien hervorgehoben. Allerdings halten spürbare Mehrheiten im gleichen Atemzug auch fest, dass die Schweizer Medien diese Arbeit bei wichtigen Themen politisch einseitig tun.

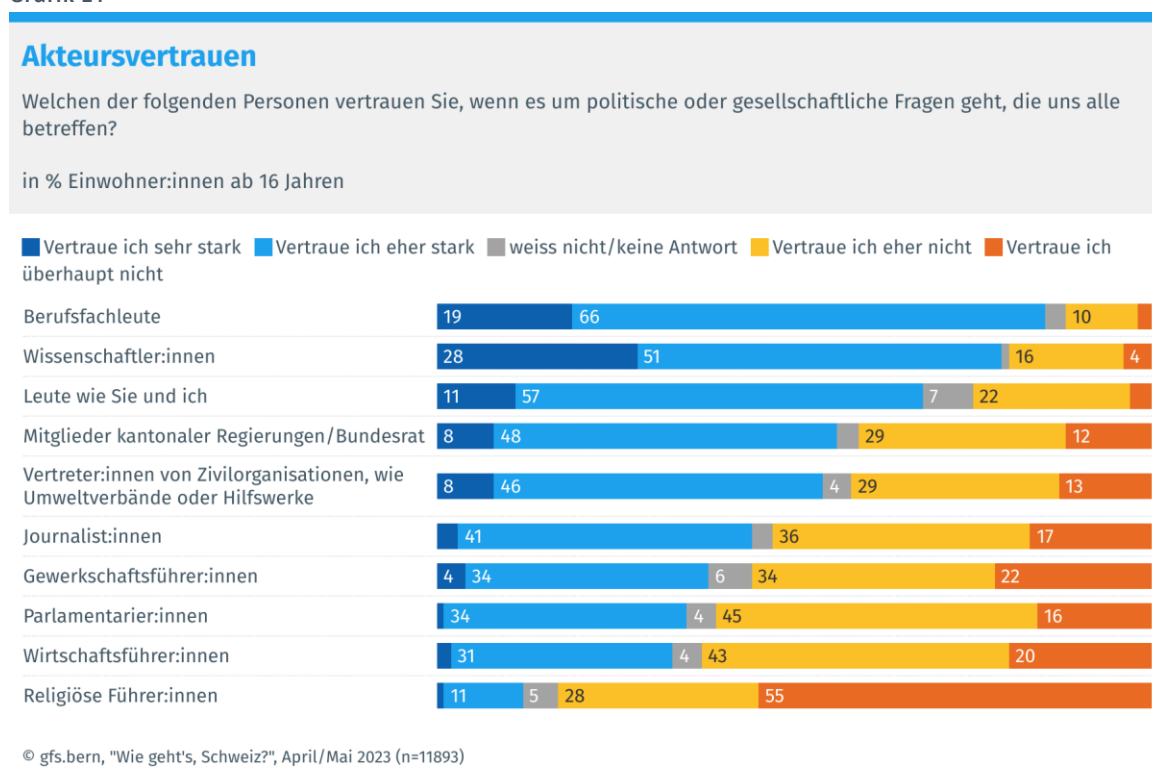
Daneben finden sich mehrheitlich kritische Stimmen, wenn die Bevölkerung einen Blick auf Politiker:innen und Lobbyist:innen wirft. Lobbyist:innen gelten als zu einflussreich, während Politiker:innen aus einer mehrheitlichen Sicht zu fest auf sich selbst fokussiert sind – entweder weil sie im Sinne der Wiederwahl auch lügen oder weil hinterfragt wird, ob sie noch die Allgemeinheit vertreten.

Insgesamt betonen die Schweizer Einwohner:innen in Bezug auf das politische System eher die Elemente des Korrektivs, wie direkte Demokratie und Medien, als positiv, während gerade Politiker:innen kritischer beurteilt werden.

Auslandsschweizer:innen bezweifeln seltener, dass Schweizer Politiker:innen für ihr Fehlverhalten zur Rechenschaft gezogen werden (17% eher/überhaupt nicht einverstanden im Vergleich zu 50%). Inlandsschweizer:innen trauen sich die politische Beteiligung häufiger zu als die Auslandsschweizer:innen (91% im Vergleich zu 79%). Eine einseitige Berichterstattung von Seiten der Schweizer Medien wird häufiger von Personen mit Auslandswohnsitz bemängelt (63% im Vergleich zu 54%).

Es vermag so nicht zu erstaunen, dass das generelle Grundvertrauen dieser Überlegung folgt: am meisten vertraut man Berufsfachleuten und Wissenschaftler:innen, also Personen mit einem beruflichen und erfahrungsorientierten Blick auf das politische System. Aber man traut auch sich selber und den Mitmenschen:

Grafik 21



Exekutivpolitiker:innen stehen demgegenüber sichtbar untergeordnet da, aber sie befinden sich auch sichtbar vor Legislativpolitiker:innen. Spannend ist zudem auch, dass Vertreter:innen von Zivilorganisationen eine wesentlich höhere Glaubwürdigkeit aufweisen als Wirtschaftsvertreter:innen. Diese Beobachtung schliesst an die gängige Lobbyingforschung an: Aus Sicht der Bevölkerung gibt es eine gute politische Einflussnahme, wenn sie von ausgewählten Zivilorganisationen kommt, und eine politisch schlechte Einflussnahme, wenn sie aus der Wirtschaft oder aus religiösen Kreisen stammt, wobei letzteres noch negativer beurteilt wird. Relativ polarisiert ist schlussendlich auch das Akteursvertrauen bei Journalist:innen, weil die Bevölkerung in dieser Frage fast hälftig gespalten ist.

Berufsfachleuten vertraut man in der deutschen Schweiz stärker (88% im Vergleich zu 78% und 75% vertraue eher/sehr stark). Wissenschaftler:innen geniessen höheres Vertrauen in der französisch- und italienischsprachigen Schweiz (87% bzw. 83% im Vergleich zu 75% und 66%). Den Mitbürger:innen wird in der Deutschschweiz (72%) und der rätoromanischen Schweiz (67%) mehr Vertrauen entgegen gebracht als in den anderen Sprachregionen (59% und 53%). Das Vertrauen gegenüber Exekutivmitgliedern fällt in der Romandie besonders hoch (65%) und bei den Rätoroman:innen am tiefsten aus (35%). Zivilorganisationen vertraut man in der französisch- und italienischsprachigen Schweiz spürbar mehr (61% und 62% im Vergleich zu 51% und 52%). Dasselbe Muster lässt sich bei den Journalist:innen beobachten (54% und 53% im Vergleich zu 40% und 26%). Die Bewohner:innen der Deutschschweiz und der rätoromanischen Schweiz weisen das tiefste Vertrauen in religiöse Vertreter:innen (8% und 3% im Vergleich zu 22% und 26%) und in Parlamentarier:innen auf (34% und 26% im Vergleich zu 41% und 43%). Gewerkschaften wird in der Romandie (46%) etwas mehr Vertrauen entgegengebracht im Vergleich zu den anderen Sprachregionen (35% und 33%). Wirtschaftsvertreter:innen geniessen am meisten Vertrauen in der französischsprachigen Schweiz (46%), während die Deutschschweizer:innen ihnen am wenigsten vertrauen (28%).

Auslandsschweizer:innen weisen ein höheres Vertrauen in Wirtschaftsvertreter:innen auf (55% eher/sehr starkes Vertrauen im Vergleich zu 34%). Hingegen fällt das Vertrauen in die Mitmenschen tiefer aus bei Personen mit Auslandswohnsitz (50% im Vergleich zu 68%).



Die Schweizer Wohnbevölkerung traut sich grundsätzlich zu, sich an der direkten Demokratie zu beteiligen und der Milizgedanke im Politiksystem sowie der Medienbeitrag für die Meinungsbildung und im Kampf gegen Fake News werden geschätzt. Die geäußerte Skepsis gegenüber Politiker:innen und Lobbyist:innen spiegelt sich auch beim Akteursvertrauen wieder. Das grösste Vertrauen geniessen Berufsfachleute und Wissenschaftler:innen, aber auch die Mitmenschen. Vertreter:innen von Zivilorganisationen traut man zudem mehr als jenen der Wirtschaft.

2.7 Schweizer Identität

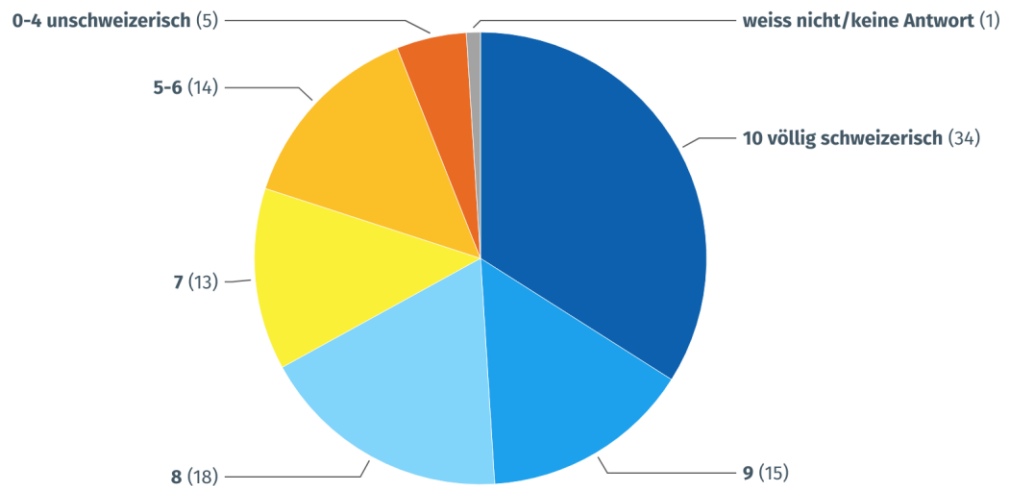
Sichtbar auch Teil des eigenen Alltags ist die individuell erlebte Schweizer Identität. Rund zwei Drittel halten sich für mehrheitlich schweizerisch, während sich nur gerade 5 Prozent als explizit nicht schweizerisch bezeichnen würden:

Grafik 22

Selbsteinschätzung zur Identifikation mit der Schweiz

Nun geht es um die Schweizer Identität. Ganz spontan und ohne gross nachzudenken: Wie schweizerisch fühlen Sie sich persönlich auf einer Skala von 0 bis 10? 0 bedeutet dabei völlig unschweizerisch und 10 bedeutet völlig schweizerisch. Mit den Zahlen dazwischen können Sie Ihre Einschätzung variieren.

in % Einwohner:innen ab 16 Jahren



© gfs.bern, "Wie geht's, Schweiz?", April/Mai 2023 (n=6741), Mittelwert=7.7, Standardabweichung=2.1

Die Sprachregion hat auch einen signifikanten Einfluss auf die Selbstidentifikation. In der Deutschschweiz gibt es am meisten Einwohner:innen, die sich als nicht schweizerisch bezeichnen würden (6% Skalenpunkte 0 bis 4), während dieser Anteil in der rätoromanischen Schweiz mit 0 Prozent den Minimalwert erreicht. Dafür weisen die Rätoroman:innen den grössten Anteil jener auf, die sich als mittelmässig schweizerisch bezeichnen würden (33% Skalenpunkte 5 bis 6). Bewohner der italienischsprachigen Schweiz würden sich im Vergleich zu allen anderen Sprachregionen am häufigsten als völlig schweizerisch bezeichnen (54% im Vergleich zu Werten zwischen 19% und 43%).

Zwischen Ausland- und Inlandschweizer:innen gibt es keine statistisch signifikanten Unterschiede bei diese Frage.

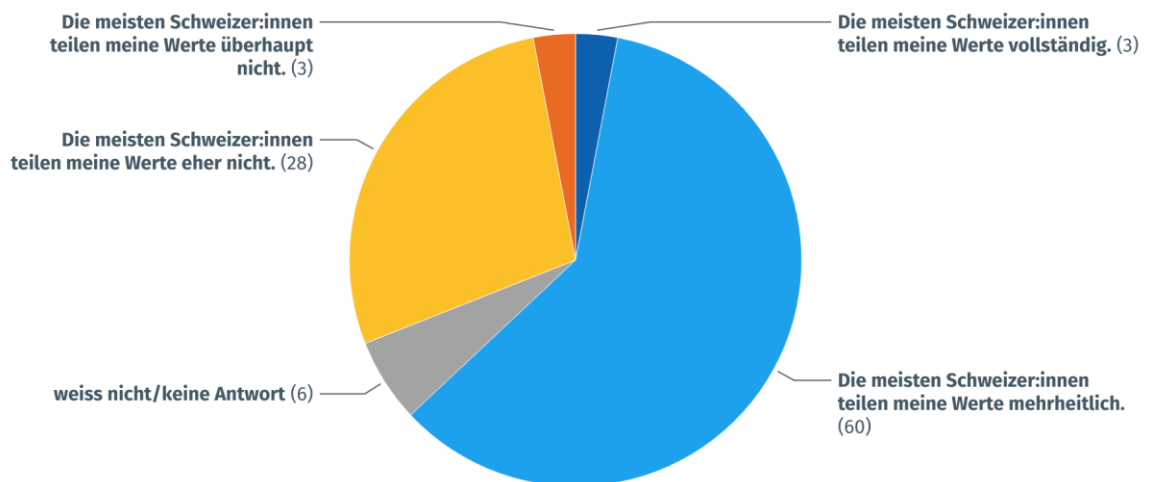
Deshalb vermag es nicht zu erstaunen, dass daraus eine relativ breit geteilte gemeinsame Identität entsteht:

Grafik 23

Werte teilen

Denken Sie, dass die meisten Schweizer:innen Ihre Werte teilen?

in % Einwohner:innen ab 16 Jahren



© gfs.bern, "Wie geht's, Schweiz?", April/Mai 2023 (n=6741)

Rund zwei Drittel gehen davon aus, dass die meisten Schweizer:innen die eigenen Werte teilen. Das wird von rund einem Drittel kontrastiert, welche davon ausgehen, dass die meisten Schweizer:innen die eigenen Werte nicht teilen. Auch wenn dieses Drittel eine klare Minderheit ausmacht, ist dies doch nicht unwesentlich, weil ein Drittel der Schweizer Bevölkerung Werte aufweist, welche die restlichen Einwohner:innen gemäss Selbsteinschätzung nicht teilen.

In der italienischen Schweiz gehen mehr Einwohner:innen davon aus, dass die meisten Schweizer:innen ihre Werte vollständig teilen (7% im Vergleich zu 3%). Die Rätoroman:innen sind im Vergleich zu den anderen Sprachregionen öfter der Ansicht, dass ihre Werte eher bis überhaupt nicht geteilt werden (56% im Vergleich zu Werten zwischen 18% und 32%).

Bei dieser Frage gibt es keine statistisch signifikanten Unterschiede zwischen Inland- und Auslandsschweizer:innen.

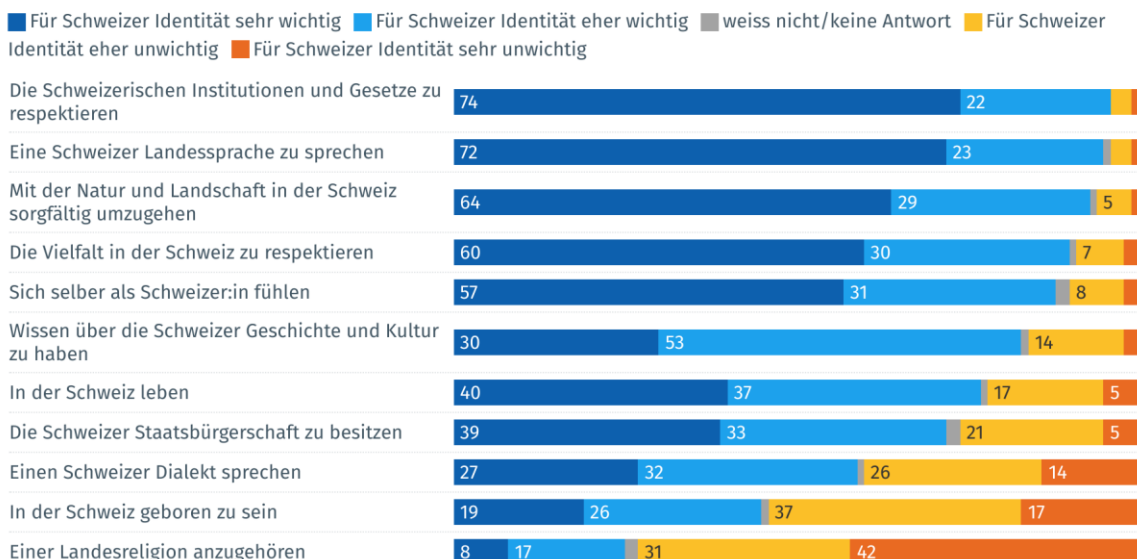
Die gemeinsame Identität bleibt dabei nicht nur auf der Wahrnehmungsebene stehen sondern wird auch in Bezug auf die Relevanz einzelner identitätsgebender Elemente breit und gleichermassen beurteilt:

Grafik 24

Elemente der Schweizer Identität

Es gibt keine feste Regel dazu, was die Schweizerische Identität ausmacht. Sie sehen in der Folge verschiedene Elemente, welche in der öffentlichen Diskussion mit einer Schweizer Identität verbunden werden. Bitte geben Sie zu jedem Element an, wie wichtig es ist, damit eine Person eine Schweizerische Identität hat.

in % Einwohner:innen ab 16 Jahren



© gfs.bern, "Wie geht's, Schweiz?", April/Mai 2023 (n=6741)

Für eine Mehrheit ist bezüglich der Schweizer Identität in erster Linie das Respektieren von Institutionen und Gesetzen massgebend, aber auch das Sprechen einer Landessprache, der sorgsame Umgang mit Natur und Landschaft und der Respekt gegenüber der Schweizer Vielfalt sowie die Selbstwahrnehmung als Schweizer:in. Diese Elemente sind sichtbar wichtiger als ein Geburtsort in der Schweiz, die Schweizer Staatsbürgerschaft oder aktive Kenntnisse eines Schweizer Dialekts. Allerdings gelten die letzten beiden Elemente für Mehrheiten als wichtig, während ein Schweizer Geburtsort für Mehrheiten kein Kriterium darstellt. Explizit nur am Rande als notwendig erachtet wird die Zugehörigkeit zu einer Landesreligion, was einmal mehr unterstreicht, dass Religion für grosse Mehrheiten im Alltag, aber sichtbar auch für die eigene Identität keine Rolle (mehr) spielt.

Wenig überraschend sind Inlandschweizer:innen häufiger der Ansicht, dass für die Schweizer Identität das Leben in der Schweiz wichtig ist (79% im Vergleich zu 40%). Die Auslandschweizer:innen sind häufiger, wenn auch immer noch minderheitlich, der Meinung, dass es für die Schweizer Identität nicht wichtig ist eine Schweizer Staatsbürgerschaft zu besitzen (35% im Vergleich zu 25%).

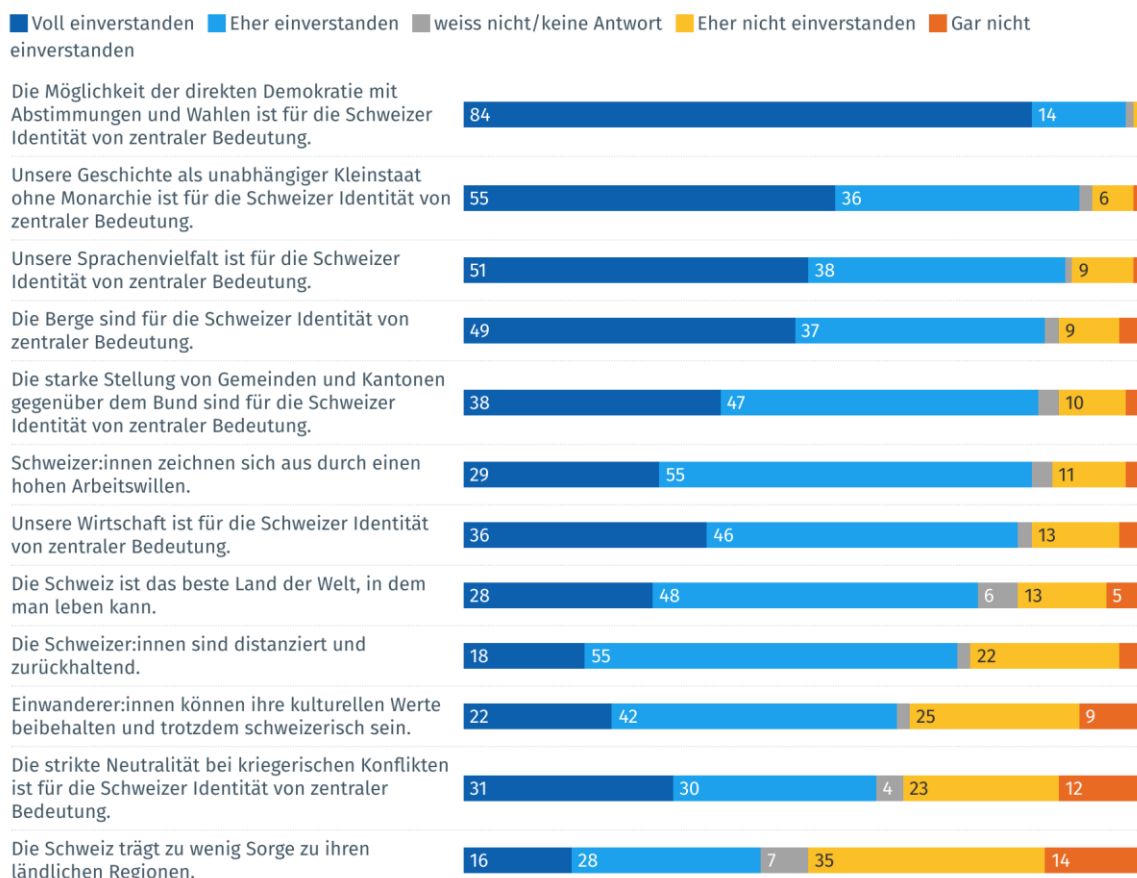
Ausserhalb individueller Treiber einer gemeinsamen schweizerischen Identität sehen die Befragten eine ganze Reihe von übergeordneten, gesamtgesellschaftlichen Elementen als wichtig an. So gilt die Möglichkeit der direkten Demokratie als wichtigstes Identitätselement:

Grafik 25

Aussagen zur Schweizer Identität

Sie sehen in der Folge einige Aussagen rund um das Thema Schweizer Identität. Geben Sie bitte zu jeder Aussage an, inwiefern Sie mit ihr einverstanden sind.

in % Einwohner:innen ab 16 Jahren



© gfs.bern, "Wie geht's, Schweiz?", April/Mai 2023 (n=6741)

Leicht weniger deutlich ausgeprägt folgen Elemente wie unsere gemeinsame Geschichte als Kleinstaat ohne monarchische Vergangenheit, die Sprachenvielfalt und die Berge. Aber auch der starke Föderalismus, der Arbeitswille, die Wirtschaft und schlussendlich auch die Neutralität gegenüber kriegerischen Konflikten überzeugen absolute Mehrheiten von ihrer Wichtigkeit für die Schweizer Identität.

Auf der anderen Seite wird aber auch klarmehrheitlich betont, dass die Schweizer:innen eher distanziert sind. Insgesamt entsteht so ein Schweizerisches Selbstverständnis der Gesellschaft, welches mit den oben erwähnten Attributen immer wieder beschrieben und somit immer noch geprägt wird. Bemerkenswert ist dabei die sehr hohe Bedeutung der direkten Demokratie, welche von allen ausgetesteten identitätsstiftenden Elementen an erster Stelle steht.

Die Zurückhaltung und Distanziertheit von Schweizer:innen wird von Auslandschweizer:innen häufiger als zutreffend empfunden (83% im Vergleich zu 73%). Wenig überraschend sind Inlandschweizer:innen häufiger der Meinung, dass die

Schweiz das beste Wohnland ist (78% im Vergleich zu 54%). Mit der Aussage, dass die Schweiz sich zu wenig um die ländlichen Regionen sorgt, sind Personen mit einem Auslandswohnsitz häufiger nicht einverstanden (58% im Vergleich zu 48%). Die Ablehnung der Aussage, dass Schweizer:innen über einen hohen Arbeitswillen verfügen, fällt bei den Auslandschweizer:innen ebenfalls minderheitlich, aber dennoch stärker aus (22% im Vergleich zu 12%). Die Relevanz einer strikten Identität wird von Schweizer:innen im Ausland höher gewichtet (73% im Vergleich zu 61%).



Zwei von drei Schweizer:innen halten sich mehrheitlich für schweizerisch und eine absolute Mehrheit geht auch davon aus, dass ihre Werte mehrheitlich von den anderen Schweizer:innen geteilt werden. Die wichtigsten Identitätselemente sind der Respekt gegenüber Institutionen und Gesetzen, die Fähigkeit eine Landessprache zu sprechen, die Sorgfalt gegenüber Natur und die Achtung der Schweizer Vielfalt. Ebenfalls relevante Aspekte sind die direkte Demokratie, die Geschichte als unabhängiger Kleinstaat ohne Monarchie sowie die Sprachenvielfalt und die Berge.

2.8 Beziehungen

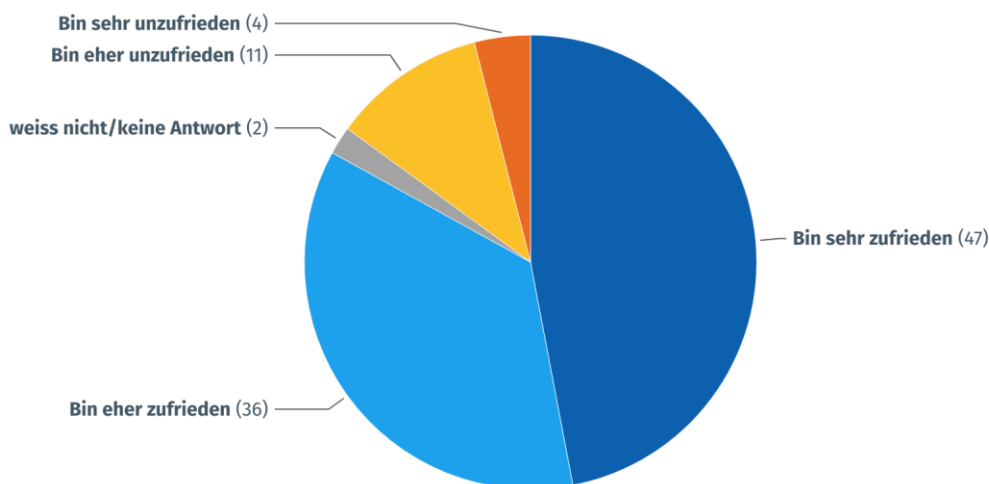
83 Prozent aller Schweizer Einwohner:innen sind mit ihrem Beziehungsstatus zufrieden:

Grafik 26

Zufriedenheit Beziehungsstatus

Nun geht es um Beziehungen. Völlig unabhängig davon, ob und in welcher Art Beziehung Sie aktuell sind: Wie zufrieden sind Sie mit Ihrem aktuellen Beziehungsstatus?

in % Einwohner:innen ab 16 Jahren



© gfs.bern, "Wie geht's, Schweiz?", April/Mai 2023 (n=6769)

Mit der eigenen Beziehung am zufriedensten sind Einwohner:innen der Romandie (84% eher/sehr zufrieden), gefolgt von den Deutschschweizer:innen (84%). Am vergleichsweise tiefsten fällt die Zufriedenheit mit dem Beziehungsstatus in der rätoromanischen Schweiz aus (60%).

Es gibt keine statisch signifikanten Unterschiede zwischen In- und Auslandschweizer:innen bei dieser Frage.

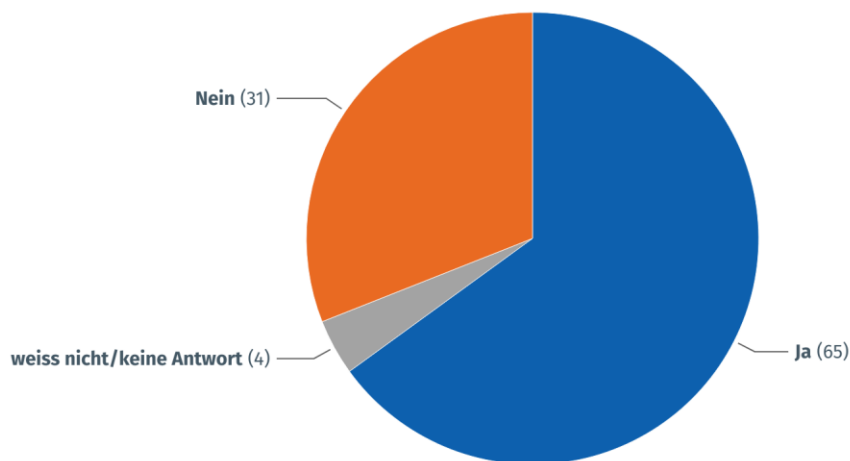
Für einen grossen Teil davon beinhaltet dies eine langjährige Liebesbeziehung:

Grafik 27

Liebesbeziehung

Sind Sie aktuell in einer Liebesbeziehung?

in % Einwohner:innen ab 16 Jahren



© gfs.bern, "Wie geht's, Schweiz?", April/Mai 2023 (n=6769)

Es sind nämlich rund zwei Drittel der Schweizer Wohnbevölkerung ab 16 Jahren in einer Liebesbeziehung. Die Bevölkerungsgruppe zwischen 40 und 64 Jahren weist dabei den grössten Anteil an vergebenen Personen auf (74%). Jüngere Menschen (62%) und ältere Menschen (55%) sind vergleichsweise weniger oft Teil einer Liebesbeziehung.

Während die Bevölkerung der Deutschschweiz und Romandie praktisch gleich oft in einer Liebesbeziehung sind (65% bzw. 64%), geben 70 Prozent der Einwohner:innen der italienischsprachigen Schweiz an vergeben zu sein. Zur rätoromanischen Schweiz können aufgrund der kleinen Fallzahl keine verlässlichen Angaben gemacht werden.

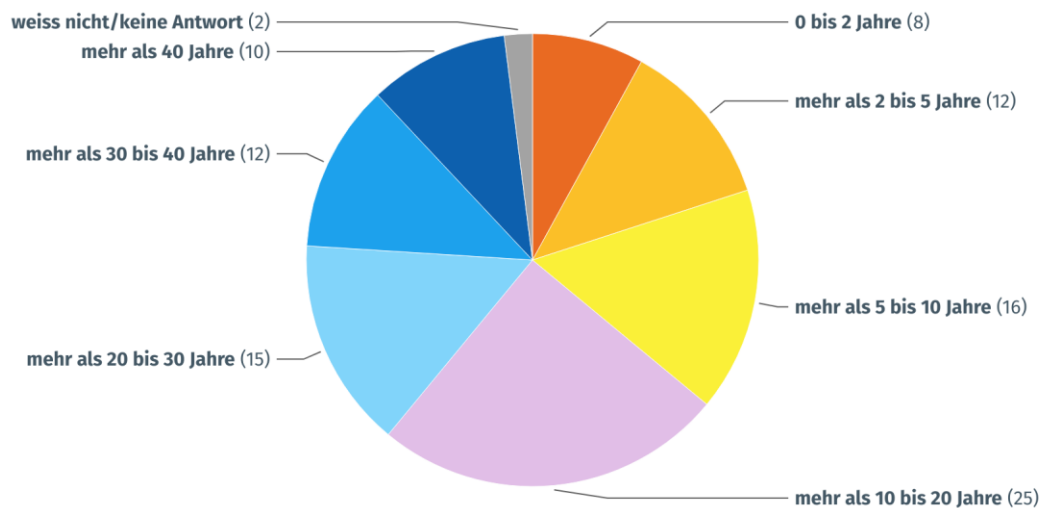
Es gibt keine statisch signifikanten Unterschiede zwischen In- und Auslandschweizer:innen bei dieser Frage. Diese Liebesbeziehungen sind meist von langer Dauer:

Grafik 28

Dauer Liebesbeziehung

Wie lange sind Sie schon in dieser Liebesbeziehung?

in % Einwohner:innen ab 16 Jahren, die aktuell in einer Liebesbeziehung sind



© gfs.bern, "Wie geht's, Schweiz?", April/Mai 2023 (n=4819), Mittelwert=19.6 Jahre, Standardabweichung=15.0 Jahre

Rund ein Drittel der Liebesbeziehungen bestehen bereits seit mehr als 20 Jahren. Und ein weiteres Viertel hat das 10-jährige Jubiläum schon hinter sich. In Partnerschaften, die eher in den Kinderschuhen stecken, ist jede fünfte Person (0-5 Jahre).

Liebesbeziehungen, die zwischen 5 und 10 Jahren bestehen, sind häufiger bei Auslandschweizer:innen zu finden (30% im Vergleich zu 15%).

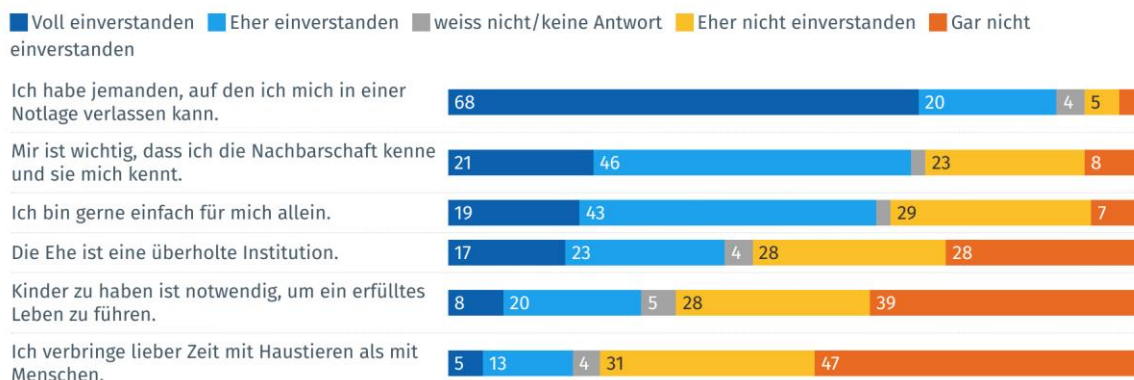
Diese sehr hohe Zufriedenheit mit dem eigenen Beziehungsstatus ist aber ein deutlicher Indikator dafür, dass eine langjährige Liebesbeziehung offensichtlich nicht der einzige Weg ist, mit dem eigenen Beziehungsstatus zufrieden zu sein: Ein Blick auf verschiedene Einzelaspekte zeigt, dass fast jeder Mensch in der Schweiz eine Person hat, auf die er sich im Notfall verlassen kann. Ebenfalls als mehrheitlich wichtig gilt die Möglichkeit auch einfach für sich alleine zu sein.

Grafik 29

Aussagen zu Beziehungen

Sie sehen in der Folge einige Aussagen rund um das Thema Beziehungen. Geben Sie bitte zu jeder Aussage an, inwiefern Sie mit ihr einverstanden sind.

in % Einwohner:innen ab 16 Jahren



© gfs.bern, "Wie geht's, Schweiz?", April/Mai 2023 (n=6769)

Keine mehrheitliche Unterstützung hingegen finden die Vorstellungen, dass die Ehe eine überholte Institution sei, auch wenn der Zustimmungsteil von 40 Prozent durchaus gewichtig ist, oder dass Kindern für ein erfülltes Leben nötig sind. Auch wenn das Alleinsein augenscheinlich eine mehrheitliche Unterstützung genießt, leiten die wenigsten daraus ein abschliessend umfassendes Lebenskonzept ab: Nur gerade 18 Prozent aller Einwohner:innen verbringen lieber Zeit mit Tieren als mit Menschen.

Die Ehe wird von Personen aus der deutschen Schweiz weniger häufig als veraltete Institution bezeichnet (39% im Vergleich zu Werten zwischen 45% und 46%). In der italienischsprachigen Schweiz werden Kinder aber häufiger als Notwendigkeit für ein erfülltes Leben betrachtet als im Rest der Schweiz (45% im Vergleich zu Werten zwischen 19% und 30%). In der rätoromanischen Schweiz gibt jede fünfte Person an, dass sie über niemanden verfügt, auf den sie sich in einer Notsituation verlassen kann. Dieser Mangel an zwischenmenschlichen Kontakten wird dadurch noch bestärkt, dass in dieser Sprachregion 61 Prozent mit der Aussage nicht einverstanden, dass sie gerne einfach für sich allein sind (Vergleichswerte zwischen 29% und 38%)

Inlandschweizer:innen sind häufiger der Ansicht, dass Kinder für ein erfülltes Leben notwendig sind (28% im Vergleich zu 15%). Auslandschweizer:innen hingegen unterstützen tendenziell häufiger die Aussage, dass es wichtig ist, sich in der Nachbarschaft gegenseitig zu kennen (78% im Vergleich zu 67%).

Im Beziehungsumfeld entsteht Nähe ohne Überraschung in erster Linie aus der Kernfamilie heraus:

Grafik 30

Nähe zu Personen: Mittelwerte

Wir würden gerne Ihr Umfeld noch ein bisschen besser verstehen. Bitte geben Sie zu jeder der folgenden Personen auf einer Skala von 0 bis 10 an, wie nahe Sie ihr stehen. 0 bedeutet, dass Sie diesen Personen überhaupt nicht nahestehen und 10 bedeutet, dass Sie diesen Personen sehr nahe stehen.

in % Einwohner:innen ab 16 Jahren
Mittelwerte



© gfs.bern, "Wie geht's, Schweiz?", April/Mai 2023 (n=6739)

Der eigenen Familie und den Freunden fühlt man sich am nächsten, eine weitgehende Nähe spüren die Befragten auch gegenüber Personen, welche die eigenen Werte teilen.

Sichtbar kein Treiber von Nähe ist die Unterstützung für die gleiche Sportmannschaft oder gleiche religiöse Überzeugungen.

Die Inlandschweizer:innen stehen ihrer Familien (8.6 im Vergleich zu 7.6) tendenziell näher als Befragte mit einem Auslandswohnsitz.

Auslandschweizer:innen fühlen noch weniger Nähe zu Personen, welche die gleiche Sportmannschaft unterstützen (2.6 im Vergleich zu 3.6), dafür aber mehr Nähe gegenüber jenen, welche die gleichen Kulturangebote nutzen (6.2 im Vergleich zu 5.3).

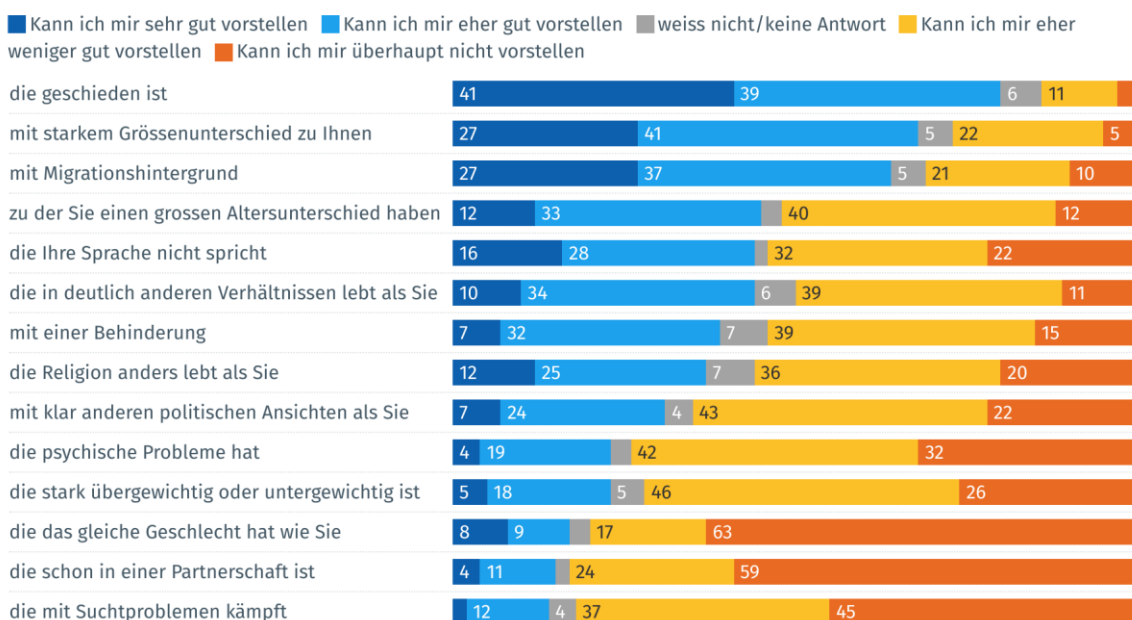
Nicht allen Personengruppen wird schlussendlich der gleiche Zugang ins eigene Umfeld gewährleistet:

Grafik 31

Potenzielle Liebesbeziehungen

Angenommen Sie wären nicht schon in einer Liebesbeziehung: Wie stark könnten Sie sich ganz grundsätzlich eine Liebesbeziehung mit einer der folgenden Personen vorstellen? Eine Person

in % Einwohner:innen ab 16 Jahren



© gfs.bern, "Wie geht's, Schweiz?", April/Mai 2023 (n=6769)

Mehrheiten können sich eine Liebesbeziehung mit Geschiedenen, Personen mit einem starken Grössenunterschied oder Personen mit einem Migrationshintergrund vorstellen. Alle anderen abgefragten Personengruppen drängen sich nicht mehrheitlich für eine Liebesbeziehung auf. Die grösste Ablehnung in Bezug auf eine Liebesbeziehung sieht man bei Personen mit psychischen Problemen, Übergewicht oder einer Suchtproblematik, während auch eine bestehende Partnerschaft für eine Mehrheit ein "No-Go" ist.

Interessanterweise sind die Befragten auch kritisch gegenüber Liebesbeziehungen mit Personen aus deutlich anderen wirtschaftlichen Verhältnissen und mit klar abweichenden politischen Ansichten, während sich immerhin 44 Prozent eine Liebesbeziehung mit einer Person vorstellen können, welche die eigene Sprache nicht spricht.

Auslandsschweizer:innen können sich häufiger als Inlandsschweizer:innen eine Liebesbeziehung mit Personen vorstellen, die einen Migrationshintergrund haben (81% im Vergleich zu 64%), die Religion anders leben (62% im Vergleich zu 38%), die das gleiche Geschlecht haben (29% im Vergleich zu 16%), die nicht die gleiche Sprache sprechen (67% im Vergleich zu 43%), zu denen man einen grossen Altersunterschied hat (62% im Vergleich zu 46%) und die in deutlich anderen Verhältnissen leben (59% im Vergleich zu 44%).



Mehr als drei Viertel der Bevölkerung sind zufrieden mit ihrem aktuellen Beziehungsstatus, wobei eine Liebesbeziehung nicht der einzige Weg ist um glücklich zu sein. Mehrheiten geben an eine Person zu haben, auf die sie sich in einer Notfallsituation verlassen können und auch die Möglichkeit einfach alleine zu sein wird geschätzt. Obwohl die Ehe noch nicht mehrheitlich als veraltete Institution beurteilt wird, sind Kinder nur für eine Minderheit notwendig, um ein erfülltes Leben haben zu können. Potentielle Beziehungen können sich Einwohner:innen am ehesten mit Geschiedenen, bei starken Grössen- oder Altersunterschieden sowie mit Personen mit Migrationshintergrund vorstellen. Am wenigsten vorstellbar sind Beziehungen mit Personen, welche ein Suchtproblem haben, bereits vergeben sind oder das gleiche Geschlecht haben.

2.9 Arbeitssituation

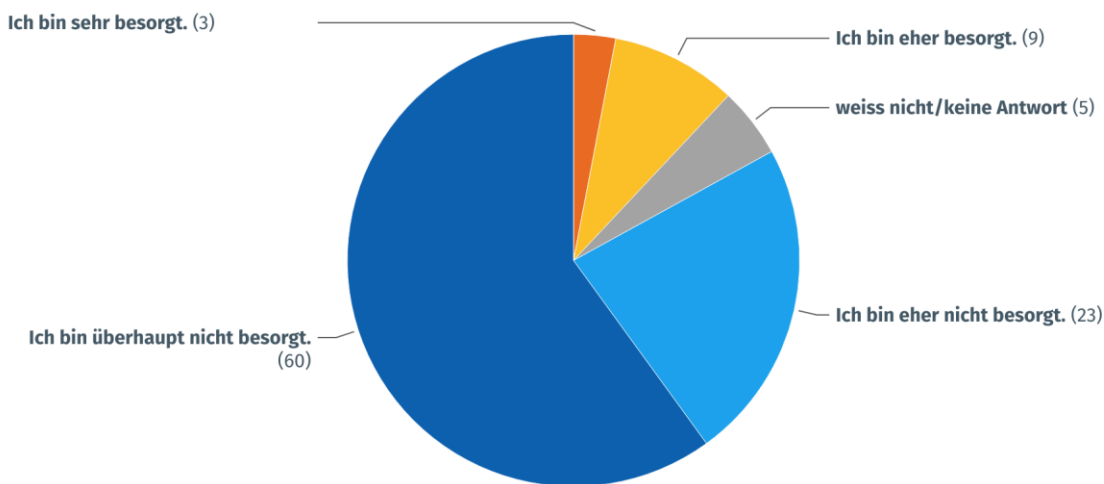
Die aktuellen Diskussionen zum Arbeitskräftemangel und die traditionell tiefe Arbeitslosigkeit in der Schweiz prägen sichtbar auch die generellen Wahrnehmungen zur Arbeitsplatzsicherheit. Grossmehrheitliche 83 Prozent sind in Bezug auf einen Arbeitsplatzverlust im nächsten Jahr mehr oder weniger deutlich unbesorgt:

Grafik 32

Angst vor Arbeitsplatzverlust im nächsten Jahr

Wie besorgt sind Sie, den Arbeitsplatz in den nächsten 12 Monaten zu verlieren?

in % Einwohner:innen ab 16 Jahren, die berufstätig sind



© gfs.bern, "Wie geht's, Schweiz?", April/Mai 2023 (n=4836)

Am wenigsten besorgt über einen Arbeitsplatzverlust im nächsten Jahr sind die Deutschschweizer:innen (8%), während die Sorge darüber in der französischen Schweiz am höchsten ausfällt (26%). Zur rätoromanischen Bevölkerung kann aufgrund der geringen Fallzahl keine zuverlässige Aussage gemacht werden.

Zwischen den Ausland- und Inlandschweizer:innen gibt es keine statistisch signifikanten Unterschiede bei dieser Frage.

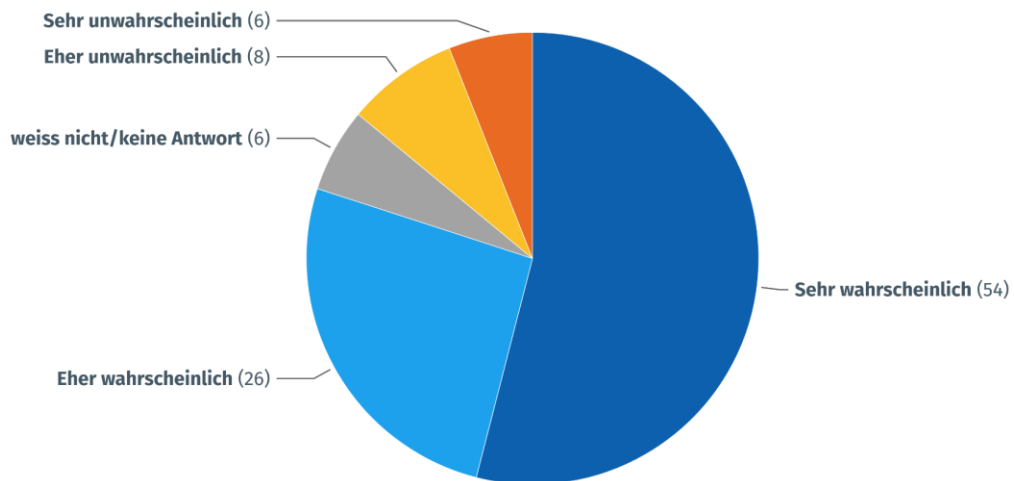
Mehrheiten gehen ebenfalls deutlich davon aus, dass sie auch in drei Jahren noch in derselbe Branche arbeiten (49%):

Grafik 33

Arbeitsplatz in derselben Branche in drei Jahren

Und wie wahrscheinlich ist es, dass Sie in drei Jahren noch in derselben Branche tätig sind wie jetzt?

in % Einwohner:innen ab 16 Jahren, die berufstätig sind



© gfs.bern, "Wie geht's, Schweiz?", April/Mai 2023 (n=4836)

Vier von fünf Personen sehen es als eher bis sehr wahrscheinlich an, dass sie in den nächsten drei Jahren noch in derselben Branche arbeiten wie sie das aktuell tun. Nur eine geringfügige Minderheit sieht ein Wechsel als wahrscheinlich an.

Die grösste Wahrscheinlichkeit für einen Verbleib in der aktuellen Branche ist in der Deutschschweiz und Romandie (jeweils 80% eher/sehr wahrscheinlich) am höchsten. Die Bewohner:innen der italienischen Schweiz hingegen sind etwas weniger optimistisch (75%). Zur rätoromanischen Bevölkerung kann aufgrund der geringen Fallzahl keine zuverlässige Aussage gemacht werden.

Zwischen den Ausland- und Inlandschweizer:innen gibt es keine statistisch signifikanten Unterschiede bei dieser Frage.

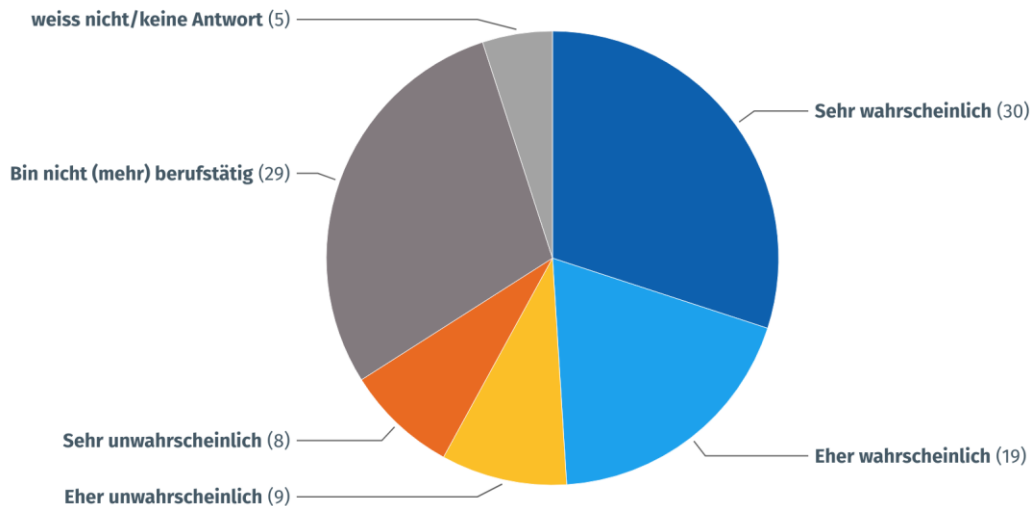
Der Grossteil der noch Berufstätigen erachtet es als wahrscheinlich, auch in den nächsten drei Jahren weiterhin im gleichen Unternehmen tätig zu sein:

Grafik 34

Arbeitsplatz im demselben Unternehmen in drei Jahren

Nun geht es um Ihre Arbeitssituation. Wie wahrscheinlich ist es, dass Sie in drei Jahren noch im selben Unternehmen tätig sind wie jetzt?

in % Einwohner:innen ab 16 Jahren



© gfs.bern, "Wie geht's, Schweiz?", April/Mai 2023 (n=6719)

Von den rund 6'719 zu diesem Thema befragten Personen geht fast die Hälfte davon aus, dass sie in den nächsten drei Jahren beim Unternehmen bleiben, in dem sie aktuell tätig sind. Auch hier erachten es nur wenige für wahrscheinlich, dass sie in den nächsten drei Jahren einen Wechsel vornehmen.

Die tiefste Wahrscheinlichkeit für einen Verbleib im aktuellen Unternehmen haben die Einwohner:innen der Romandie (43% eher/sehr wahrscheinlich). Zur rätoromanischen Bevölkerung kann aufgrund der geringen Fallzahl keine zuverlässige Aussage gemacht werden.

Zwischen den Ausland- und Inlandschweizer:innen gibt es keine statistisch signifikanten Unterschiede bei dieser Frage.

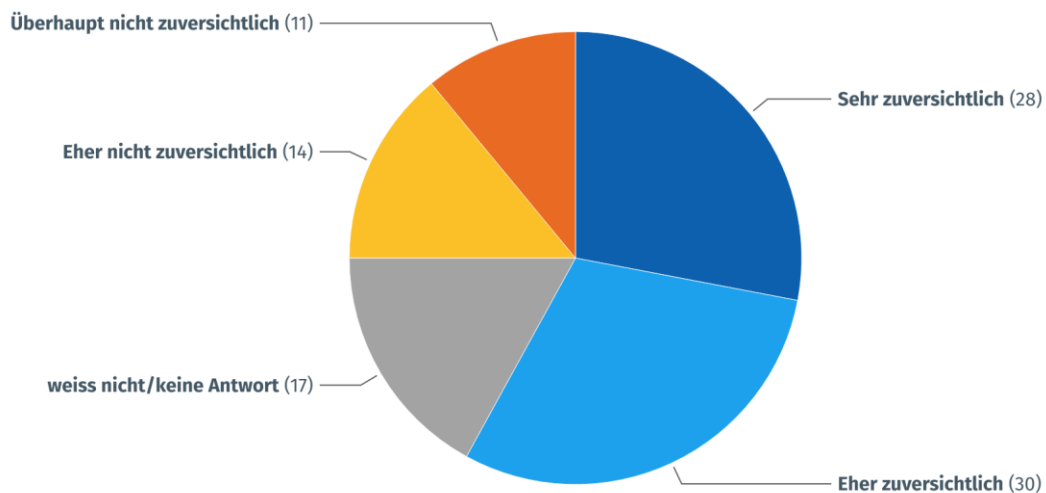
Es erstaunt so auch nicht, dass es eine zuversichtliche Mehrheit gibt, welche davon ausgeht, dass sie bei Bedarf einen anderen Arbeitsplatz finden könnte:

Grafik 35

Zuversicht bezüglich Arbeitsplatzwechsel

Wie zuversichtlich sind Sie, dass Sie einen anderen Arbeitsplatz finden würden, wenn Sie müssten?

in % Einwohner:innen ab 16 Jahren



© gfs.bern, "Wie geht's, Schweiz?", April/Mai 2023 (n=6719)

Die Zuversicht für einen Arbeitsplatzwechsel ist in der Deutschschweiz (63% eher/sehr zuversichtlich) deutlich höher als in der italienisch- und französischsprachigen Schweiz (Werte zwischen 38% und 47%), wobei zur rätoromanischen Bevölkerung aufgrund der geringen Fallzahl keine zuverlässige Aussage gemacht werden kann.

Zwischen den Ausland- und Inlandschweizer:innen gibt es keine statistisch signifikanten Unterschiede bei dieser Frage.

Dem gegenüber stehen klar minderheitliche 25 Prozent, die tendenziell nicht zuversichtlich sind, dass sie einen anderen Arbeitsplatz finden könnten, wenn sie es müssten.

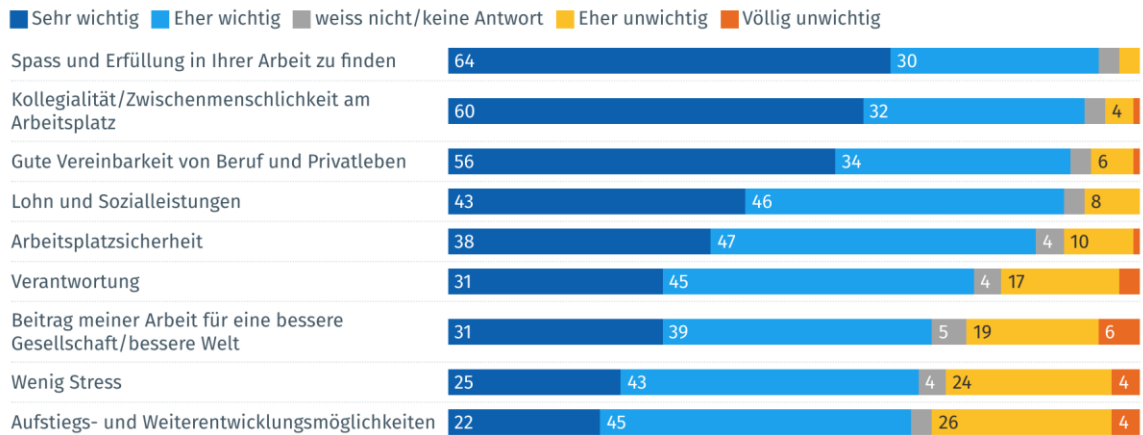
Insgesamt erachten grosse Mehrheiten die eigene Arbeitsplatzsituation für die nächsten Jahre als gesichert und sind der Überzeugung, dass im Notfall Alternativen in Reichweite sind. Es erstaunt auf einer solchen Basis mit wenig strukturellem Problemdruck auch nicht, dass existenzielle Fragen in Bezug auf die Berufswahl nicht an erster Stelle stehen:

Grafik 36

Wichtigkeit Aspekte für Berufswahl

Wie wichtig sind für Sie die folgenden Punkte bei der Berufswahl?

in % Einwohner:innen ab 16 Jahren



© gfs.bern, "Wie geht's, Schweiz?", April/Mai 2023 (n=6719)

Bei der Berufswahl stehen Spass und Erfüllung, Zwischenmenschliches sowie eine gute Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben im Zentrum, während Lohn/Sozialleistungen und Arbeitssicherheit erst im Mittelfeld der Präferenzen zu finden sind. Diese beiden Elemente sind aber keineswegs unwichtig, sie stehen einfach nicht an erster Stelle.

Nach Betrachtung der regional unterschiedlichen Zuversicht bei einem Arbeitsplatzwechsel ist es wenig überraschend, dass die Arbeitsplatzsicherheit in der italienischen Schweiz (92% eher/sehr wichtig) doch spürbar höher ist als in der Romandie (79%) oder Deutschschweiz (86%). Zur rätoromanischen Bevölkerung kann aufgrund der geringen Fallzahl keine zuverlässige Aussage gemacht werden.

Für Auslandschweizer:innen ist die Arbeitsplatzsicherheit häufiger unwichtiger als für Inlandschweizerinnen (21% im Vergleich zu 11%).

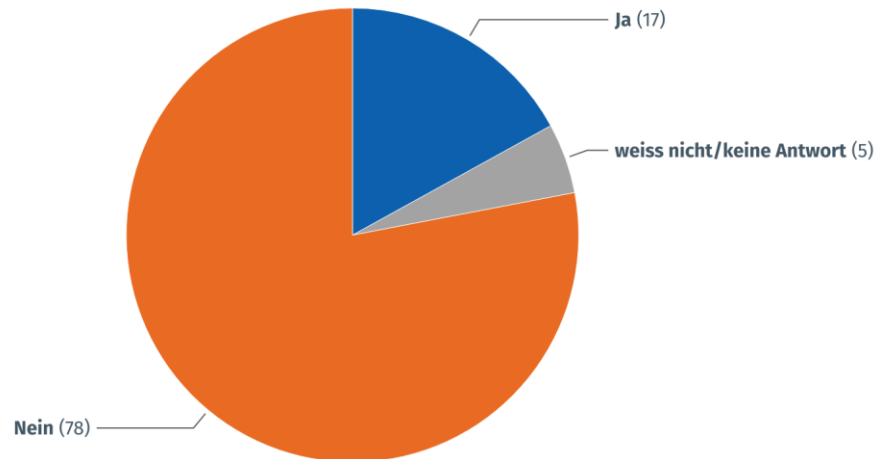
Wenig Stress zu haben ist sichtbar ebenfalls ein Wunsch bei der Berufswahl, auch wenn dies nicht allen gleichermassen gelingt:

Grafik 37

Arbeitsbezogenes Burnout

Hatten Sie selber schon mal ein Burnout, das Sie hauptsächlich auf die Verhältnisse Ihres damaligen Arbeitsplatzes zurückführen?

in % Einwohner:innen ab 16 Jahren



© gfs.bern, "Wie geht's, Schweiz?", April/Mai 2023 (n=6719)

17 Prozent aller Einwohner:innen geben an, schon einmal ein Burnout erlebt zu haben, welches sie hauptsächlich auf den eigenen Arbeitsplatz zurückführen.

Nicht alle Sprachregionen sind gleich von Burnouts aufgrund der Arbeitssituation betroffen. In der Romandie gibt fast jede:r Vierte an bereits ein arbeitsbezogenes Burnout gehabt zu haben. Im Mittelfeld finden sich die deutsch- und italienischsprachige Schweiz (15% bzw. 14%). Zur rätoromanischen Bevölkerung kann aufgrund der geringen Fallzahl keine zuverlässige Aussage gemacht werden.

Zwischen den Ausland- und Inlandschweizer:innen gibt es keine statistisch signifikanten Unterschiede bei dieser Frage.

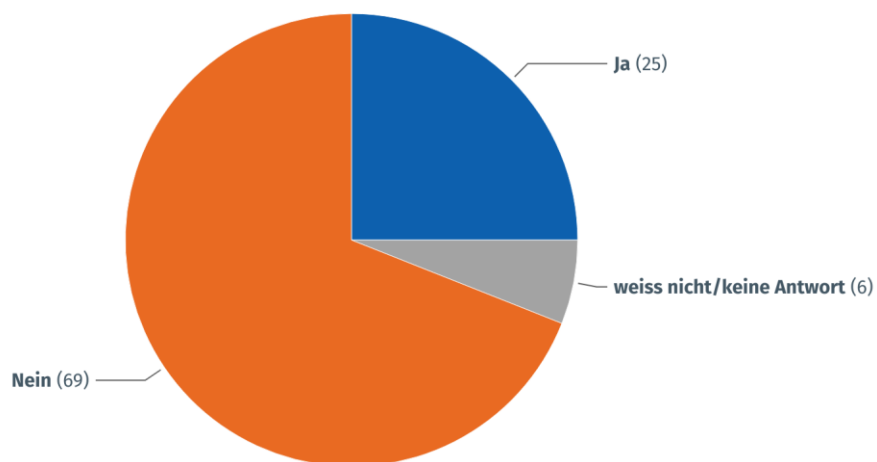
Des Weiteren würden sich 25 Prozent der berufstätigen Befragten in ihrer aktuellen Arbeitssituation als burnoutgefährdet einstufen:

Grafik 38

Burnout-Gefährdung

Und halten Sie sich in Ihrer aktuellen Arbeitssituation für burnoutgefährdet?

in % Einwohner:innen ab 16 Jahren, die berufstätig sind



© gfs.bern, "Wie geht's, Schweiz?", April/Mai 2023 (n=4836)

Nicht nur die bereits erlebten Burnouts, sondern auch die antizipierten verteilen sich nicht gleichmässig über die Sprachregionen hinweg. Die Unterschiede fallen aber bei der Risikobetrachtung etwas weniger gross aus. Die Einwohnerschaft der Romandie weist nun nur noch ein vergleichsweise kleinen "Vorsprung" auf mit 28 Prozent und die italienisch- und deutschsprachigen Bewohner:innen haben aufgeholt (26% bzw. 24%). Zur rätoromanischen Bevölkerung kann aufgrund der geringen Fallzahl keine zuverlässige Aussage gemacht werden.

Zwischen den Ausland- und Inlandschweizer:innen gibt es keine statistisch signifikanten Unterschiede bei dieser Frage.

Auch wenn dies keine Mehrheiten sind, ist diese Gruppe mit entsprechendem Risikopotenzial volkswirtschaftlich und gesellschaftlich relevant.



Die Schweizer Bevölkerung ist aktuell eher nicht besorgt über einen Arbeitsplatzverlust im nächsten Jahr. Die Deutschschweizer:innen sind aber deutlich sorgenfreier als die lateinische Schweiz, nicht nur über einen Verlust sondern auch bezüglich dem Finden einer neuen Arbeitsstelle. Die Unterschiede zwischen den Sprachregionen beziehen sich nicht nur auf die Arbeitsplatzsicherheit, sondern auch bezogen auf Burnouts. Die Bevölkerung der Romandie hat mit Abstand am meisten Erfahrung mit arbeitsbezogenen Burnouts, aber bei der aktuellen Burnoutgefährdung weisen die drei grössten Sprachregionen ein ähnliches Risiko auf.

3 Persona-Analyse

Die vorgängige Auslegeordnung zeigt, Leben in der Schweiz folgt gemeinsamen und gesamtgesellschaftlichen Pfaden, es gibt aber bei Weitem nicht nur eine Art zu Leben und eine Art sich damit wohl oder unwohl zu fühlen. Eine erste Annäherung im vorangehenden Kapitel beschäftigte sich hauptsächlich mit Mehrheiten und damit mit mehrheitlich beobachtbaren Lebensmodellen. Die Schweizer Gesellschaft ist aber wesentlich vielschichtiger und die Lebenswelten und Lebensentwürfe differenzieren. Oft tun sie dies nur bezüglich einigen zentralen Stellschrauben (z.B. ob man Sport ausübt oder nicht), aber zum Teil tun sie dies wesentlich fundamentaler und führen zu einer bedeutend anderen Lebensweise. Wir interessieren uns in diesem Kapitel jetzt nicht mehr für die feinen Abweichungen, auch wenn diese ebenfalls interessant wären. Vielmehr machen wir hier eine analytische Auslegeordnung dazu, wo Lebenswelten und die Problemsicht nun wesentlich anders sind. Wir haben dazu in einem ersten Schritt mittels einer statistischen Pfadanalyse eruiert, wo sich Menschentypen finden, die einen deutlich anderen Zugang zur Schweizer Gesellschaft und auch eine sichtbar differierende Ausgangslage haben.

In einem zweiten Schritt haben wir untersucht, in welchen Themen sich diese Personengruppen vom Schweizer Durchschnitt unterscheiden. So entstand für jede Personengruppe eine persönliche Lebenswelt und ein individuelles Problemprofil. Eine solche Segmentierung hat nicht den Anspruch, jede Gruppe zu finden und zu beschreiben, die sich irgendwie unterscheidet. Sie beschränkt sich bewusst nur auf bemerkenswerte Gruppen, welche bei der redaktionellen Aufarbeitung zudienen sollen.

Zentral ist auch, dass bei fast allen hier untersuchten Themen die Parteiaffinität und damit hauptsächlich eine politische Werthaltung die wichtigste Erklärungskraft darstellt. Politik ist Teil unseres Lebensalltags. Nicht weil wir uns permanent mit der Programmatik befassen, sondern weil viele Fragen und Problemfelder, welche uns im Alltag betreffen, auch die Politik beschäftigen und damit zu politischen Fragen werden. Das beinhaltet zwei zentrale Erkenntnisse: Einerseits sind wir als Einwohner:innen viel politischer als die teilweise lauten Diskussionen über Politikverdrossenheit und tiefe Stimm- und Wahlbeteiligung vermuten liessen, andererseits dockt die organisierte Politik in Form von Parteien augenscheinlich stark an die Probleme in unserem Lebensalltag an. Wir haben im Alltag Probleme und wir haben eine Sympathie für jene parteiliche Ausrichtung, welche die Lösung an einem ähnlichen Ort sieht wie wir selber.

Entfernen wir aber diese politische Schicht, tauchen darunter spezifische Menschentypen auf, die in der Schweiz einen sichtbar anderen Lebensalltag haben, als die vorgängig beschriebenen mehrheitlichen Lebensmodelle, Alltagserfahrungen und Problemsichten vermuten lassen. Aus unserer Sicht stechen folgende 7 Typen dabei besonders hervor.

3.1 Unverheiratete mit psychischen und finanziellen Herausforderungen

Sandra Fankhauser (31 Jahre)

Ich bin Sandra Fankhauser und wohne am Berner-Stadtrand in Bümpliz. Geboren bin ich im Jahr 1992 und bin mit meiner Mutter und zwei kleineren Schwestern ebenfalls in einem Berner Aussenquartier aufgewachsen. Nach der Schule habe ich eine Lehre als Detailhandelsfachfrau gemacht. Seither habe ich bereits in verschiedenen Geschäften als Verkäuferin gearbeitet, habe aber auch schon einen Büro-Job gemacht. Zurzeit bin ich nicht in einer Partnerschaft und wohne deswegen auch alleine in meiner 2.5-Zimmer-Wohnung. Obwohl mir mein Kater liebe Gesellschaft leistet, würde ich gerne wieder einen Partner an meiner Seite haben.

Die Nähe fehlt mir nicht nur in der Beziehung, sondern ich finde auch, dass der Schweizer Bevölkerung mehr Offenheit und gegenseitige Liebe guttun würde. Es geht allen nur um den eigenen Profit und ich erlebe viele Leute als sehr distanziert und zurückhaltend. Dies führt auch oft zu Diskriminierung aufgrund des Geschlechts oder der Herkunft.

Gesundheitlich bin ich bereits länger etwas angeschlagen, nicht zuletzt aufgrund der Pandemie, die mich vor allem psychisch vor grössere Probleme gestellt hat. Seither arbeite ich nur noch Teilzeit, was mich aber auch vor finanzielle Herausforderungen stellt. Ich komme zwar über die Runden, muss mir meinen Lohn aber in gewissen Monaten schon gut einteilen. Besonders die Gesundheitskosten belasten meine Finanzen zusätzlich. Wenn ich etwas mehr Geld hätte, würde ich gerne mal wieder in die Ferien verreisen.

Insgesamt habe ich in der letzten Zeit immer mehr das Gefühl, dass die Regierung nicht mehr wirklich für die Bevölkerung schaut. Bisher habe ich noch am ehesten mit der SP sympathisiert, aber je länger je mehr finde ich Antworten nicht mehr nur in der Politik, sondern habe im Internet einige interessante Ansätze und Gruppen gefunden, die mir helfen den Alltag zu meistern.

3.2 Vermögende Rentner:innen

Thomas Schmid (68)

Mein Name ist Thomas Schmid, und ich lebe in Zug. Ich bin nun seit kurzem pensioniert, davor war ich in leitender Funktion in einem grösseren Bauunternehmen tätig. Ich wohne gemeinsam mit meiner ebenfalls pensionierten Ehefrau in einem Haus mit Garten am Stadtrand. Unsere Kinder sind erwachsen und schon lange ausgezogen. In meiner freien Zeit würde ich mich eigentlich gerne viel mit unserem grossen Garten beschäftigen, allerdings habe ich mittlerweile ein künstliches Hüftgelenk, was mich zum Teil ziemlich einschränkt. Jetzt verbringe ich eben einen grossen Teil meiner nun reichlich vorhandenen Freizeit in unserem Ferienhaus am See oder wir machen Reisen in die Weinregionen Spaniens und Italiens, wobei es mir die Toscana besonders angetan hat.

Politisch sehe ich mich als klar bürgerlich und mir sind liberale Werte sehr wichtig. Das Erfolgsmodell Schweiz und insbesondere der Kanton Zug zeigen ihre Leistungsfähigkeit seit Jahren sehr eindrücklich. Dieses System sollte darum auch erhalten werden und muss immer wieder gegen rechte und linke Ideen verteidigt werden.

Ich schaue gelassen in die Zukunft, dafür habe ich aber auch viele Jahre sehr hart gearbeitet. Die jungen Leute sind hingegen oft viel zu verwöhnt und sind sich die strenge

Arbeit nicht mehr gewöhnt. "Woke" und "Gender" sind perfekte Beispiele für diese Wohlstandsphänomene. Auch von übertriebenen Massnahmen gegen den Klimawandel halte ich wenig, wenn deswegen die Stromversorgung nicht garantiert werden kann.

3.3 Vermögende arbeitstätige Verheiratete

Raphaël Marty (45 Jahre)

Ich heisse Raphaël Marty und wohne in Nyon am Lac Léman. Hier lebe ich mit meiner Frau und unseren zwei Kindern in einem grossen Haus und bin trotzdem schnell in Genf zum Arbeiten. Eine Familie und ein eigenes Haus waren schon immer ein wichtiger Teil eines erfüllten Lebens für mich. Neben der Arbeit und der Familie ist mir meine Fitness sehr wichtig. Ich fahre viel mit dem Rennrad oder bin am Laufen. Aktuell bereite ich mich intensiv auf einen Triathlon vor.

Aufgewachsen bin ich in der Region Lausanne und ich habe nach dem Gymnasium an der EPFL Mathematik studiert. Anschliessend bin ich in verschiedenen Unternehmen der Finanzbranche tätig gewesen. Seit einigen Jahren arbeite ich nun im Schweizer Sitz einer internationalen Finanzberatungsfirma, weshalb ich beruflich viel unterwegs bin. Manchmal hätte ich darum gerne mehr Zeit mit meinen Kindern.

Grundsätzlich bin ich ein grosser Fan des politischen Systems in der Schweiz. Ich beobachte aber im Moment eine ungute Ausbreitung des Staats in immer mehr Bereiche des Alltags. Ich bin ein überzeugter Liberaler und wünsche mir wieder mehr Freiheiten für die Unternehmen und die Bevölkerung.

3.4 Arbeitslose

Sébastien Chappuis (25 Jahre)

Mein Name ist Sébastien Chappuis und ich bin 25 Jahre alt. Ich wohne zurzeit mit zwei Freunden in einer Wohngemeinschaft in Fribourg, würde aber gerne mal alleine leben. Aufgewachsen bin ich mit meiner Familie in der Nähe des Lac de la Gruyère.

Ich habe an der Universität in Fribourg Medien und Kommunikation studiert und im vergangenen Jahr abgeschlossen. Seit bin ich aber noch auf der Suche nach der richtigen Stelle für mich. Obwohl ich einen Universitätsabschluss habe und bereits einige Bewerbungen verschickt habe, hat es bisher noch nicht geklappt. Ständig wird mehr Berufserfahrung verlangt, die ich in meinem Alter aber noch gar nicht haben kann. Aktuell versuche ich mich mit kleineren Nebenjobs finanziell unabhängiger zu machen.

Meine Job-Situation ist je länger je mehr eine Belastung für mich, nicht nur finanziell, sondern vor allem auch mental. Bisher kann mich aber meine Familie zum Glück noch unterstützen, ich möchte ihnen aber möglichst nicht mehr auf der Tasche liegen.

Politisch sehe ich mich schon klar links, insbesondere in Migrationsfragen halte ich nichts von Abschottung und geschlossenen Grenzen. Auch die Offenheit für kulturelle Diversität und alternative Lebensentwürfe ist mir wichtig. Deshalb kann ich es mir im Moment auch nicht vorstellen zu meinen Eltern zurück aufs Land zu ziehen.

3.5 Familien mit tiefem Einkommen

Nicole Blatter (41 Jahre)

Ich bin Nicole Blatter, bin 1982 geboren und lebe mit meinen zwei Töchtern in Visp. Nach der Schule habe ich eine Ausbildung zur Kauffrau gemacht und auch einige Jahre auf dem Beruf gearbeitet. Nachdem unsere erste Tochter zur Welt kam, war ich erstmal Hausfrau für ein paar Jahre.

Nachdem mein Mann und ich uns getrennt haben, konnten wir uns die Wohnung nicht mehr leisten und mussten in eine kleinere Wohnung umziehen. Jetzt wo die Kinder grösser sind, würde ich gerne in eine grössere Wohnung umziehen, ich finde aber im Moment einfach keine passende, die wir uns leisten können.

Erst nach der Trennung habe ich wieder einen Job gesucht und arbeite jetzt zwei Tage pro Woche im Verkauf bei einem Detailhändler. Aber auch wenn ich jetzt eine feste Anstellung habe, muss ich mir das Geld in den meisten Monaten gut einteilen, damit es reicht. Das bedeutet auch, dass ich keine Reserven aufbauen kann, was mir vor allem fürs Alter grosse Sorgen macht. Ich würde mir hier vom Staat schon eine bessere Unterstützung wünschen und fühle mich zum Teil im Stich gelassen.

Seit der Trennung habe ich noch keinen neuen Partner gefunden, was mich mittlerweile schon belastet, weil mir das Familienleben eigentlich sehr wichtig ist. Immer öfters fühle ich mich deswegen auch traurig und einsam, was durch den Stress um Geld und Wohnung nur noch verstärkt wird.

Obwohl ich mich nicht besonders mit der Politik beschäftige, sehe ich mich persönlich am ehesten bei der SVP.

3.6 Ausländer:innen

Charles Hakimi (38 Jahre)

Mein Name ist Charles Hakimi und ich lebe aktuell in Biel. Ich bin französisch-marokkanischer Doppelbürger und habe lange mit meiner Frau und den zwei Kindern in Lyon gewohnt. Dort habe ich ein Studium als IT-Ingenieur abgeschlossen. Vor vier Jahren bin ich aus beruflichen Gründen in die Schweiz gezogen, da ich eine neue Stelle in der IT-Abteilung einer grossen Uhrenmarke angenommen habe. Zuerst haben wir in einer kleinen Gemeinde im Seeland gewohnt, wo ich aber immer das Gefühl hatte, meine Familie und ich seien nicht wirklich willkommen. Aufgrund dieser Diskriminierungen haben wir uns entschieden nach Biel zu ziehen, wo wir allerdings eine etwas kleinere Wohnung beziehen mussten.

Da meine Frau noch keinen Job gefunden hat, sind wir finanziell nicht sehr gut aufgestellt, weil das Leben in der Schweiz einfach sehr teuer ist. Zurzeit arbeite ich sehr viel, um karrieretechnisch bald den nächsten Schritt machen zu können. Oft bin ich am Abend darum sehr müde. Ausserdem kommen im Moment die Familien- und Freizeit deswegen auch viel zu kurz.

Die Diversität in der Stadt Biel und auch die Nähe zur Natur gefallen mir sehr. Nachhaltigkeit ist für mich ein sehr grosses Thema und wenn ich könnte, würde ich wohl am ehesten die Grünen wählen.

3.7 Vegetarier:innen

Leonie Meyer (20 Jahre)

Ich bin Leonie Meyer, bin zwanzig Jahre jung und wohne noch bei meinen Eltern in einer Gemeinde am Zürichsee, möchte aber bald nach Zürich in eine WG ziehen. Nach meinem Kanti-Abschluss und einem Zwischenjahr habe ich mich letzten Sommer dazu entschieden Umwelt- und Ressourcenmanagement in Wädenswil zu studieren.

Ich halte den Klimawandel für das aktuell grösste Problem in der Schweiz und eigentlich auch auf globaler Ebene. Ich finde die Schweiz müsste hier dringend eine aktivere Rolle einnehmen und endlich handeln. Darum möchte ich auch mit meinem eigenen Lebensstil einen Beitrag leisten und versuche mich möglichst bewusst zu ernähren und zu konsumieren. Zum Beispiel fahre ich möglichst viel mit dem Velo und verzichte auf Flugreisen und Fleisch.

Aber auch sonst sehe ich noch einige Probleme in der Schweizer Politik, die man endlich angehen sollte. Auf gesellschaftlicher Ebene zum Beispiel die Gleichberechtigung aller Geschlechter sowie Alltagsrassismus. Ausserdem haben die Wirtschaft und ihre Lobbyisten zu viel Macht in der Schweiz und die Unternehmen sollten endlich Verantwortung übernehmen. Allgemein würde ich mich darum eher als kapitalismuskritisch einschätzen und finde die Schweiz könnte hier ruhig mal einen anderen Weg einschlagen. Obwohl ich bei den letzten Wahlen noch nicht teilnehmen konnte, fühle ich mich inhaltlich den Grünen am nächsten.

4 Warum ist man nun wirklich zufrieden?

Auch wenn die Zufriedenheit mit dem Privat- und dem Berufsleben sehr individuell sein kann, wird diese doch sichtbar von verschiedenen Faktoren beeinflusst. Wir wollen im Folgenden aufgeschlüsselt nach den behandelten Themengebieten untersuchen, was der Zufriedenheit mit dem Privat- und Arbeitsleben zu- respektive abträglich ist. Der Fokus liegt dabei auf denjenigen Faktoren, die den statistisch höchsten Beitrag zur Zufriedenheit liefern.

4.1 Zufriedenheit mit dem Privatleben

LEBENSALLTAG

Die Befragten sind zufriedener mit ihrem Privatleben, wenn sie sich häufiger erfüllt, geliebt, glücklich, aber auch ruhig, ausgeruht oder euphorisch fühlen, häufiger Sex haben und viel Zeit mit der eigenen Partnerin respektive dem eigenen Partner verbringen.

Fühlen sie sich hingegen häufiger einsam, deprimiert, traurig, eventuell auch ängstlich, unsicher oder wütend, sind sie weniger zufrieden mit ihrem Privatleben. Auch wer Defizite in seinem Leben feststellt, ist weniger zufrieden. Namentlich wer glaubt, glücklicher zu sein, wenn er oder sie eine erfüllte Liebesbeziehung, mehr Geld, ein besseres Sexualleben, einen besseren Job, mehr Freund:innen oder mehr Schlaf hätte. Auch wer im Alltag finanzielle Unsicherheit und/oder häusliche Gewalt (mit-)erlebt, ist unzufriedener mit dem Privatleben. Auch der ständige Vergleich mit anderen Personen macht die Befragten unzufriedener. Wer viel Zeit verbringt, ohne mit anderen zu sprechen, ist ebenfalls unzufriedener.

BEZIEHUNGEN

Die Befragten sind zufriedener mit ihrem Privatleben, je zufriedener sie mit ihrem Beziehungsstatus sind beziehungsweise überhaupt in einer Liebesbeziehung sind, wenn sie jemanden haben, auf den sie sich in einer Notlage verlassen können und ihrer Familie oder ihren Freunden sehr nahestehen.

Die Befragten sind mit ihrem Privatleben eher unzufrieden, wenn sie die Ehe als überholte Institution ansehen, die Zeit lieber mit ihren Haustieren oder alleine verbringen und sich grundsätzlich eher vorstellen könnten, eine Liebesbeziehung mit einer Person mit psychischen Problemen einzugehen.

DISKRIMINIERUNG UND IDENTITÄT

Die Befragten sind zufriedener mit ihrem Privatleben, wenn sie die Schweiz als das beste Land bezeichnen, in dem man leben kann, und sich sehr schweizerisch fühlen.

Diskriminierungserfahrung sind dagegen der Zufriedenheit mit dem Privatleben stark abträglich – am stärksten Diskriminierungen aufgrund physischer oder psychischer Beeinträchtigungen, aber auch aufgrund der wirtschaftlichen Situation, des Aussehens, der Herkunft, aber auch aufgrund des Alters oder der Sprache.

LEBENSKOSTEN

Die Befragten sind zufriedener mit ihrem Privatleben, wenn sie zufrieden mit der Grösse ihrer Wohnung sind, genügend finanzielle Reserven haben, um auch grössere unerwartete Ausgaben zu verkraften respektive genügend Geld für ein sorgenfreies Leben im Alter angespart haben und regelmässig spenden können.

Die Befragten sind unzufriedener mit ihrem Privatleben, wenn ihre finanzielle Situation sie belastet, sie oft Schwierigkeiten haben, finanziell über die Runden zu kommen, ihre Wohnung zu teuer ist oder sie sich keine gesunden Lebensmittel leisten können.

4.2 Zufriedenheit mit dem Berufsleben

LEBENSALLTAG

Die Befragten sind zufriedener mit ihrem Berufsleben, wenn sie sich häufiger erfüllt, glücklich, ausgeruht, ruhig, geliebt, aber auch euphorisch fühlen.

Die Befragten sind unzufriedener mit ihren Berufsleben, wenn sie sich einen besseren Job wünschen. Fühlen sie sich häufiger deprimiert, traurig, einsam, unsicher oder wütend, sind sie weniger zufrieden. Wer sich mit der eigenen finanziellen Sicherheit, dem Arbeitsplatz, der Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben, der persönlichen Sicherheit und den Karrierechancen beschäftigt, ist weniger zufrieden mit seinem Berufsleben. Der Wunsch nach weniger Arbeit, mehr Schlaf, weniger Pendelzeit, mehr Freizeit und mehr Freund:innen ist ebenfalls mit der Arbeitszufriedenheit negativ korreliert. Der ständige Vergleich mit anderen ist der beruflichen Zufriedenheit auch abträglich.

BEZIEHUNGEN

Die Befragten sind zufriedener mit ihrem Berufsleben, je stärker sie den Personen, mit denen sie arbeiten, nahestehen.

Die Befragten sind mit ihrem Berufsleben eher unzufriedener, wenn sie ihre Zeit lieber mit Haustieren als mit Menschen verbringen und die Ehe als überholte Institution ansehen.

DISKRIMINIERUNG UND IDENTITÄT

Die Befragten sind zufriedener mit ihrem Berufsleben, wenn sie die Schweiz als das beste Land bezeichnen, in dem man leben kann, und sich sehr schweizerisch fühlen.

Diskriminierungserfahrung sind dagegen der Zufriedenheit mit dem Berufsleben stark abträglich, am stärksten Diskriminierungen aufgrund physischer oder psychischer Beeinträchtigungen sowie aufgrund der wirtschaftlichen Situation, aber auch aufgrund des Aussehen, des Alters oder der Herkunft. Auch wer der Meinung ist, dass man heute besser zu Flüchtlingen als zu armen Schweizer:innen schaut, ist mit dem Berufsleben weniger zufrieden.

LEBENSKOSTEN

Die Befragten sind zufriedener mit ihrem Berufsleben, wenn sie genügend Geld für ein sorgenfreies Leben im Alter angespart haben respektive genügend finanzielle Reserven haben, um auch grössere unerwartete Ausgaben zu verkraften und mit der Grösse ihrer Wohnung sind. Wer mit dem Berufsleben zufriedener ist, behauptet auch häufiger, dass man mit genug harter Arbeit aus der Armut herauskommt.

Die Befragten sind unzufriedener mit ihrem Berufsleben, wenn ihre finanzielle Situation sie belastet, sie oft Schwierigkeiten haben, finanziell über die Runden zu kommen, Angst vor einem Arbeitsplatzverlust haben, bereits ein arbeitsbezogenes Burnout hatten oder sich in dieser Hinsicht als gefährdet betrachten, sich gesunde Lebensmittel oder ihre Wohnung nicht (mehr) leisten können. Unzufriedene sind auch häufiger der Meinung, dass es der Mittelstand immer schwieriger hat.

5 Mandat und methodische Details

Im Rahmen von «Australia Talks» führt ABC in Australien eine sehr grosse Befragung zu Alltagsthemen und Alltagssorgen der australischen Bevölkerung durch.

Die SRG hat 2023 beschlossen, eine sehr ähnliche Befragung in der Schweiz durchzuführen. Dabei soll unter dem Motto «Wie geht's Schweiz?» verstanden werden, wie die Schweizer Bevölkerung lebt, was ihre Alltagssorgen und Alltagsgefühle sind, was im Alltag Zufriedenheit auslöst oder solche behindert.

gfs.bern wurde beauftragt diese Umfrage zu konzipieren, durchzuführen und zu dokumentieren.

Zur Vorbereitung des Fragebogens hat das australische Pendant ein hochsystematisches konzeptionelles Vorgehen mittels offener Themenerhebung, Expertengesprächen und akademischer Begleitgruppe gewählt. Auf Basis dieser bestehenden Vorarbeiten führten wir eine der Hauptbefragung **VORGELAGERTE OFFENE THEMENERHEBUNG DURCH**. Dabei wurden mittels Onlinepanel-Befragung unter 600 Befragten (200 pro Sprachregion) mit offenen Fragen die aktuelle Themenlandschaft aus dem Alltag der Befragten erhoben. Eine solche Vorerhebung half dabei, dass wir aufgrund der australischen Fragebogenbasis kein Thema vergessen oder falsch adressierten, welches in der Bevölkerung niederschwellige oder andersartige Relevanz hat. Zudem ermöglichte eine solche Erhebung eine daten- und inhaltsgestützte Reduktion des australischen Fragebogens.

Als Kern der Umfrage führten wir eine Befragung unter 3'000 Probanden in unserem Onlinepanel durch. Die Panelbefragung wird nach Sprachregion geschichtet und nach Alter/Geschlecht (interlocked) quotiert. Damit der Fragebogen befragbar bleibt, erhoben wir ein Grundsetting bei allen Befragten, während wir die Themenblöcke zufällig unterschiedlichen Befragten zuordneten.

Als Ergänzung zur Hauptbefragung realisierten wir rund 55'000 Interviews im Rahmen einer **RIVERSAMPLING-BEFRAGUNG IN DIE BREITE**. Eine solche Erhebung verbesserte durch die hohe Probandenzahl nicht nur die Pulsmessung in die Breite erheblich, sondern auch in die Tiefe. **EINE SOLCHE RIVERSAMPLING-STUDIE ERFOLGT NACH WISSENSCHAFTLICHEN KRITERIEN UND DARF NICHT MIT EINER NORMALEN TED-UMFRAGE AUF EINER MEDIENPLATTFORM VERWECHSELT WERDEN**. Eine Riversampling-Befragung ist eine Erhebungsmethode, bei der die Probanden selber entscheiden, ob sie mitmachen wollen. Entsprechend ist der Zugriff niederschwellig und die Datenqualität entsteht erst nach der Datenerhebung durch komplexe Verfahren zur Datengewichtung und Datenvalidierung. Diese Befragung wurde redaktionell und werberisch durch die SRG in der ganzen Schweiz intensiv begleitet und beworben, um ein Maximum an Mitmachenden zu generieren. Damit der Fragebogen befragbar bleibt, erhoben wir ein Grundsetting bei allen Befragten, während wir die Themenblöcke zufällig unterschiedlichen Befragten zuordnen.

Die beiden Datensätze wurden mittels mehrstufigem Gewichtungsverfahren verknüpft. Wir verwendeten dabei regionale (Sprachregion, Kanton, Stadt-Land), soziodemographische (Alter, Geschlecht, Bildung, Einkommen) sowie politologische (Parteiaffinitäten, Regierungsvertrauen) Vergleichsgrössen und prüften die inhaltlichen Differenzen zwischen Onlinepanel und Riversampling-Befragung. Wir extrahieren dazu

verschiedene Prototypen, denen wir je nach Befragungsmethode ein bestimmtes Gewicht geben, was deren Relevanz im so bereinigten Datensatz bestimmt.

Die Ergebnisse der Bevölkerungsbefragung "Wie geht's Schweiz?" basieren auf einer repräsentativen Befragung von 57'778 Einwohner:innen der Schweiz. Die Befragung wurde zwischen dem 3. April und dem 8. Mai 2023 mittels Riversampling- und Panel-Befragung durchgeführt.

Über die technischen Eckwerte dieser Umfrage orientiert die nachstehende Übersicht:

Tabelle 2: Methodische Details

Auftraggeber	SRG SSR
Grundgesamtheit	Einwohner:innen der Schweiz ab 16 Jahren, die einer der vier Landessprachen mächtig sind.
Datenerhebung	- River-Sampling via umfrageonline.ch und Bewerbung über SRG-SSR-Kanäle - Panel-Befragung (inkl. Graubünden-Boos via Bilendi)
Art der Stichprobenziehung	- River-Sampling: Selbstselektion - Panel-Befragung: Geschichtete Quoten-Erhebung
Befragungszeitraum	vom 3. April 2023 bis 8. Mai 2023
Stichprobengrösse	Total Befragte N = 57'778 - n Deutsch = 35'190 - n Französisch = 20'387 - n Italienisch = 1'891 - n Rätoromanisch = 310
Gewichtung	Methode (70% Riversampling und 30% Panel), Sprachregion, Kanton, Siedlungsart pro Sprachregion, Alter/Geschlecht, Partei und Bildung
Stichprobenfehler	±1.8 Prozent bei 50/50 und 95-prozentiger Wahrscheinlichkeit

©gfs.bern, Wie geht's Schweiz / 1.Welle , Mai 2023

6 Anhang

6.1 gfs.bern-Team

URS BIERI

Co-Leiter und Mitglied des Verwaltungsrats gfs.bern, Politik- und Medienwissenschaftler (lic. rer. soc.), Executive MBA FH in strategischem Management, Dozent am VMI der Universität Fribourg und an der ZHAW Winterthur

✉ urs.bieri@gfsbern.ch

Schwerpunkte:

Themen- und Issue-Monitoring, Image- und Reputationsanalysen, Risikotechnologien, Abstimmungsanalysen, Kampagnenvorbereitung und -begleitung, integrierte Kommunikationsanalysen, qualitative Methoden

Publikationen in Buchform, in Sammelbänden, in Fachmagazinen, in der Tagespresse und im Internet. Aktuelle Publikation: Bieri, U et al. Digitalisierung der Schweizer Demokratie, Technologische Revolution trifft auf traditionelles Meinungsbildungssystem. Vdf 2021.



ANNICK DORIOT

Junior Projektleiterin, Politikwissenschaftlerin

✉ annick.doriot@gfsbern.ch

Schwerpunkte:

Abstimmungen, Wahlen, internationale Beziehungen, Sicherheitspolitik





THOMAS BURGUNDER

Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Mathematiker

✉ thomas.burgunder@gfsbern.ch

Schwerpunkte:

Programmierung und Auswertung quantitative Projekte, Modellierungen, Visualisierungen, qualitative Datenanalyse



JONAS PHILIPPE KOCHER

Projektleiter, Politikwissenschaftler

✉ jonas.kocher@gfsbern.ch

Schwerpunkte:

Analyse politischer Themen und Issues, Abstimmungen und Wahlen, Kampagnenvorbereitung und -begleitung, Gesellschaftsthemen, integrierte Kommunikationsanalysen, Medieninhaltsanalysen, Hochrechnungen, Feldaufträge



ADRIANA PEPE

Junior Projektleiterin, Politikwissenschaftlerin

✉ adriana.pepe@gfsbern.ch

Schwerpunkte:

Gesellschaftsforschung, direkte Demokratie, Abstimmungen, Energiepolitik



MARCO BÜRGI

Junior Projektleiter

✉ marco.buergi@gfsbern.ch

Schwerpunkte:

Abstimmungen, Wahlen, Issue Monitoring, politische Einstellungen



RONJA BARTLOME

Data Scientist

✉ ronja.bartlome@gfsbern.ch

Schwerpunkte:

Datenanalyse, Programmierungen, Visualisierungen, Recherchen, quantitative und qualitative Methoden



ROLAND REY

Mitarbeiter Administration

✉ roland.rey@gfsbern.ch

Schwerpunkte:

Desktop-Publishing, Visualisierungen, Projektadministration, Vortragsadministration



MARGRET TSCHANZ

Projektmitarbeiterin/ Administration

✉ margret.tschanz@gfsbern.ch

Schwerpunkte:

Recherchen, Lektorate, Visualisierungen, Projektadministration

gfs.bern ag
Effingerstrasse 14
CH – 3011 Bern
+41 31 311 08 06
info@gfsbern.ch
www.gfsbern.ch

Das Forschungsinstitut gfs.bern ist Mitglied des Verbands Schweizer Markt- und Sozialforschung und garantiert, dass keine Interviews mit offenen oder verdeckten Werbe-, Verkaufs- oder Bestellabsichten durchgeführt werden.

Mehr Infos unter www.schweizermarktforschung.ch

SWISS INSIGHTS
Institute Member

gfs.bern 